Path.
1546
i

BL

Path. 1546c

20/44.

Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr und epidemischen Krankheiten überhaupt.

Von

Johann Friedrich Krügelstein, M.D.

Physikus und Bürgemeister zu Ohrdruff.

Zum Besten der Armen.

Ohrdruff, 1803.

Bayerische Staatsbibliothek München

Daß der Herr Doktor und Bürgermeister Johann Friederich Krügelstein allhier, von den, nach der Theuerung von 1772 von dem Verkauf seiner für die Armen geschriebenen Wochenschrift, die Beherzigung der Zeit genannt, eingegangenen Geldern, bis 1803 jährliche Rechnung abgeleget, anbey schriftlich bey hiesiger Fürstl. Canzley erkläret, daß er von einigen Schriften, die Er herauszugeben Willens sey, nehmlich

Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr.

Inbegriff dessen, was in Deutschland ein gebildeter Mann von der Welt- Kirchen- und gelehrten Geschichte nothwendig wissen muß,

den Ertrag den Armen geben wolle; solches wird, auf dessen Verlangen, hierdurch bezeuget.

Ohrdruff, den 12. April 1803.

Fürstl. Hohenloh Gräfl. Gleich.
Canzley das.

F. B. Schanert, E. W. Loder
Ch. L. Eisentraut.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Unstreitig würde der Herbst, in welchem wir die Bedürfnisse des folgenden Jahres einsammeln, die glücklichste, und wegen der oftmals so schönen von keiner Gewitterfurcht getrübten Tage die lieblichste Jahrszeit unsers Erdstrichs seyn, wenn nicht die Ruhr, die schreklichste aller Furien, welche die Menschen mit Schlangengeißeln zum Grabe peitscht, alles in Furcht und Zittern setzte und eine bange Ahnung über die Länder, besonders Wandrer und Reisende verbreitete. Ist es irgendwo höchste Nothwendigkeit, Schmerzen und Unglück abzuwenden, und deßwegen die Menschen zu belehren, so ist es bey dieser Krankheit, wozu uns ohnehin

der allgemeine Wunsch aller schrekhaften und zärtlichen Personen verbindlich macht, welche keinen sehnlichern Wunsch haben, als über alle und jede Vorbeugungs- und Linderungsmittel vollständig belehrt zu werden. Denn wie viele sind in der peinlichsten Ungewißheit, weil sie wegen der Entfernung einen Arzt mündlich nicht consuliren können. Es ist kaum glaublich, wie viele, und zum Theil seltsame Fragen ein Arzt in solchen Zeiten beantworten muß. Die Ruhr ist überhaupt eine Krankheit, in welcher wegen ihrer so verschiedenen Abartungen nicht genug specielle Vorsichts- und Linderungsregeln gegeben werden können, weil ohne Befolgung dieser Vorschriften die Ruhr eine Gefahr bekommen kann, welche sie außerdem nicht gehabt haben würde. Zwar scheint der Zeitpunkt noch nicht da zu seyn, wo sich die geringere Volksklasse aus Büchern belehren lassen möchte. Aber deßwegen unverzagt! Wenn richtige Kenntnisse unter den Menschenklassen allgemein werden, welche an die geringere Volksklassen durch Umgang und Wirksamkeit grenzen, so wird die Wahrheit endlich durchdringen, und allgemein benutzt werden. Wie viele medicinische Vorurtheile in Ansehung der Blattern, des Verhaltens in hitzigen Krankheiten, der Clystire, der Geburtshülfe, sind seit funfzig Jahren ausgerottet

rottet, wenigstens vermindert worden. Wer will also der Hoffnung entsagen, daß die in diesem Büchlein enthaltene Vorschriften mit der Zeit von den Allermeisten, denn gewiß sehr vielen werden sie schon jezt erwünscht seyn, nicht allgemein befolget, und das Buch auch von geringern Menschen gelesen werden dürfte.

Es ist aber eine faßliche Anweisung nicht nur für leidende einzelne Menschen nöthig, sondern es scheint auch nicht unzwekdienlich zu seyn, alle und jede Vorsichtsregeln, welche eine gute Polizey nutzen kann, in einem allgemeinen Systeme vorzutragen. Ich zweifle um so weniger an dem Nutzen einer solchen Zusammenstellung, da ich gewiß jeder Obrigkeit die gütige Sorgfalt zutrauen kann, welche ich von der höchsten und hohen Obrigkeit, unter deren Leitung und Befehl ich und meine Amtsbrüder in hiesigem Lande wirken, mit dem gerührtesten und dankbarsten Herzen rühmen kann.

Selbst Aerzten und solchen Personen, welche nach obrigkeitlichem Auftrage die Stelle eines Arztes mit medicinischem Rath und Hülfe versehen, oder sich aus Noth und Menschenliebe des Wohls ihrer Mitbürger oder Untergebenen annehmen müssen, möchte eine nähere Anleitung

zu

zu diesen Kenntnissen nicht unwillkommen seyn. Es wird also diese Schrift aus vier Abschnitten bestehen: a. Geschichte der Ruhr. b. Verhalten der Kranken. c. Fürsorge der Obrigkeit. d. Allgemeine medicinische Kenntnisse. Daß die Verfertigung eines solchen Büchleins, wenn es Nuzzen bringen soll, viele Mühe macht, die man ihm nicht ansieht, wird jeder gerne glauben, der es weiß, wie man die Worte drehen und wenden muß, wenn es auf Belehrung des gemeinen Mannes ankömmt. Ich sage dieses deßwegen, um mir Verzeihung zu erbitten, wenn ich nicht glücklich genug gewesen seyn sollte, diesen Ton zu treffen. Ich habe mich aber auch der größten Vollständigkeit beflissen, damit sich jeder in Ermangelung eines Arztes über jede Bedenklichkeit Raths erholen könne.

Erster Abschnitt.

a) Geschichte der Ruhr

zur Erweckung des Nachdenkens.

Die Ruhr ist gewöhnlich eine Krankheit des Sommers und des Herbstes; entsteht selten vor dem Julius, und dauert selten nach dem October. Sie kann in den ersten Tagen des Julius anfangen, und bis zu Ende des Septembers dauern, aber auch erst im September erscheinen, und bis zu Anfang und Ende des Novembers dauern. Im gewöhnlichsten Falle dauert sie an einem Orte nicht leicht über zwey oder drey Monate, ob es sich wohl auch fügen kann, daß sie länger, und bis nach Weihnachten, ja in dem seltensten Falle, mit geringer Unterbrechung, ein ganzes Jahr lang fortwähren kann. Ich selbst aber habe im Monat Februar bey heftiger Kälte 1762 die Ruhr zu Libenstein bey Arnstadt, sehr häufig und tödlich beobachtet. Im ganzen Umkreise wütheten Seitenstechende Fieber. Im Jahr 1797 entstand an demselben Orte eine Ruhr zu Ende des Novembers und verging in wenig Wochen. Eine Ruhr graßirte zu Paderborn 1761 in den Monaten Januar, Februar und März. Frühlingsruhren sind nicht selten, und alsdann entzündlicher Art.

Einmal

Einmal spann sich zu Ohrdruff, im Monat May, eine wahre Ruhr an, und endigte sich noch in demselben Monate, das Jahr vorher, war ebenfalls die wahre Ruhr hier gewesen. Solche und mehrere Ruhren außer den gewöhnlichen Sommermonaten, werden in den Schriften der Aerzte angeführt.

Die Ursache der Ruhr ist bisher unerforscht; daß aber ein höchst wirksames, mineralischen Giften ähnliches Gas, und keinesweges eine bloße rheumatische zurükgetretene Materie Ursach sey, läßt sich aus manchen Ereignissen schließen, ja es würde mancher, wenn die Ruhr ihn mit großer Heftigkeit, zu einer ungewöhnlichen Jahreszeit überfiele, glauben, daß er Gift bekommen habe. Wie heftig die Wirkung dieser Krankheit auf den ganzen Körper sey, bemerkte Baldinger an den Knochen eines an der Ruhr Verstorbenen, welche er präpariren wollte. Sie behielten den Geruch, wie den von einem brandigen Gliede, lange, und waren auf keine Art weiß zu bringen. Ein Vollzapf verschlang das Wasser aus einem Glase, in welchem Fliegengift und eine Menge Fliegen befindlich waren. Er bekam sogleich eine der wahren Ruhr höchst ähnliche Krankheit; ein brennender Schmerz in der Speiseröhre, der ununterbrochen anhielt, vergieng aber sogleich, als eine Fliege ausgebrochen war, welche wahrscheinlich voll Gift stekte.

So will man Erfahrungen haben, daß Menschen, welche Scheidewasser getrunken, unmittelbar nachher, zu einer Zeit, wo keine Ruhren waren, eine rührähnliche Krankheit bekamen. Hiermit soll keinesweges geleugnet werden, daß eine rheumatische Materie, die sich besonders nach Erkältung auf die Gedärme geworfen, ein solches Gas, dessen Wirkung den heftigsten Purgiermitteln ähn-

ähnlich seyn mag, und damit die Ruhr erzeugen könne.

Die einzige bemerkbare Ursache der Ruhr aber bestehet in der gewaltsamen, anhaltend, und vielmal unterbrochenen Ausdünstung der Haut, obgleich nicht zu leugnen ist, daß bey großer Erhitzung des Körpers eine einzige heftige Erkältung, welche den Magen, die Brust, besonders den Unterleib trifft, die Ruhr augenblicklich hervorbringen kann, wenn die Galle ihre gesunde Beschaffenheit verlohren und die Gedärme geschwächt worden sind. Ob es nun gleich viel seltener ist, daß Personen aus den höhern Klassen, welche sich auf dem Felde weder erhitzen noch erkälten, die Ruhr bekommen, so zeigt doch die Erfahrung, daß diese Krankheit bisweilen die mäßigsten und unthätigsten Personen tödlich angreife, welches wahrscheinlich nicht geschehen würde, wenn sie sattsam bekleidet sich nicht aus warmen Orten und im Schweiße, zumal Abends in Gärten oder beym Nachhausegehn, einer schneidenden Zugluft ausgesezt hätten. Das unbedachtsame Wegwerfen der Kleider, das Einschütten von kaltem Getränke, hauptsächlich Quellwasser, erwekt oft in dem Augenblicke das heftigste Ruhrschneiden bey Personen, die ohne die geringste Anwandlung auf das Feld giengen. Daß dieses vielleicht tausendmal der Fall seyn könne, ist gewiß, daß aber es dennoch Ursachen geben könne, die man bisher nicht ergründet, siehet man aus den zwar seltenen aber wahrhaften Ereignissen, daß Personen, die niemals, ja in drey Jahren nicht aus dem Bette gekommen, von der Ruhr ergriffen, und ins Grab gestürzt worden sind. Von den Gelegenheitsursachen wird unten mehr gesagt werden.

Die in den Körper nistende Schärfe wirft sich sogleich auf den Magen und die Gedärme, besonders

ders den Grimm- und Mastdarm. Man weiß aber aus Erfahrung, daß der Magen und die Gedärme, desto schwächer werden, jemehr ein Mensch schwitzt, und zu gleicher Zeit viel schlechtes und kaltes Getränke in sich gießt. Das geschieht nun im Sommer bey vielen tausenden täglich.

Deßwegen ist es bis jetzo unerklärlich, warum die Ruhr nicht an allen Orten zugleich herrsche, sondern einige Orte gleichsam unter den übrigen herausnimmt. So findet man, daß ein im Mittelpunkt liegender Ort ganz verschont geblieben, wenn alle um ihn herumliegenden, der Seuche auf das schreklichste unterlagen. Manche Orte, die alle Gelegenheitsursachen in sich vereinigen, bleiben frey, und andere, wo alle die Gesundheit aufrecht erhaltende Ursachen zusammentreffen, leiden auf das heftigste, ungeachtet sie oft dasselbe Wasser, dieselbe Luft haben, und die Inwohner einerley Lebensart führen.

Manche Orte haben sie jährlich, wie Wetzlar, andere, als Lüneburg, in vielen, vielen Jahren nicht, welche Verschonung man von dem vielen Kalkbrennen herleiten will.

An manchen Orten, als Cleve, sind die Ruhren immer faulichter Art, an andern wechseln die Arten merklich.

An einigen Orten entstehen sie nie ursprünglich sondern kommen immer von demselben Orte, als von Lutterberg nach Andreasberg.

Ich halte es für gut, die vornehmsten Bemerkungen hier zusammenzustellen, um dadurch Jedermann Gelegenheit zu geben, so vieles Unerforschliche, so bisher bey dieser Krankheit gewesen, näher zu prüfen und kennen zu lernen.

1. Vorboten einer einbrechenden Ruhr sind nach sehr vielen Beobachtungen eine Menge Fliegen, Mücken

Mücken und Ungeziefer. Ich weiß mich eines Sommers zu erinnern, wo dergleichen Insecten fast gar nicht zu bemerken waren, in welchem Jahre man aber auch weit und breit nichts von der Ruhrseuche wußte. Wenigstens glauben viele, daß wenn diese Insecten nicht zur Erzeugung der Ruhr beytrügen, sie doch wenigstens dieselbe fortpflanzen können. So wollte man einst für gewiß halten, daß in einem gegen die Ansteckung höchst verwahrten Kloster, eine Nonne durch den Stich einer Mücke angesteckt worden, und nachher das ganze Kloster angesteckt habe, weil sie wenige Zeit nach empfangenem Stiche die Ruhr bekam. Einen etwas deutlicheren Wink, daß Ruhren kommen werden, bekömmt man, wenn im Sommer die Menschen mit Flüssen, reißenden Kopf- Glieder- und Zahnschmerzen befallen werden, Durchfälle sich einstellen; auch sind Coliken, oder sogenanntes trockenes Schneiden, sehr gewisse Vorherverkündigungen.

2. Witterung. Dieser mißt man die Ruhr bey, wenn die Luft an und für sich rein aber hitzig, und gleichsam entzündet — wenn sie schwül, das ist sehr heis und feucht ist — wenn schnelle Wechsel in ihr vorgehen — wenn die Tage sehr heiß, und die Nächte sehr kalt waren — wenn das Reaumursche Thermometer im Mittag auf 27 stieg, und Nachts auf 11 fiel — wenn sich überhaupt durch feuchte Winter, in welchem gleichwohl Sturmwinde eine empfindliche Kälte verursachen — ein naßkalter Frühling mit vielen Nebeln und stehenden Gewässern folgt, ein eben so kalter und feuchter Sommer aber schnell mit heißen Tagen, und scharfblasenden Ostwinden wechselt; und dadurch eine mehr rheumatische und schleimigte, nervöse, als gallichte und entzündliche Constitution erzeugt wird.

3) Ausbruch. Aber auch ohne Vorboten bricht

bricht die Ruhr oft, zumal in Lägern aus, gleichsam als wenn ein allgemeines Gift gewaltsam wirkte. Dergleichen bemerkt man auch wohl in Städten und Dörfern, wo es aufeinmal eine Gasse ergreift, und von da sich, wie eine Feuersbrunst, schnell in alle andere verbreitet.

4. Die Fortpflanzung ist eben so besonders. Man weiß es, daß die Ruhr aus den entferntesten Orten schnell an Orte gebracht wurde, wo alles still war. So brach sie in einer Stadt aus, gieng erst nach der Reihe der Häuser, verschonte die Vorstadt, und gieng in die nächsten Dörfer. Zu Eisenach blieb sie einmal ungemein lange Zeit in der Vorstadt, ehe sie Wenige in der Stadt angriff. Gewöhnlich wandert sie auch von der Stadt auf das Land, weil mehr Landleute in die Stadt, als Bürger auf das Land kommen.

5. Die Verbreitung ist oft so schnell, daß in vierzehn Tagen ein ganzer großer Ort angestekt ist. Bisweilen, als zu Mainz 1793, schleicht sie lange, ohne sonderlich bemerkt zu werden, umher. Ein einziger Umstand (in Mainz geschah solches, als die Belagerung aufgehoben war, und eine Menge Volks in die Stadt strömte) verbreitet sie auf das heftigste. Bisweilen hört eine andere epidemische Krankheit auf einmal auf, und die Ruhr tritt mit aller Heftigkeit an ihre Stelle.

6. Auch macht sie oft plötzlichen Stillstand, und ruht gleichsam aus. Gewöhnlich ist das der Fall, wenn auf große vorhergegangene Hitze und Windstille, Regen und Westwinde erscheinen.

7. Ihre Dauer bey einzelnen Personen ist höchst verschieden. Eine bösartige Ruhr kann in einigen wenigen Tagen vorbey seyn, und ist hierinnen von epidemischen Fiebern gewöhnlich sehr verschieden. Die Mittelzeit ihrer Dauer aber kann man von drey

bis

bis zu sechs Wochen rechnen. Doch können die Folgen auch halbe und ganze Jahre lang dauern.

8. Ihre Heftigkeit und Sterblichkeit ist sehr verschieden. Bisweilen ist sie so allgemein, und bösartig, wie zu Kiel 1798, daß Jedermann, der es kann und darf, flüchtet, weil sie gleichsam ein Pestschrecken verbreitet, und es bey der Menge der Kranken, Gestorbenen und langsam Genesenden selbst an Wärtern fehlen will, weßwegen man wohl glauben möchte, daß mancher Mensch aus bloßer Furcht die Ruhr bekomme. Deßwegen ist aber nicht jeder Ort gleicher Gefahr ausgesezt. Gewöhnlich ist die Krankheit, wenn sie sehr heftig gewesen ist, das Nächstemal merklich gelinder. Wo sie aber zum erstenmal heftig ausbricht, da behält sie auch fast immer ihre Stärke.

Die Sterblichkeit ist äußerst verschieden. In einer Epidemie war ein Arzt für glüklich gepriesen, welchem nur der Fünfte starb; dem D. Jawand starben in Jüchsen von 205 Kranken fünf. — Einem andern starben von 325 — ein und zwanzig.

Zu Georgenthal waren im August, September, October 55 Kranke, davon genasen oder lagen noch, als das Verzeichniß gemacht wurde, 46 — gestorben aber waren 11.

Zimmermann erzählt, daß zu Arau, welches 1800 Einwohner und jährlich 40 = 50 Todesfälle hat, vom August bis in den Weinmond, 64 Personen begraben wurden. — Ein Amt hatte 223 Kranke, und 55 Todte. Das Amt Murten hatte in 6 Dörfern 327 Kranke und 56 Todte. Amt Arwange in 11 Dörfern vom August bis im Novemb. 244 Kranke und 47 Todesfälle. Das Amt Biberstein im Herbst und Weinmonde in 3 Dörfern 270 Kranke 54 Todte. Die Grafschaft Lenzburg im September, October, November in 31 Dörfern 1014

Kranke

Kranke und 308 Todte. D. Matthiä meldet das dagegen, daß von 400 nur 10 starben, worunter 4 zweymonatliche Kinder waren. Zu Kiel waren von 11 - 12000 Menschen, gewiß 3500 angegriffen, von welchen 435 starben. Ein Arzt hatte 1500 Patienten zu besorgen gehabt.

Zu Weilburg waren

im Jahr	Kranke	von diesen starben Männer	Weiber	Kinder	Summa
1783	118	1	2	2	5
1784	153	3	3	9	15
1788	135	—	2	5	7
1790	600	6	9	16	31

Genug, die Aufstellung dieser Berechnungen hat dreyerley Nutzen. Ein jeder wird in Zukunft vermögt werden, genaue Tabellen zu führen. — Die größere Sterblichkeit, welche man kennen lernt, wird uns alles aufbieten lassen, einer solchen Sterblichkeit zuvorzukommen — aber auch die Furchsamen abhalten, nicht über jede sich ereignende geringere Sterblichkeit sogleich allen Muth zu verlieren.

9. Diese Sterblichkeit betrifft mehr oder weniger Alter, Stand, Geschlecht. Unter den Kindern räumt die Seuche am meisten auf, weil sie zahnen, Würmer haben, und die Galle eine schlimmere Beschaffenheit annehmen kann. Auch Knaben und Mädchen leiden vorzüglich. In einer Epidemie war der dritte Theil Todte unter sechzehn Jahren. Gewöhnlicher sollen die Weiber vor den Männern leiden. Leuten von hohem Alter ist die Ruhr fast immer tödlich. Auch wechselt die Menge und die Gefahr unter den Geschlechtern. Bisweilen drohet größere Gefahr dem vorzüglich leidenden weiblichen Geschlechte im

im Anfange. Am Ende derselben Seuche werden hingegen mehr Männer und schärfer angegriffen. An manchen Orten blieben die Standespersonen frey, an allen ohne Unterschied traf zwar die schwerste Krankheit die Armen zuerst, verschonte aber in der Folge keinen Vornehmen oder Wohlhabenden. In Jüchsen waren Kinder unter 5 Jahren am übelsten dran. Leichter kamen davon Kinder von 5 bis zu 13, am leichtesten die von 16 bis 20 Jahren. Doch werden an jedem Orte fast immer die schönsten und jüngsten Mädchen am ersten weggerafft.

10. Einer Verschonung haben sich eine Menge Menschen dennoch zu getrösten, wenn sie gleich unter einer Menge kranker Hausgenossen sich befinden, und ihnen alle Dienste erweisen. Doch sollen vor andern Leuten, die mit regelmäßiger güldener Ader, oder dem Podagra behaftet sind, verschont bleiben. Daß manche Städte z. B. Lüneburg wegen seiner Kalkbrennereyen und Salzwerke, lange verschont bleiben, ist schon oben gesagt worden, aber Kiel hatte diese angeblichen Vortheile nicht, und blieb 40 Jahre verschont, nach welcher Periode aber auch die Ruhr auf das heftigste wüthete.

11) Nicht immer schützet der Wohnplatz und Auffenhaltsort vor der Verbreitung und Gefahr der Ruhr. Bisweilen ist die Seuche durch einen Fluß gleichsam abgeschnitten, aber vielleicht ein andermal auf beyden Seiten epidemisch, oft mit geringerer Gefahr auf einer Seite. So soll zu Hamburg und der rechten Seite die Ruhr nicht so gefährlich seyn, als auf der linken Seite der Elbe. Dicht an Morästen wohnende, leiden oft weniger, als entfernte, wahrscheinlich, weil diese der Luftzug mehr trifft. Strömt ein Bach oder Fluß durch einen Ort, so leiden die demselben zunächst

woh=

wohnenden Menschen in der Regel weniger, als andere Entferntere. Leute, die an den Festungswerken zunächst der Elbe arbeiteten, bekamen sie nicht.

In einer Epidemie waren die Häuser, welche nach Sonnenaufgang sahen, voller Kranken, die gegenüberstehenden nicht. In einer andern Ruhrseuche wüthete die Ruhr mehr in den Gassen gegen Mittag und Abend, als in den Gassen gegen Morgen und Mitternacht, doch glaube ich wahrgenommen zu haben, daß die größte Gefahr denen nach Morgen zu wohnenden drohe, wahrscheinlich wenn ein scharfer Ostwind entweder nur den Morgen und Abend, oder auch den ganzen Tag über blies, wodurch die festen Theile mehr gespannt und die Ausdünstung leichter unterbrochen wurde.

Zwar ist die Luft an und für sich nie so schädlich, man mag von ihrer Beschaffenheit sagen, was man will, als ihr öfterer Wechsel. Man kann daher nicht wohl glauben, daß gewöhnliche Nebel ohne Gestank deßwegen, weil sie allein über einem Orte geschwebt, die Ruhr daselbst ausschließend erzeugt haben sollten; so wenig, als Quatemberwitterung, oder gewöhnliche Mondwechsel. Dabey aber bleibt es noch immer ein Räthsel, wie im Winter bey Monate lang anhaltender Kälte ohne den geringsten Wechsel mit Hitze dergleichen Ruhren entstehen können.

Die Ruhr richtet sich immer nach der herrschenden Constitution, und ist also sehr verschiedener Art. Die Folgen derselben aber sind sehr verschieden, wie im zweyten Abschnitte gesagt werden wird, Frühlingsruhren sollen mehrere und gefährlichere Ablagerungen auf edle Theile machen; Herbstruhren aber an und für sich tödlicher seyn.

Es wäre noch eins und das andere zu der Geschichte

schichte der Ruhr gehöriges zu sagen. Es wird aber besser dahin verspart, wo es sogleich zu einer nützlichen Anwendung dienen kann.

Zweyter Abschnitt.

Von dem
Verhalten der Gesunden und Kranken
in der Ruhrzeit.

Sobald die Ruhr an einem Orte sich verspüren läßt, so thut Jedermann, zumal wenn die Witterung bisher zur Erzeugung der Ruhr günstig geschienen und viele Flüsse und Rheumatismen bemerkt worden, wohl, sich vor ihr nicht nur in Sicherheit zu setzen, sondern auch solche Einrichtung zu treffen, daß, im Falle man sie wirklich bekäme, man sie ohne Gefahr und üble Folgen so bald als möglich überstehen möge. Folgendes möchte zu beobachten seyn.

Man bekleide sich so, daß man gegen alle Erhitzung und Erkältung sicher sey.

Man beobachte im Essen und Trinken, und im Genuß der Liebe alle mögliche Mäßigung und Vorsicht, wovon leztere aber nicht so ängstlich seyn darf, daß man die bisher und ohne Beschwerde ertragene Gewohnheit schnell unterbreche und abändere.

Man lasse seine Wohnung und Zimmer genau reinigen, und hüte sie vor jeder neuen Verunreinigung.

Man verschaffe sich die größte Bequemlichkeit, an Betten, Geräthe und Wäsche, die zu einer solchen Krankheit erfordert werden.

Man suche die beste Speise, das beste Getränk zu bekommen.

Man meide alle Gelegenheit, mit Ruhrkranken in die Nähe und Gemeinschaft zu kommen, wenn es nicht unsere Pflicht erfordert.

Man erhebe sein Herz durch die Hoffnung, verbanne alle ängstliche Sorgen, welche den Muth niederschlagen.

Ist man wirklich mit der Krankheit befallen worden, so gebrauche man keine unrichtigen Mittel, um der Krankheit zu entgehen.

Man suche vielmehr in der ersten Stunde die Hülfe eines Arztes, oder bediene sich der Verwahrungsmittel, die man sich von einem geschikten Arzte hat geben lassen.

Man beobachte die genauste Diät in Essen und Trinken.

Man folge der Vorschrift des Arztes auf das Genaueste, und störe sie nie durch Hausmittel, deren Unschädlichkeit nicht allgemein anerkannt ist.

Man wache über nichts so sehr, als über die Erhaltung der Ausdünstung, und sey deßwegen höchst sorgfältig in seiner Bekleidung.

Man leide geduldig, und verschlimmere nie durch Ungeduld sein Befinden. Hingegen mache man sich alle erlaubte Erleichterung. Werde aber auch nie durch anscheinende Erleichterung keck und sorglos.

Man sey höchst vorsichtig im Reden und Handeln, um andere nicht zu erschrecken, und sie zur Krankheit vorzubereiten.

Auf

Auf nichts nehme man so viel Bedacht, als auf die Reinlichkeit der Zimmer, und Reinigkeit der Luft.

Bey der Genesung fahre man mit einer genauen Diät und Verhalten fort, und setze sich dadurch vor allen üblen Folgen und Recidiven in Sicherheit.

Alles und jedes, was man insbesondere zu beobachten hat, findet man in den folgenden Rubriken, welche wegen schnellerer Auffindung alphabetisch geordnet sind.

Ansteckung. Ist die Ruhr ansteckend oder nicht. D. h. ist in dem Schweiße, dem Blute, dem Harn, dem Abgang des Kranken Etwas, welches die Ruhr in einem gesunden Körper, so bald es durch den Geruch die Nase, oder durch niedergeschlungenen Speichel und Speisen, mit denen es sich vermischt, den Magen, oder durch die Ausdünstung von einem Abtritte, den Mastdarm oder auch nur die bloße Haut berührt, erwecken kann.

Wahrscheinlich ist die Ansteckung nicht zu bezweifeln, sobald ein bösartiges Fieber mit der Ruhr verknüpft ist. Daß die Ruhr sogleich durch Ansteckung sich fortgepflanzet, wenn man den Stuhlgang genau untersuchet, oder am Blute gerochen, wird von den größten Aerzten als gewisse Erfahrung angenommen. Andere wollen zweifeln, weil Aerzte und Geistliche so wenig angesteckt werden, und man im Felde die Erfahrung gemacht, daß Officiers gesund geblieben, wenn gleich ihre ganze Compagnie fast Mann für Mann an der Ruhr erkrankt war. Andere leugnen die Ansteckung bey einer rheumatischen und gutartigen Ruhr gänzlich, ob man ihnen gleich die eben so gewisse Erfahrung entgegensetzen kann, daß, wenn die Ruhr einmal in einem Hause oder in einer Gasse ausgebrochen, die wenigsten Hausgenossen, oder

Nachbarshäuser verschont geblieben, sondern der Reihe nach ergriffen worden sind, wobey jedoch Ausnahmen in so fern Statt gefunden, daß zum Beyspiel Juden, oder zu Nimwegen, Franzosen verschont geblieben. Es ist bey Entscheidung dieser Frage ein Umstand, welcher beyden, dem bejahenden und dem verneinenden Theile, zu Statten kömmt.

Nämlich es ist zur Zeit einer Seuche Niemand sicher, daß er nicht die Disposition zur Krankheit in sich habe, welche ohne Ansteckung bloß durch natürliche Ursachen, als Furcht, Ekel, Scheu, wie auch durch andere Leidenschaften ausbrechen kann. Wie leicht kann also der Dritte nicht glauben, daß Einer durch Ansteckung krank geworden sey, der es nach seiner natürlichen Disposition ohnehin geworden wäre. Der erste Grundsatz eines Jeden sey also zu glauben, daß man die Krankheit auch ohne Ansteckung bekommen könne, welches ihn ohnehin verbindet, alles das zu vermeiden, was die Krankheit zum Ausbruch bringen kann. Die Aerzte mögen auch die Ansteckung glauben oder leugnen, so wird doch kein Furchtsamer an der Ansteckung zweifeln.

Hat man aber dennoch Furcht vor der Ansteckung, so meide man, wenn es nicht wider den Beruf ist, den Umgang mit den Kranken. Denn man kann sicher seyn, daß, wenn es ein Ansteckungsgift giebt, solches nicht durch die Luft, sondern nur durch die Haut und Oeffnungen des Körpers, besonders der Geruchsnerven in der Nase wirken kann. Die Ansteckung ist aber entweder gar nicht, oder äuserst selten möglich, wenn die Ruhr einfach und ohne Fieber ist. Je länger sie dauert, je mehr Personen in einer Stube liegen, je verderbter also die Luft ist, desto mehr halte man sich von diesen Orten zurück, weil auch ohne alle ansteckende Materie

rie die bloße Furcht und die Theilnahme an dem Elende, die in dem Körper schlafende Disposition erwecken, und die Ruhr erzeugen kann. Schon der bloße Gestank und spezifische Geruch bey einer schon lange gedauerten Ruhr, kann bey Empfindlichen, die sie auch in Häusern, wo man die Krankheit verbergen will, zu unterscheiden wissen, die Krankheit hervorbringen, wie ich denn von Beyspielen gehört, daß wenn die Ruhr in einem Orte so weit gekommen, daß eine verpestete Atmosphäre sich in und außer dem Orte verbreitet und die Geruchsnerven angegriffen, Reisende, die einem solchen Orte nahegekommen, sogleich mit Uebel und bald darauf mit der Ruhr befallen worden sind.

Bey Niemanden kömmt der Ausbruch so schnell, als bey Leichenbegleitern, wenn sie sich ekeln. Oft bricht die Krankheit in derselben Stunde aus. Wer aber auf eine solche Art an einem fremden Orte sich angestekt glaubt, weiter aber keine Krankheitszufälle empfindet, kann nach drey Tagen ziemlich sicher seyn und sich der Furcht entledigen. Es ist die Frage: kann die Ruhr durch Kleider weggetragen werden? Das wird von denen nicht bezweifelt werden, die sogar glauben, daß das Ruhrgift sich in Wände und Mauern ziehen könne.

Manche bekommen den Anfall aufs neue, da sie wieder genesen, zu Kranken giengen. So viel ist gewiß, daß die Ruhr nie ansteckender ist, als wo sich das Fieber zu ihr gesellt. Die Ruhr verliehrt zwar ihre ansteckende Kraft gar sehr, wo die höchste Reinlichkeit ist, aber gleichwohl findet man, daß auch da, wo die größte Unreinlichkeit ist, manche frey bleiben.

Es mag nun die Ruhr durch Ursachen, die im Körper liegen, oder durch Ansteckung möglich seyn, so muß man in beyden Fällen, bey fast

völlig

völlig gesunden Körper, und der besten Hoffnung, sie zu überstehen, sich möglichst bemühen, ihren Ausbruch bey sich selbst zu verhüten, weil gewiß von einem jeden neuen Kranken Furcht und Schrecken unter der Menge verbreitet, und manche Menschen aus verschiedenen Verhältnissen gegen diesen oder jenen, die Krankheit bekommen können, die sie außerdem nicht würden bekommen haben. Man kann sicher rechnen, daß diese geistige oder körperliche Ansteckung in manchen Ruhren in arithmetischer Progression steige. Je mehrere einzelne Krankheitsfälle also abgewendet werden können, desto weniger wird das Uebel allgemein werden. Es gehöret daher ein besonderer Muth dazu, bey der mit jedem Morgen kundwerdenden größern Krankenmenge ohne Furcht zu bleiben.

Auch ist es gewiß, daß eine Ruhr von diätetischen Fehlern nicht so gefährlich für das System der Nerven, und edlen Eingeweide werde, als eine durch Schrecken und Furcht oder Ansteckung entstandene. Besonders mögen sich Aeltern in Acht nehmen, daß Kinder von ihnen nicht angestekt werden, weil diesen ihr zarter Bau die Gefahr vermehrt, denn eben dieser zärtere Bau macht für die Ansteckung empfänglicher, wenn gleich in manchen Epidemien es geschienen haben mag, als wären die Aeltern mehr von den Kindern, als diese von jenen angestekt worden. Bey säugenden Müttern wäre dieses besonders der Fall, wenn jene Erfahrungen, daß kranke Mütter, nach dem Todte ihrer Säuglinge wegen überflüssiger Milch gezwungen, junge Hunde anzulegen, mehrern derselben die Ruhrkrankheit mitgetheilt hätten. Es ist überhaupt sehr vorsichtig gehandelt, bey einer in einem Hause ausgebrochnen Ruhr, Kinder, so noch von derselben verschont sind, in

andere Häuser zu Freunden und nahen Anverwandten zu bringen, da man zwar manche Unbequemlichkeit aber auch nicht die geringste Beyhülfe von ihnen bey eigner Krankheit erwarten kann.

Nächst diesem aber kann man im Allgemeinen rathen, in seinen Reden und Urtheilen vorsichtig zu seyn, weil vielleicht mancher weder durch Ansteckung, noch von innerer Disposition an der Ruhr gestorben seyn würde, wenn er nicht durch ein ihm zugetragnes oder über ihn selbst mündlich ausgesprochnes Urtheil in Angst und Furcht gesetzet worden wäre. Ein Jüngling, der etwas blaß und kränklich aussahe, aber dabey ohne alle Furcht war, wurde gleichsam vom Donner gerührt und bekam nach einigen Stunden die Ruhr, da ihm ein unvorsichtiger Mensch sagte: Höre Freund, wenn du die Ruhr bekömmst, mußt du gewiß ins Gras beißen. Nichts konnte diesen Eindruck schwächen. Der Arme gieng nach wenigen Tagen unter beständigen Wehklagen über seinen schreklichen Freund den Weg alles Fleisches.

Arbeit. Wegen der Arbeit, ehe man von der Ruhr befallen wird, kann man keine gewisse Vorschrift, als diese geben.

1. Man arbeite nicht über Vermögen.

2. Sobald die Sonne untergeht, lasse man die Arbeit liegen.

3. Man bekleide alle Theile genugsam, besonders gegend Abend.

4. Man beobachte die Vorschrift wegen des Trinkens, welche unten folgt, siehe Erkältung. Bisweilen hat man die Ruhr in einem so leichten Grade, daß man seine Geschäfte dabey fortsetzen kann. Dieses kann die Folge haben, daß die Ruhr weit schlimmer, wenigstens weit hartnäckiger wird,

wenn

wenn man sich dabey nicht ganz genau in Acht nimmt, und vor Hitze und Kälte hütet. Will und kann man also die Arbeit nicht lieber ganz unterlassen, welches das Beste ist, so arbeite man wenigstens so wenig als möglich, nie Morgens, so lange noch der Thau auf dem Felde liegt, oder Abends, wenn er fällt. Gleiche Vorsicht beobachte jeder Genesender, und hüte sich besonders vor jeder Arbeit, die in Schweiß bringt.

Leider giebt es hierinne böse Beyspiele, auf welche sich Unvernünftige berufen, die mit solchen Uebertreter nicht in einem Falle sind. Ein Mann hatte die Ruhr in hohem Grade, versah aber, ohne daß es Jemand merkte, seinen Nachtwächter-Dienst vollkommen. Abends bestellte Jemand, der es nicht wußte, bey ihm ein Gericht Schwämme. Diese holte er unmittelbar, nachdem er von der Wache abgegangen war, und brachte sie Morgens um sieben Uhr. Wer einem solchen Manne es nachthun will, der frage sich erst, ob er auch, wie ein solcher Mann, dreyßig Jahre lang alles Wind und Wetter ausgestanden, ob er sich auch durch dreyfache Röcke verwahret, und zwey Fontanelle im Fluß habe, wie jener hatte. So sollte sich jeder fragen, welcher eine tollkühne Handlung nachmachen will.

Backwerk und Brod. So lange man noch gesund ist, kann man alles Backwerk und Kuchen in solchen kleinen Portionen, bey welchen der Magen nicht leidet, essen, aber nie darauf kaltes Bier geniesen, oder mit warmem Getränke einen Teig im Magen machen. Doch thut man auch hier wohl, Raam- und Gewürzkuchen zu meiden, und sich lieber an trocknes Gebacknes zu halten. Ein solches trocknes Gebackenes ohne Hefen kann selbst in der Ruhr nicht schädlich seyn, alles andere aber ist Gift.

Ei-

Eine besondere Aufmerksamkeit aber erfordert das Mehl zum Brod- und Kuchenbacken. Mehl von neu eingeärndeten Früchten, die nicht recht, oder welches der Fall gewöhnlich ist, ungleich reif und trocken geworden, kann allerdings nach der Bemerkung eines geschätzten Freundes von mir, bey vielen, die es aus Mangel sogleich verbacken müssen, eine erweckende Ursache in manchen Körpern werden. Wer wird daran zweifeln, wer da weiß, welche epidemische Krankheiten anderer Art auf den Genuß verderbten Getreydes erfolgt sind. Man lasse also nie Brod und Gebackenes, als von völlig ausgedörrten Früchten und Mehl backen, und esse das Brod nie zu frisch, eben so wenig als viele Klöße. Denn da man zur Zeit einer Ruhrseuche auch keinen Tag sicher ist, so erfordert es die Sorgfalt, daß der Magen nie durch eine in ihm langsam verdauende Speise beschwert bleibe.

Bekleidung. Der gemeine Mann thut sich gewöhnlich nichts mehr zu Gute, als wenn er in einer Krankheit es sich in Kleidern so bequem als möglich machen kann. Daher die oft so anstößige Kleidung selbst von Personen, die Sitten und Vermögen haben. In der Ruhr aber ist nichts nöthiger, als sich fest und warm zu kleiden. Ohne Strümpfe, Brusttuch, welches wenigstens das Bleidern des Hemdes verhindert, ohne Halstuch und Mütze sollte Niemand gefunden werden. Eine eigene Sache aber ist es mit den Hosen. Ohne Hosen findet man sehr oft die Männer, welches wegen Erkältung der Schenkel nie zu billigen ist: die Weiber, zumal wenn sie lange Strümpfe anziehen, haben es bey ihrem Rocke viel besser, und es ist in der That jedem männlichen Patienten zu rathen, daß er sich selbst seine Tracht erfinden möge, wobey er auch das müh-

same Aufziehen und Zuknöpfen der Beinkleider erspahren, aber auch mit dieser Bequemlichkeit Wärme verbinden könnte: die beste Bekleidung, die sich jeder selbst machen kann, ist bey einem Landmanne ein Kittel, der bis auf die Waden reicht. Unter diesem trägt er Strümpfe, welche bis auf den Unterleib herauf reichen, hat man keine so lange, so schneidet man von einer alten Hose die Beine ab, bindet sie um die Schenkel mit einem Tuche fest, über den Kittel aber bindet man den Gurt um den Unterleib fest, so ist alles an Leibe warm, und bloß das Gesäß, welches ohnedem immer entblößt wird, unbedekt.

Ist die Ruhr vorbey, so bediene man sich einer bequemen Kleidung, welche man will, nur mit der Vorsicht, daß sie fest und noch etwas wärmer sey, als in der Krankheit, auch alle Theile und das Gesäß bedecke, weil die geringste Erkältung die Ruhr von neuem wieder erwecken, wenigstens dem Durchfall verlängern kann.

Der widersinnige Trotz, gegen die Kälte, den manche Schwätzer von Aerzten anpreißen, und so viel unglükliche Geschöpfe schön finden, es aber bald mit Verlust ihres Lebens bereuen müssen, hat niemals schnellere und schreklichere Folgen, als zur Ruhrzeit. Man sey doch vernünftig, und lasse, wo nicht im ganzen Jahre, doch wenigstens zu dieser Zeit, seine Haare unbeschnitten wachsen, mache die Brustschlitze zu, ziehe ein leichtes Brusttuch an, knöpfe bey strengen Ostwinden seinen Klappenrock zu, und sey nicht klüger, als unsere Alten, die, wenn auch die Ruhr ihnen fürchterlich war, es mehr wegen der verkehrten Curart, als wegen ihrer Kleidung wurde.

Kann es ein wohlhabender Landmann haben, so trage er wenigstens in der Erndezeit baumwollene Hemden, welche besser als leinene sind, indem

sie

sie den Schweiß mehr einsaugen, und ihn nicht auf dem bloßem Leibe erkalten lassen.

Ein jeder Mann oder Weib verwahre sich wenigstens mit einem Bunde oder Gurte um den Unterleib. Wäre der Fall, daß man wegen großer Tageshitze, wie im Jahre 1799, Nachts auf dem Felde arbeiten müßte, so nehme man wärmere Kleider mit auf das Feld, und ziehe sie an, sobald die Sonne untergeht. Besonders sehe man auf wärmere Strümpfe, als leinene, und arbeite niemals barfuß.

Alle diese Vorsichtsregeln sind bey Kindern noch nothwendiger zu beobachten, als bey Erwachsenen.

Besuch. Wäre aber jemand genöthiget mit den Kranken in Gemeinschaft zu seyn, so muß er folgendes genau beobachten: Man gehe nie zu einem Kranken, als bis man sich völlig gefaßt, und in seinem Herzen ruhig, und völlig angezogen ist, nicht etwa Abends oder Nachts in einem leichten Schlafrocke. Man mache sich auf manche Schreknisse gefaßt, daß uns ein Hund oder Katze unvermuthet entgegen springen, uns ein Fehltritt begegnen könne. Man gehe nie so schnell, daß man sich erhitze oder außer Athem komme, und verschnaufe vor seinem Eintritte in das Haus oder Stube.

Bey dem Eintritte gebe man keinem Kranken die Hand, höchstens mit dem Handschuh, den man der Zudringlichkeit wegen anbehalten muß; setze sich ohne Noth nicht, halte sich von dem Nachtstuhle, den Gefäßen auch dem Kranken, ohne dessen vielleicht von Krankheit und Schmerz entstelltes Gesicht zu betrachten, entfernt, gehe zeitig hinweg, esse und trinke nie in der Stube. Wäre die Hitze so groß, daß man von der Erhitzung Nachtheil erwarten könnte, so vermeide man besonders das Stehen im Haus-Oehren oder auf der Gasse im Zug, und lasse sich lieber einen Mantel nachtragen,

um ihn umzuhängen, wenn man aus der heißen Stube kommt. Diese Vorsichtsregel habe ich stets mit Nutzen beobachtet.

Wenn man nach Hause gekommen ist, so spüle man den Mund mit Essig aus, oder rauche lieber statt aller Vorkehrungs-Mittel eine Pfeife Tabak trocken. Sollte man Ekel spüren und glauben, etwas von giftigen Dünsten verschluckt zu haben, so nehme man das unten angeführte Brechmittel, ohne den künftigen Morgen abzuwarten, zu jeder Stunde des Tages, da man Ekel merkt; oder wo-ferne kein Brechmittel bey der Hand ist, trinke man laulichten Thee, und suche das Brechen zu befördern. Hollunderthee befördert auch ungemein die Wirkung der Brechmitttel.

Vor allen Dingen hüte man sich zu erschrecken. Ein Mann gieng vollkommen gesund und ohne den geringsten Scheu zu zwey Kranken, die in einer Stube lagen. Vor dem Hause lag ein großer Schrittstein, der von geringern getragen wurde. Bey dem Herausschreiten wankte dieser unter dem Fuße des Mannes, der zu stürzen glaubte und heftig erschrak, aber auch in dem Augenblicke die Anfälle von Ruhr und Stuhlzwang bekam. Wie oft hat ein Hund, der unversehens anbellte, eine Katze die vorbey rauschte, ein Kind, das vor unsern Augen stürzte, ein Todter, den man uns entgegen trug, dergleichen Zufälle verursacht.

Man hüte sich wohl, Jemandem, der einen Widerwillen hat, Kranke zu besuchen, durch Verkleinerung der Gefahr dazu zu bereden. Viele mögen die Krankheit bekommen, weil sie zu dreist, viele, weil sie zu scheu sind. Sobald durch den Schrecken oder Zufall die Gedärme anfangen sich, unordentlich zu bewegen, sobald ist der Grund zur Krankheit gelegt. Einer der Unerschrockensten glaubte nicht an Ansteckung, als er aber den erstaunlichen Ge-

stank

stank und Unreinigkeit empfand, den er nie empfunden hatte, so war er auch im Augenblicke krank, und nun zaghafter als ein jeder anderer.

Aerzte sollen vorher ihre andern Patienten besuchen, einen eigenen Rock dazu haben, solchen wohl zuknöpfen und nach geendigtem Besuche sogleich wieder ablegen, damit, wenn auch selbst Ansteckung nicht statt findet, wenigstens kein anderer Kranke Ekel bekomme.

Man besuche einen Kranken niemals nüchtern, ermüde sich nicht durch große Anstrengung am Tage und wiederholtes Nachtwachen. Man spüle den Mund mit Essig und Wasser aus, und wasche sich Hände und Gesicht, besonders wenn man vom Gestanke gelitten, die Nasenlöcher.

Empfang des Besuchenden. Es wird gewiß dem Besuchenden vieler Schrecken, heimlicher Aerger und Verdruß erspart werden:

1. Wenn ein Kranker oder Wiedergenesender, dessen Gesicht gewöhnlich sehr entstellt und abgezehrt ist, sich an den Besuchenden nicht dränget oder ihm in der Begierde seinen Dank und Zuneigung zu erkennen zu geben, die Hand reicht, die Hand des Fremden drükt und sie lange in der Seinigen behält. Wie viel Menschen mögen auf diese unhöfliche Höflichkeit die Krankheit bekommen haben?

Bey solchen Besuchen nöthige man den Besuchenden zu Nichts. Man hüte sich, ihm, in der Meynung, ihn zu ehren, einen besondern Platz anzuweisen, und lasse ihn ohne die geringste Zuredung den Platz nehmen, den er selbst wählt, weil er oft denjenigen wählen wird, wo er den Patienten weniger in das Gesicht sehen kann. Gemeine Leute glauben Jemand besonders zu ehren, wenn sie nicht zugeben wollen, daß er sich auf die Bank, am Fenster setze. Sie stellen vielmehr den Stuhl so, daß der Besuchende unten am Bette sitzen und

dem

dem Kranken gerade in das Gesicht sehen und dessen Hauche und Ausspucken ausgesezt seyn muß.

Eine feine Höflichkeit bringt es alsdann mit sich, daß man alles entferne, was den Besuchenden anstößig, ekel- und schrekhaft seyn kann, und beißige Hunde, wie auch Katzen, die manchem von Natur zuwider sind, einsperren. Wenn man einen Besuch vermuthet, räuchere und reinige man die Stube in Zeiten, und spare es nicht, bis der Besuch kömmt, den man alsdann oft mit dem Nachtstuhl in der Thür entgegenkömmt, den Unrath entgegen kehrt, oder in einer Wolke von Rauch ersticken läßt. Vielen scheint eine dergleichen Sorgfalt Kleinigkeit zu seyn, aber die Erfahrung zeigt nur zu oft, daß Besuchende diesen unterlassenen Kleinigkeiten die Entstehung der Krankheit zuschrieben, von der sie unmittelbar nach ihrer Rückkehr befallen wurden.

Bier, ungegohrnes, schlechtes, saures oder dickes und saures Bier zugleich, ist ein wahres Gift für Jedermann in der Ruhrzeit. Wer es deßwegen halbweg im Vermögen hat, soll zu dieser Zeit keine Kosten sparen, um sich gutes Bier auch von fremden Orten holen zu lassen, und die Obrigkeit soll in diesem Falle nicht so streng seyn, das Eintragen fremden Bieres zu verbieten. Das Bier darf im Sommer nicht unter 8 Tage und nicht über 14 Tage alt seyn. In der Ruhrkrankheit selber darf Niemand Bier trinken, als höchstens derjenige, der zwar die Ruhrkrankheit hat, aber dabey so gesund ist, daß er seine Geschäfte vollkommen versieht. Aber auch dieser darf gutes und reines Bier nicht anders, als in geringer Quantität trinken, und nur in dem Falle, wenn sein Magen schlechterdings nichts anders verträgt, oder das Bier zur Erhaltung seiner Kräfte unumgänglich nöthig ist.

Wenn das Schneiden in der Krankheit völlig vergangen ist, kann wieder Bier getrunken werden, doch

doch das erstemal mit der äusersten Vorsicht. Man weiß Beyspiele, daß auf das erste unvorsichtige Biertrinken, die Ruhr wieder so heftig angriff, als vorher. Man gewöhne sich also an das Bier bloß dadurch, daß man gerieben Brod in eine Tasse voll Bier einrührt, etwas gestoßenen Zimmt darauf streut, und alsdann nach dem zweyten und dritten male das Bier selbst zu trinken wagt.

Weiße Biere und Breyhan sind gefährlicher als braunes Bier. Starke und fette Biere, als Merseburger, sind besser als dünnere und geistreichere. Weder alte noch junge Biere sind so gut, als die Mittelgattung zwischen beyden, doch möchte etwas altes und scharfes Bier nicht so schädlich seyn, als junges noch nicht sattsam gegohrenes. Man mache weder vor, noch in der Krankheit einen Wechsel in dem gewöhlichen guten Biere, sondern bleibe dabey, wenn es rein und kräftig ist.

Brandwein. Der Genuß des Brandweins kann dem daran Gewöhnten in dem gewöhnlichen Maase so lange zugestanden werden, als die Ruhr noch nicht da ist, doch ist abgezogener oder über starken Wurzeln und Gewürzen gestandner, dem bloßen reinen Kornbrandwein nachzusetzen. Das höchste, was man zugestehen kann, sind Pomeranzen, oder Cardenbenedikten. Bey den ersten Anfällen der Ruhr aber muß er sogleich zurükgesezt werden. Nicht eher, bis aller Schmerz und Schneiden nachgelassen, darf man denselben wieder zu trinken anfangen. Von dem schädlichen Gebrauche des Brandweins gegen die Ruhr sehe man das Nöthige unter dem Titel Hausmittel. Uebermäßige Thorheit wäre, wenn man hitzige Zuthaten zu den Brandwein thäte, wenn man sonst nichts als einfachen Kornbrandwein getrunken hätte. Sobald man die Krankheit bekömmt, muß man ihn zurüksetzen. Denn alsdann ist der Ma-

gen und Gedärme entweder gleich wie im Rothlauf entzündet, oder im Fortgange der Krankheit geschwürig. Welcher vernünftige Mensch aber wird auf ein Rothlauffleck, oder ein Geschwür, Brandwein gießen?

Brey von recht gutem trocknen Mehl, wenn er gehörig gekocht, und nicht zu steif ist, kann auf keinen Fall, auch nach der Meynung verschiedener Aerzte, selbst in der Ruhr nicht schädlich, vielmehr wegen seiner schleimigten Art nützlich, nach erfolgter Genesung aber dem Magen weniger dienlich, als Fleisch, und andere Speisen seyn.

Butter erzeugt eine Schärfe in dem Magen und den Gedärmen, vermehrt die üble Beschaffenheit der Galle. Daher es denen, die sie häufig und viel zu essen gewohnt sind, zu rathen ist, sich in deren Genusse während der Ruhrzeit zu mäßigen.

Buttermilch wird von vielen für nüzlich, von manchem für schädlich gehalten. Wer Lust bekommt, sie zu trinken, überlege zuerst, wie sie ihm sonst bekommen, und ob ihm die Milch überhaupt Beschwerden macht oder nicht. Wer seiner Sache nicht ganz gewiß ist, mache zuerst einen Versuch mit ein Paar Löffel voll, oder mit einer Tasse. Unschädlich ist sie ohne Zweifel allen, die in gesunden Tagen Milch genießen konnten und in kleiner Portion. Nüzlich ist sie offenbar denen, welche an einem brennenden und zusammenziehenden Schmerze der Gedärme leiden, mit öfteren Drängen nur wenig Abgang haben, und gallenreich sind. Schädlich ist sie für die, welche überhaupt schwach sind, und schon ehemals an der Schwäche des Magens und der Gedärme gelitten haben. Hätte Jemand bey dieser Erfahrung dennoch einen heftigen Appetit, so stille er zwar anfänglich denselben mit einer kleinen Portion, bis er einen Arzt gefragt, und die-

dieser ihm die schikliche Portion angewiesen hat. Im Anfange der Krankheit ist sie überhaupt nüzlicher als im Fortgange, es wäre denn brennender Fieberdurst da. Gegen das Ende der Krankheit, und bey wiederkommender Genesung bedient man sich aber ihrer lieber gar nicht, weil unheilbare Rükfälle daher entstanden sind.

Cafee ist denen, die seiner gewohnt sind, bey mäßigem Frühgenuß oder auch Nachmittags, wenn kein Fieber da ist, unschädlich. Man bleibe bey der Art, die man gewohnt ist, mache aber, wenn man vorher schwarzen Cafee getrunken hat, keine Abänderung, und trinke ihn mit Milch, um der Schärfe vorzubeugen, die bey gewissen Personen eher dadurch vermehrt werden kann.

Chokolate, mit dieser hat es dieselbe Bewandniß, als mit dem Caffee.

Clystire werden unter die Hausmittel mit gerechnet, und können auch also ohne Zuthun eines Arztes gebraucht werden, wenn die große Empfindlichkeit des Mastdarms sie nicht verbietet. Man habe aber alsdann seine eigene Clystirröhre, damit nicht eine gelinde Art der Ruhr schlimmer werde, wenn eine bey einer gefährlicheren Art gebrauchte Clystirröhre angewendet wird. Ueberhaupt ist eine genaue Aufsicht nöthig, daß der Chirurgus besondere Röhren für Gesunde und für Kranke habe. Manche Aerzte halten sehr wenig von ihnen. Helmont erzählt: ein Kranker, der 426 Clystire bekommen, (dieses kann wohl nur in einer chronischen Ruhr geschehen seyn) und 1600 Stuhlgänge gehabt, wäre binnen drey Tagen durch innerliche Mittel curirt worden. Milchclystire helfen überhaupt nicht so viel, als öhligte. Clystire werden gemacht aus Chamillenthee oder Gerstenwasser mit arabischem Gummi — auch wohl mit Oehl und etwas Opium, die jedoch nur

ein Arzt verordnen sollte — aus Simaruba, Tischlerleim und Hausblase — aus Leinsaamen und Stärke, auch wohl, wenn sie nicht bleiben wollen, mit zwanzig bis sechszig Tropfen Mohnsafttropfen.

Cofent ist schwächend und Blähungstreibend, zugleich aber wegen seiner Säure und Schärfe reizend, und greift den Magen an. Diejenigen, welche wegen seiner kühlenden Eigenschaft der Begierde nicht widerstehen können, ihn zu trinken, finden zwar eine augenblikliche Linderung der Hitze, oft aber in der Folge mehr Schwäche und Unbehaglichkeit im Magen.

Erhitzung. In keiner Krankheit wird so leicht das Maas der Wärme überschritten, als in dieser. Der beständige Drang, zu Stuhle zu gehen, entschuldiget oder berechtiget die Meisten zu der leichten Kleidung, die sie tragen. Man glaubt, die unsäglichen Schmerzen ließen sich bey einer leichten Bekleidung besser ertragen. Allein diese leichte Kleidung vermehrt auch den Frost, an welchem die Kranken so viel leiden. Was ist daher natürlicher, als daß man Ofenwärme, besonders in der Nacht, sucht? Allein wenn versteht die Weibsperson unter dem Volke, einzuheizen? Zwanzigmal wird es in der Stube zu heiß seyn, ohne daß es einmal temperirt wäre. Man heizt ohnedies lieber zu viel als zu wenig ein, damit man nicht nachzulegen brauche, und die Zeit für andere Geschäfte spare. Doch diese übermäßige Wärme bringt keinen Vortheil, der augenblikliche Frost wird zwar gelindert, aber wenn die Hitze anhält, der Durst und die Wallung des Blutes vermehrt, und der Schweiß zwar ausgepreßt, der aber nichts hilft, weil er gewaltsam ist, vielmehr schadet, weil der ausgemergelte Mensch durch den Schweiß noch eine Menge Feuchtigkeiten verliert,

die

die er zu keiner Zeit weniger entbehren kann, als in dieser Krankheit. Der beste Rath ist dieser: Muß eingeheizt werden, so erwähle man die verständigste Person des Hauses, die das Holz nicht auf Ungefähr, sondern nach Bedürfniß einlegt, die nicht zu dem unsichern Mittel ihre Zuflucht nimmt, bey großer Stubenwärme die Fenster aufzureißen, wie es unter dem gemeinen Manne die gefährliche Gewohnheit ist. Einer solchen Person überlasse man das Einheizen allein. Dabey hüte man sich, in dem Ofen Speisen zu kochen, weil dieserwegen ein anhaltendes Feuer nöthig ist, sondern koche auf dem Heerde oder schicke das Essen in das Bakhaus. Man halte Ordnung, heize nicht zu ungewissen Stunden, sondern nur Morgens und Abends ein, will es nicht zureichend seyn, so lasse man nur ein Loderfeuer von Stroh oder weichem Reißig ohne hartes Holz machen. Am besten aber ist es, das Einheizen so selten als möglich vorzunehmen, aber sich des Warmhaltens desto mehr zu befleißigen, weil bey dem Einheizen die

Erkältung, welche die nachtheiligsten Folgen hat, nicht zu vermeiden ist. Will man auch glauben, daß eine leichtere Erkältung von verminderter Ofenwärme denen nicht schade, welche ihr Bett in der Stube haben, und nie aus der Stube gehen, so kann doch die Erkältung die nachtheiligsten Folgen für diejenigen haben:

1) welche aus der Stube in den kalten und dumpfen Hausöhren, wegen des Durchfalls, gehen, oder auf den Mist sich setzen, und die kalte Luft an die Unter- und Hintertheile gehen lassen, nachdem sie die Stube, oder wohl gar den heißen Plaz hinter dem Ofen, wo sie gelegen und gesessen, im Schweiße verlassen, und diese gefähr-

liche Wechselung in einer Stunde vielleicht zehen und mehrmal gemacht haben.

2) Wenn sie aus Noth, oder wegen des Wechsels aus solchen heissen Stuben sich in kalte Betten und dumpfige Kammern, oder dem Zuge ausgesezten Vorplätzen legen, und wohl in Einer kalten Nacht unzähligemal aufstehen.

3) Wenn diejenigen, welche die Ruhr so leicht haben, daß sie Geschäfte dabey verrichten, sich selbst durch Arbeiten, theils durch den öftern Wechsel der heißen Stube und der freyen, stürmischen, oder feuchten Luft, in einer immerwährenden Veränderung zwischen Schweiß und Frost sich befinden, und dadurch die Krankheit, die sie bey einem ordentlichen Verhalten leicht überstanden haben würden, nunmehr gefährlich oder auch tödlich machen.

Erkältung kann nach Beschaffenheit der Krankheit und der Constitution des Kranken ganz die Wirkung haben, welche ein Dolchstich oder ein schleichendes Gift haben würde.

Es mag vielleicht manchem eine ganz vergebliche Arbeit scheinen, wenn man ihn belehren will, wie er sich erkälten kann; allein wenn jemand diesen Saz aufmerksam lesen wird, so wird ihm manches merkwürdig werden, auf welches er vorhin nicht geachtet hat.

Die 1) Art der Erkältung kommt von dem unvorsichtigen Wechsel kühlerer Kleider mit wärmern her. Oefters weht selbst in Hundstagen eine scharfe Ostluft, und es ist nicht einerley, ob ein zärtlicher Mensch einen Tag warme und den andern Tag kalte Kleider trägt. Lieber trage man anhaltend kühle oder warme Kleider, als daß man jeden Tag wechselt, und dadurch den Körper empfindlicher für Zug- und Streichluft macht.

2. Die kalte und streichende Luft schadet bey

weitem

weitem nicht so sehr, wenn man in ihr sich bewegt, als wenn man still steht und ohne die geringste Bewegung sich die Luft vielleicht auf die bloße Brust und Unterleib streichen läßt.

3. Nichts ist verderblicher als wenn man in heißen Sommertagen schwitzend sich in das Gras und zwar in Schatten, besonders gegen Abend legt. Wie mancher mag davon die Ruhr bekommen haben, wenn nicht ein Schlag- oder Stikfluß seinen Leben noch eher ein Ende, oder den Kranken Zeitlebens durch fortdauernde Lähmung unglüklich machte. Ein junger Mensch, legte sich, nachdem er Gras gehauen, auf den Rand eines Gebüsches in Schatten, da die Sonne untergehen wollte, und schlief ein. Als er nach kurzer Zeit erwachte, fand er sich naß vom Thau, konnte sich aber nicht aufrichten, denn sein ganzer unterer Leib war gelähmt, und er lebte noch, nach zehn Jahren, in dem schreklichsten Unvermögen sich von der Stelle zu bewegen.

4. Man findet immer, daß in einer Ruhrseuche die blühendsten und reinlichsten Mädchen am ersten sterben. Es sind außer den Ursachen, die sich auf die monatliche Zeit beziehen, davon hauptsächlich 2 Ursachen.

a. Dergleichen reinliche Mädchen pflegen sich wohl, wenn sie den Tag über sehr geschwizt haben, und der Schweiß noch nicht völlig abgetroknet ist, Abends am Brunnen mit eiskaltem Wasser, Gesicht, Hals, Hände und auch wohl die Füße zu waschen, und es sind Beyspiele bekannt, daß solche Mädchen unmittelbar darauf den Anfall von der Ruhr bekamen.

b. Auf eine andere Art versehen es solche Mädchen, welche alles im Hause reinlich und ordentlich haben wollen, daß sie nach großer Ermüdung am Tage vielleicht noch im vollen Schweiße

oder

oder von der Stubenhitze, wenn im Ofen gekocht wird, glühend sich auf die Flur legen, bey offnen Vorder- und Hinterthüren, Treppen und Flur zu scheuern.

5. Eben so unbesonnen ist es, in dieser Jahrszeit, wo Erhitzung und Erkältung so sehr wechseln, die Stuben und Kammern weißen zu lassen, und bey offen stehenden Fenstern und Thüren am Tage vielmals hineinzugehen, und sich wohl lange darinne aufzuhalten.

6. Eben so gefährlich ist es, zu der Zeit sich in vollem Schweiße in ein kaltes, von dem vorigen Nachtschweiße annoch feuchtes Bett, zu legen.

7. Nichts aber ist gefährlicher, als zur Ruhrzeit nach Sonnenuntergange, zumal wenn man Tages viel geschwizt, Geschäfte im Freyen vorzunehmen, oder, welches das Schlimmste unter allen ist, sich vor der Hausthür im Zuge leicht bekleidet auf kalte Steine Stunden lang zu setzen, da schon ein solches Sitzen auf wenige Minuten schädlich ist.

Die erste Sorgfalt muß seyn, die unterdrükte Ausdünstung wieder herzustellen. Dieses ist nicht so leicht, als man glaubt. Brandewein ist das beste Mittel nicht, eher möchte starkes und kaltes Bier mit etwas Brod und Kümmel den Schaden abwenden. Hollunder-Thee und dergleichen thun in leichtern Fällen bisweilen gut. Aber das gewisseste und sicherste Mittel, welches gar keine Mühe macht, ist, seine Kleider anzubehalten, so viel andere Kleider darüber zu ziehen, daß sie den Leib beschweren, und sich alsdann hinzusetzen und ruhig zu seyn. Nach Verlauf von einer oder zwey Stunden bricht der Schweiß über den ganzen Körper aus. Man legt dann nach und nach die überflüssigen Kleidungsstücke ab, behält die gewöhnlichen noch eine Zeitlang an, und hütet

sich

sich vor einer Erkältung an demselben Tage. Wäre man aber von heftigem Regen erkältet, so muß man vorher die nassen Kleider von sich legen, und trockene so viel anziehen, daß der Körper dadurch, wie vorhin gesagt worden ist, sattsam erwärmet werden kann.

Das Hineinsaufen von kaltem Wasser schadet einem schwitzenden Körper unendlich mehr, als mancher glauben will. Wird gleich die Wirkung davon nicht sehr fühlbar, so lange man noch arbeitet, so verursacht doch das Ueberschütten mit Wasser im Magen und Gedärmen eine Schwäche, die geschwind oder langsam zunimmt, wenn der Schweiß vorbey ist. Ohne Trinken und zwar in ziemlicher Menge kann kein Mensch im heißen Sommer-Wetter arbeiten, aber man versehe es doch nicht auf dreyfache Art: 1) man trinke ja nicht übermäßig, weil man befürchtet, das gemeinschaftliche Getränke möchte alle werden. 2) Man trinke um den Mund zu befeuchten, aber sich nicht mit eiskalten Getränken zu laben. Dies geschieht aber zuverläßig, wenn man das Wasser unmittelbar aus eiskalten Quellen trinkt, oder es an Plätzen holt, wo vieles Riedgras wächst, und es niemals so lange stehen läßt, bis es von der Sonne erwärmt, oder vorher etwas Brod genossen werden kann. Am besten thut man, wenn man die genugsame Menge, die erforderlich zu seyn scheint, mit von Hause bringt, und nicht sorglos bis auf den lezten Augenbik wartet, um im Fall, daß es nicht zureichte, bald nach andern zu gehen, und es zu dem vorräthigen zu gießen, damit es sich wieder erwärme. Ist das Wasser zu hart oder zu kalt, so gieße man ein wenig Essig dazu. Man weiß von Kriegsheeren älterer Zeit, daß sie in sehr heißen Ländern ihre Gesundheit dadurch schüzten, daß sie Wasser mit

Essig

Essig vermischt, tranken. Hat man zu viel Wasser getrunken, so arbeite man darauf scharf, und ruhe, um seines eigenen Wohls nicht. Schon das ist eine schädliche Ruhe, wenn man ohne etwas zu thun, eine Weile still stehet oder langsam und gemächlich nach Hause gehet.

Essig ist wohl von einigen Wenigen, auch in großer Portion mit Nutzen getrunken worden, aber diese seltene Erfahrungen reichen nicht hin, um dieses Getränke allgemein zu empfehlen. Hätte jemand ein unbezwinglichen Appetit, denselben reichlich zu trinken, so wage er es nie vor sich, frage immer den Arzt zuerst um Rath, und wenn er diesen Rath nicht haben kann, so mache er den ersten Versuch nur mit einem halben oder ganzen Eßlöffel voll unter Wasser. Man prüfe sich aber immer vorher, ob man im gesunden Zustande den Essig vertragen könne; denn manche vertragen ihn auch bey vollkommener Gesundheit nicht. Auf jeden Fall wird man besser thun, wenn man den gewöhnlichen Getränken einen anziehenden Geschmak geben will, sich lieber des Citronen- und Berbisbeersaftes, als des Essigs zu bedienen. Es ist zu glauben, daß Essig in gleichen Theilen von gutem Kornbrandewein vermischt, ein heilsames Getränk auf Reisen und bey Feldarbeiten, zumal an Orten, wo schlechtes Wasser ist, werden kann.

Eyer, über deren Genuß sind verschiedene Meynungen. Bey Fiebern sind sie offenbar schädlich, so wie das Fleisch. In einer rheumatischen- oder Flußruhr, wo kein saures und ranziges Aufsteigen ist, können sie, meiner Meynung nach, nicht schaden, wenn sie nicht versalzt oder mit Butter angerührt werden, welches beydes schädlich ist. Degner, dieser berühmte Ruhrarzt, fürchtet auch keinen Schaden von weichen Eyern. Zimmermann hingegen verbietet sie. Da sich beyde

beyde Meynungen rechtfertigen lassen, nach dem Unterschiede der Ruhr, so muß man, wenn man die Art von seiner Ruhr nicht kennt, einen Arzt fragen.

Fleisch. So lange man noch gesund ist, darf man alles Fleisch essen, was nicht durch Alter, übles Aussehen, und vieles Fett Ekel erwekt. Frisches Schweinefleisch ausgenommeu, welches mehrere Aerzte unter die Ursachen der Ruhr setzen. Auch ist nicht zu rathen, daß man viel Geräuchertes und Würste esse. Fleisch mit Zugemüse gespeißt, ist wie allemal, also auch zur Zeit einer grassirenden Ruhr gut. In der Krankheit selbst wird alles Fleisch bey Seite gethan, nur möchten Brühen von Schöpsenfleische, von welchen das Fett abgeschöpft ist, oder auch nur von Schöpsenbeinen so nachtheilig nicht seyn, als es manchem Arzte, der nichts als Fäulniß sieht und wittert, scheinen dürfte; wenn zumal der Kranke ohne Ekel ist, und gesunden Appetit hat. Genesende aber können davon mit Maase, auch ohne Zugemüse essen, weil lezteres bläht und schwächt; doch dürfte gebratenes oder mit einer säuerlichen Brühe bereitetes, auf alle Fälle aber mageres, fettem Fleische vorzuziehen seyn. Zu Gänsebraten möchte nicht gerathen werden können.

Fische. So lange man noch gesund ist, kann man alle Arten von Fischen geniesen; doch dürfte zum Aal nicht zu rathen, hingegen Ellritzen und Forellen vielleicht am gesündesten seyn. Essig trägt zur Verdauung allerdings bey.

Heering zur Zeit der Ruhr zu essen ist nicht verwehrt. Getroknete Fische genießt man nicht in solcher Menge, daß sie den Magen beschweren.

In der Krankheit selbst enthält man sich aller Fischspeisen. Doch möchten ein paar Krebse zu essen wohl keinen Schaden verursachen, wenn der Kranke besondern Appetit hätte.

Oesters

Oefters ist das Zeichen der baldigen und dauerhaften Genesung, der Appetit nach einem Stükchen Hering, welches auch zugestanden werden kann, wenn der Hering vollkommen weiß, gut, und keinen ranzichten Geschmak hat; die äußere Farbe betrügt. Am besten ist es, man lasse einen Gesunden vorher essen, und über die Güte des Fisches urtheilen.

Getränk. Zweyerley muß in jeder Ruhr beobachtet werden: 1) viel aber oft, nämlich alle Viertelstunden, und wenig auf einmal nicht sowohl zu trinken, als einzuschlürfen, und mit verschiedenen nüzlichen Getränken oft abzuwechseln. 2) Nie kalt, sondern immer lau und überschlagen zu trinken. Kaltes Wasser treibt heftig auf Stuhlgang, mit großer Vermehrung des Schneidens. Der Magen ist so reizbar, daß selbst Chamillenthee, fast das beste unter allen Getränken, die Zufälle erwekt. Man beruft sich zwar auf Beyspiele, daß vieles Trinken von kaltem Wasser große Dienste und Erleichterung gethan haben soll. Man kann von diesen Erfahrungen nicht genugsam urtheilen, weil die Erzählung davon nicht genau ist. So viel ist ausgemacht, daß es Personen wagten, die eine sehr starke Natur hatten, doch es niemals thaten, als bey einer großen Schwachheit und Hitze des Magens. Fände sich also Jemand, durchaus durch den heißesten und unauslöschlichsten Durst gereizt, viel kaltes Wasser trinken zu wollen, so frage er mit Anführung aller besonderen Umstände erst den Arzt. Manche rathen in solchem Falle ein Theil Milch mit drey Theilen leichtem Fluß = Brunnen = oder Regenwasser. Einige rathen zuerst gemischte Milch, dann Milch allein, hierauf abgeschöpfte Fleischbrühe, und endlich Wein zu trinken. Manche Personen haben gegen diese oder jene Art schleimichter Getränke einen Widerwillen. Man mache also Proben, welches

dem Munde am besten behagt. Vielleicht will man kein Gummi-Wasser, und trinkt lieber Graupenschleim, und so ferner. Reiß vereiniget, auch in Clystiren gebraucht, die nüzlichste Eigenschaften, und soll dem Hirsentranke, von welchem ein Arzt glaubte, daß er damit die Ruhr in 12 Stunden curiren könnte, gleich zu schätzen seyn. Siehe Erkältung.

Gurt. Es kann sich Niemand eine größere Hülfe verschaffen, als durch das beständige Tragen eines solchen Gurtes, der von jedem alten Kleidungsstücke gemacht werden kann, sowohl um den Unterleib vor Erkältung zu verwahren, und damit der Ruhr vorzubeugen, als in der Ruhr selbst, weil es den Unterleib warm, und die Gedärme selbst in einem Zwange hält, daß sie sich nicht so heftig bewegen können. Hauptsächlich würde dies Kleidungsstük für den Soldaten im Felde ein vortreffliches Mittel seyn. Die ganze Dänische Armee hat ein solches, und mir ist glaubwürdig versichert worden, daß, seitdem es eingeführt ist, Catarrhe und Rheumatismen, welche den nächsten Uebergang zur Ruhr machen, weit seltner sind. Dieses bewog mich aus reinem Patriotismus im Jahre 1793 an das Königliche Preußische Feldkriegs-Comissariat zu schreiben, und den Gurt für die ganze Armee zu empfehlen, welche genommene Freyheit, auch geneigt aufgenommen wurde.

Den Gesunden, welche beständig den Wechsel von Erhitzung und Erkältung, und den Kranken, welche über immerwährenden Frost klagen, auch denen, welche öfters an Coliken leiden, und deswegen die Ruhr stärker bekommen, möchte ein Gurt vorzüglich zu empfehlen seyn. Ich selbst bediente mich dieser Bekleidung mehr, als jedes anderen Mittels, da ich vor Jahren sehr oft an heftigen

Coliken litt, welche dadurch ausnehmend gelindert wurden.

Hausmittel.

Ein auf dem Lande wohnender Hausvater kann oft verhindert werden, einen Arzt um Rath zeitig zu fragen, und muß sich daher zu helfen suchen, so gut er kann. Freylich wäre es besser, wenn er wegen unvorher gesehenem Falle im Voraus sich Arzneyen geben ließe; nur Schade, daß er diese Fälle selbst nicht genau bestimmen kann. Die auf jeden Umstand so oft, als es nöthig ist, erbetene Arzney, ist also die beste, wenn sie auf das genaueste nach Stunde und Minute genommen wird, nicht zur Parade stehen bleibt, nicht ausgesezt wird, wenn die Hülfe nicht gleich erscheint, oder gar die Todesgefahr augenbliklich zunimmt. Denn wie viele sind gerettet worden, mit denen alles aus zu seyn schien. Arzneyen, besonders Brechmittel, nehme man im Bette, und suche nach dem Einnehmen jeder Arzney die Ausdünstung zu unterhalten.

In keiner Krankheit aber ist es gefährlicher, eigenmächtig Arzneyen und Hausmittel zu gebrauchen, als in der Ruhr, weil sie gar verschiedener Art ist. Wenn man seinem Kopfe folgt, wie leicht kann man ein beruhigendes, ein erhitzendes, ein purgirendes, ein anhaltendes, ein stopfendes Mittel brauchen, wo ein ganz anderes nöthig wäre. — Wie leicht kann man ein gutes Mittel in übermäßiger Dose oder auch in so geringer nehmen, daß es mehr Zufälle erwekt als tilgt. Man kann uns Exempel erzählen, wo dies und jenes Mittel gute Dienste gethan, allein was für eine Natur paßt, paßt nicht für die andere. Der verträgt Milch, Oehl, Branntewein, Zugemüse, Tabak; ein anderer, vielleicht der leibliche Bruder, nicht. Und weiß man denn auch, in welchem Zeitraume der Krankheit es gebraucht wurde? Aus bloßer Erzählung eines Un-

verständigen kann man selten klug werden, und was in einem Zeitraume gut war, kann in einem andern höchst schädlich werden. Es ist daher jedem zu rathen, daß er folgendes überlegt, ehe er eigenmächtig ein Mittel erwählt:

1) Der Arzt muß es besser wissen, als ich und ein anderer Unberufener, was zur Kur der Krankheit dient. Gelingt es dem Arzte auf dem rechten Wege nicht sogleich, wie kann es mir auf dem krummen gelingen?

2) Würde wohl der Freund, der mir dieses und jenes vorschlägt, es selbst brauchen? Ich zweifle sehr daran, daß es unter Zehn Einer thäte.

3) Ist denn, wäre das Mittel auch noch so gut, von meiner und der Meinigen Seite kein Irrthum bey der Zubereitung möglich, welche mir den Gebrauch zum größten Verderben machte.

4) Kann ich denn für dieses ungewisse Mittel, welches so viel kostet, und so mühsam zu bekommen und zuzubereiten ist, von dem Arzte nicht ein herrlicheres bekommen können, wenn ich es ihm sagte, daß ich die Kosten nicht scheuete?

5) Kömmt denn der Rath des angeblichen Freundes aus guten Herzen, oder ist Falschheit dabey?

Wenn man alles dieses reiflich als Mann überleget, und nicht kindischerweise zufährt, so wird gewiß in eines Jedem Herzen der vernünftige Gedanke entstehen: ich will erst einen Arzt fragen, und ihm das Mittel unverholen entdecken. Dann aber muß er auch glauben und nicht mißtrauisch seyn, und zwar aus dem Grunde, weil jeder wohldenkende Arzt, um sich das Vertrauen seines Patienten zu erhalten, nachgeben wird, so viel es seine Pflicht erlaubt; Hausmittel, die man brauchen kann, sind in Absicht ihrer Wirkung:

rei-

reizende, Pfeffer, Gewürze, Brandewein, Gall- Magen- und Bezoartropfen, Myrrhen;

purgirende, Jalappenharz, Scamoneum u. d.;

stopfende, Alaun, Tormentill, Eisenfeile, Blutstein, Röthel.

Betäubende, Mohnsaft, Opium, Bilsenkraut, Stechäpfel, Krähenaugen, Theriak, Mithridat, Schlaftropfen, welche zwar bisweilen unter der Aufsicht eines Arztes nüzlich seyn, ohne den Rath des Arztes, und die genaueste Vorschrift der Dose bey unvorsichtigem und übermäßigem Gebrauche tödlich werden können.

Diese und die stopfenden Mittel können den Körper so schwächen, und verursachen, daß sich die Ruhrmaterie von den Gedärmen wegzieht, und entsezliche Zufälle verursacht, worunter vielleicht die Gicht der geringste ist; diese Krankheiten sind nach wiederholten Erfahrungen: unheilbare Augenentzündungen — Bauch- und Brustwassersucht — Bräune — Fallsucht — Freßsucht — heftiges Gliederreißen — unheilbare, bösartige Geschwüre, Kalterbrand mit Absterben der Glieder — Krebs, Lähmung, Lungenentzündung — Melancholie — Raserey, Rükenschwindsucht (Tabes dorsalis) — Stikfluß, Verhärtungen der Leber — Verlust des Gehörs und Gesichts. Niemand hat mehr zu befürchten, als hypochondrische und melancholische Personen.

Oft recidivirt die Ruhr, die auf leichte Arzneyen geheilt schien, aufs heftigste, oder dauert Jahr und Tag.

Laxirmittel schaden, oft selbst die gelindesten. Rhabarber reizt und erhizt. Manna ist bey scharfer Galle schädlich. Salze reizen und schwä-

schwächen. Vielleicht wäre die Krankheit vorbey gegangen, wenn man nicht laxirt hätte.

Schmerzstillende Mittel gleich vom Anfange gebraucht, sind sehr schädlich, besonders der hitzige Mithridat und Theriak. Vielleicht hilft es einige Stunden, und dann kömmt der Schmerz verdoppelt wieder, und die Schwachheit ist nicht zu heben.

Was die stopfenden Mittel anbetrifft, so sind alle, auch die gepriessensten in den ersten 3 und 4 Tagen wahres Gift. Sie halten vielleicht 24 Stunden den Durchfall zurük, bahnen aber unfehlbar den Weg zu Entzündung der Gedärme oder lassen Verstopfung der Eingeweide zurük, oder verursachen die vorhin genannten Zufälle, Wassersucht und Geschwulst, und das thun am gewöhnlichsten Alaun und Tormentill. Man erwarte also ganz geduldig den Zeitpunkt, in welchem der Arzt anhaltende Mittel mit Vorsicht brauchen kann, denn wenn die Schärfe noch nicht abgeführt ist, so kommen Durchfall und Schmerzen immer heftiger wieder.

Zu diesen Absichten sind nun von jeher die verschiedensten Mittel von den Menschen gebraucht worden.

Schweinische: als Todtenknochen, Moos von Hirnschädeln, alle Arten von Koth der Thiere, ja des Menschen, desgleichen von verschiedenen andern Theilen der Thiere; als zu Pulver gebrannte Kröten, Lehm aus Baköfen; dergleichen Mittel werden oft nur von schlechten Leuten in Vorrath gehalten und verkauft. Wohl thut aber Jedermann, wenn er an dieses Verzeichniß denkt, ehe er von einem schlechten Manne eine schlechte Arzney kauft.

Ekle Mittel, wovon nur ein Beyspiel: Seife in Essig.

Gefährliche. Alle mit Wein, Brandewein, Gewürze, Myrrhen, hitzigen Harzen, Tormentill,

Eichenholz zubereitete Mittel, welche gewöhnlich sogleich Entzündung in den Gedärmen und den Tod verursachen, oder wenn sie die Ruhr stopfen, und einige scheinbare Hülfe zeigen, nach Verlauf von wenigen Stunden die schlimmsten Zufälle herbeylocken oder alle, bey den stopfenden Mitteln, genannte Krankheiten nach sich ziehen. Hiervon zwey Beyspiele: Ein Mann nahm bey dem ersten Anfalle der Ruhr einen Löffel voll Pfefferkörner, trank ein Nösel Brandewein darzu; als beydes unsäglichen Durst machte, ließ er sich in der Mitternacht einen halben Eimer Wasser aus dem Brunnen holen, trank ihn fast aus, und starb unerrettlich den dritten Tag an der Entzündung des Magens.

Als ich einstens an einem Orte, wo ein Quaksalber wohnte, die Kranken mit Behutsamkeit behandelte, sprach er: was will der junge Doctor mit seinem Bischen? Ich wollte nur, daß ich die Ruhr selbst bekäme, da wollte ich ihm zeigen. — Sein Wunsch wurde gewähret. Er bereitete sich eine kräftige Arzney aus Aloe, Myrrhen, Zittwer, Galgant, Tormentill mit Brandewein, und der fünfte Tag der Krankheit war der lezte seines Lebens.

Es könnte von dergleichem Wuste noch viel gesagt werden; aber wozu? alle diese gepulverte, gekochte, gebackene, geröstete, gebratene, gebraute Mittel reichen samt und sonders nicht an die nüzlichen Mittel, die gäng und gebe sind, und bey richtiger Anwendung gewiß helfen, wenn zu helfen ist. Man hüte sich vor zweyerley. Man nehme von Niemandem ein Arzney= oder Hausmittel, wenn er uns nicht mit Wahrheit sagen kann, woraus es bestehet. Welcher Mensch weiß es, was es für Quark ist. Wenn uns die Species und die ganze Zubereitung bekannt sind, so frage man sich? Sind die Sachen leicht zu haben, kosten sie viel, ist die Zubereitung schwer, und

könnte

könnte es mich nicht anekeln, wenn es fertig wäre? Hausmittel, die erlaubt sind, sind: Thee und Tränke von Hollunder, Cammerblumen, Klatschrosen, Wollkraut, Arabischem Gummi, Tragant, Saleb, Reis, Hirsen, Graupen, Isländisches Moos in späterer Zeit; Spanische Fliegenpflaster, oder Senfumschläge, um sie bey schmerzhaften Entzündungen im Unterleibe an die Waden zu legen.

Bärlappen, Semen Lycopodii, in Harnstrenge Theelöffelweise genommen.

Seifenpflaster für heftiges Gliederreißen.

Clystire, wenn man sie geschikt beybringen kann.

Von Arzneyen kann man vorräthig haben: Rhabarbertropfen, gepülverte Brechwurzel, Theriak, und Salbe zum Einreiben.

Diese Mittel werden angewendet zu

Bädern auf den halben Leib in einer Badewanne, oder auch nur in einer Gelte für die Füße bey unausstehlichen Schmerzen, welche gewöhnlich dadurch vortrefflich gelindert werden. Man macht sie am besten aus bloßer Kleye mit Wasser. Der Kranke darf wegen Schwäche nicht länger als eine halbe viertel Stunde darin bleiben. Bey dem Aussteigen muß die Wäsche gewärmt seyn. Keine Luft darf an ihn streichen. Im Bade selbst muß der Kranke leidlich bedekt seyn. Wäre die Schwäche sehr groß und ein Fieber da, so darf kein Bad genommen werden.

Fußbäder braucht man zur Erwärmung der Füße statt der Wärmflaschen und heißer Steine.

Clystir, siehe dieses Wort in dem Verzeichnisse.

Pulver, Bärlappen, Theelöffelweise, bey großen Krämpfen in dem Urinlassen.

Pflaster von Spanischen Fliegen, wenn kein Fieber, aber ein heftiger Schmerz im Unterleibe da ist, und man von jeher Hülfe bey ihnen fand.

Salben zum Einreiben bey heftigen Schmerzen der Gedärme: Leinöhl mit Campher — oder Linimentum volatile, aus der Apotheke.

Trank. Gerstenschleim wird gekocht, wenn man so viel Gerste, als man mit zusammengehaltenen Händen fassen kann, wäscht, sie bis zum Aufplatzen kocht und durchseihet. So werden auch Hirsen- und Reistränke gekocht, doch von beyden etwas weniger genommen.

Althäatrank geschnitten ein Loth, auf 3 Nösel Wasser. Ist gewöhnlich der angenehmste.

Isländisches Moos nur in der lezten Zeit der Krankheit, 1½ Loth klein geschnitten mit Wasser eine Viertelstunde lang gebrühet. Man schüttet das Brühwasser weg, und kocht es noch mit drittehalb Nösel Wasser, bis die Hälfte übrig bleibt.

Salep zu Pulver gestoßen. Zwey Quenten werden kalt eingerührt, und beym Kochen bis zu einem Pfunde Wasser unter stetem Umrühren eingekocht, davon nimmt man alle 1 — 2 Stunden einen Löffel voll. Die Wurzeln müssen rein, weiß und durchsichtig seyn.

Gummitrank, aus einem Loth weißen Gummi und einer Kanne Wasser.

Abgekochte Wollblumen und Kraut thut vortrefflich gegen den Stuhlzwang. Aufgelößter Tragant gegen die Geschwürchen im Mastdarme.

Brodrinden-Trank. Nehmet eine schwarze Rinde Brod, groß oder klein, nachdem ihr vielen Trank haben wollt, kocht sie so lange, bis sie weich wird, alsdann seihet sie durch ein Tuch, und trinkt bloß nach Durst. Ihr könnt auch etwas Citronensaft damit vermischen.

Thee von Hollunder und Cammerblu-

blumen. Zu diesem könnt ihr bey sehr heftigen Schmerzen ein Mohnkopf auf ein Nösel nehmen. Besser thut ihr aber, wenn ihr halb Chamillen und Klatschrosen nehmt.

Klatschrosen müssen auf Papier dünne gestreut, daß kein Blatt das andere berührt, getroknet und oft umgewendet werden.

Umschläge von Wasser, Milch, Seife, Bilsenkraut, Cammerblumen, gekocht, sind sehr gut, erfordern aber große Behutsamkeit, daß sie nicht zu warm aufgelegt und nachher nicht kalt werden.

Bey großen Schmerzen, auch Brechen, kann man Theriak oder Mithridat auf Leder streichen, und in die Herzgrube oder die Gegend des Nabels legen.

Rhabarbertropfen mache man sich selbst, wenn man nicht ganz gewiß ist, sie ohne Brandewein zu bekommen. Denn dieser paßt nicht zu ihr. Nehmt die beste Rhabarber fünf Quenten, reibt sie auf dem Reibeisen, findet ihr hin und wieder ein schwarzes Flek, so schneidet es aus und braucht es nicht. Reibt sie zart, thut eine Quente Weinsteinsalz (nicht Cremor-Tartari, sondern Sal-Tartari darzu), gießet ein Nösel siedendes Wasser darauf, kocht es auf Kohlen in einem zugedekten wohl glasurten oder porcellan-Kännchen noch einmal so lange, als Caffee, laßt es noch ein Paar Stunden an einem warmen Orte ziehen, seihet es durch Löschpappier, und verwahret es in einem mit einem Korkstöpsel wohl verwahrtem Glase. Zur Präservation, bey Ekel, Uebelseyn, Schneiden, leichtem Durchfalle nimmt Morgens und Abends ein Erwachsener einen ganzen Löffel voll mit der Vorsicht, es auszusetzen, wenn es zu viel laxirte; ein Kleinerer einen halben Löffel voll; ein Kind 40 — 50 — 60 Tropfen. Zur wirklichen Cur kann man im Anfange,

ehe man von dem Arzte Antwort bekömmt, alle 2 — 3 — 4 Stunden nehmen, nachdem Uebelseyn und Schneiden stark, und viel Unrath zu vermuthen ist. Diese Tropfen sind besser, als Rhabarberpulver, welches oft Hitze macht, und den Abgang mehr erschwert als befördert.

Hülfe bey dem Arzte suchen. Jene Hausfrau hatt eine Kanne Bier für ihren schmachtenden kranken Mann geholt. Als sie in das Haus trat, schlug das Feuer aus der Wand hervor, sie goß das Bier ohne das geringste Bedenken, daß es Geld kostete, und der Mann noch länger schmachten möchte, in die Flammen, und löschte sie augenbliklich. Das würde vielleicht nicht, wenigstens nicht so bald geschehen seyn, wenn sie an den entfernten Brunnen gelaufen wäre, um Wasser zu holen. Diese Entschlossenheit und Schnelligkeit aber ist das beste Beyspiel für jeden Ruhrpatienten, wie er es machen soll, wenn ihn die Krankheit überfällt. Hülfe suchen, kein Geld für den Boten, keine Versäumung irgend eines nothwendigen Geschäftes befürchten, sondern so schleunig, als es geschehen kann, die Hülfe eines verständigen Arztes am frühesten Morgen, und am spätesten Abend suchen. Keine Krankheit curirt sich weniger selbst, als die Ruhr, keine Krankheit ist unerforschlicher. Der leichteste Anfang kann sehr schnell in die schlimmsten Zufälle übergehen.

Wie aber machen es viele, wenn man am vierten, fünften Tage und später zu ihnen kömmt, und die Stärke der Krankheit wahrnimmt, ihnen Vorwürfe macht, daß sie nicht bald Hülfe gesucht, so hört man wohl: „O ja, daß haben wir gethan. Es waren noch keine drey Tage vorbey, da wir nach dem Arzte giengen. Welcher Unsinn bey

einer so schreklich, jeden Augenblik an Hülfe erinnerden, Krankheit!

Man wähle zu diesem Zwecke einen einzigen Boten, der die Krankheit selbst beobachtet, und verständig genug ist, dem Arzte die Umstände richtig zu hinterbringen. Man schicke zwar den Urin mit, unterrichte aber den Boten genau, damit dem Arzte, der zu solchen Zeiten oft viel zu thun hat, die Kenntniß der Krankheits-Umstände erleichtert und der Bote desto geschwinder abgefertigt werden kann. Bekommt man die Arzney, und sie erleichtert; desto besser. Man warte alsdann nie, bis sie auf die Neige geht, sondern sehe immer auf Vorrath, und setze sie nie aus, weil gewiß die Umstände sich wieder verschlimmern würden. Schien sie bey dem ersten und zweytenmale nicht zu bekommen, so kann das von zweyerley Ursachen herrühren: 1) Man kann durch einen Fehler die Krankheit selbst verschlimmert haben. 2) Die Arzney findet ein Hinderniß in dem Körper, welche sie aus dem Wege räumen muß, nach welcher Wegräumung sie im Stande ist, die Krankheit zu erleichtern. Hat man seine Gesundheit und sein Leben lieb, so brauche man nicht zweyerley Arzney unter einander, und wenn sie von den besten Aerzten wäre. Denn ein jeder Arzt hat seinen gewissen Gang, auf welchem er, wenn er ungestört bleibt, seine Absicht erreicht, aber auch verfehlt, wenn andere Arzneyen die Wirkung der seinigen vermehren oder vermindern. Man spare nicht zur Unzeit, durch den Gebrauch der Hausmittel. Derjenige wird immer wohlfeiler wegkommen, der einen einzigen Arzt ununterbrochen braucht, als derjenige, der alle Augenblik einen andern Arzt wählt oder Hausmittel nimmt, die oft viel Geld kosten, schwer zu bereiten und oft ganz unnüz sind.

Käse; dessen Genuß fällt in und nach der Ruhr

ganz

ganz weg. Vor der Krankheit mögen Gewohnte denselben mäßig essen, denn er beschwert den Magen, wenn er noch frisch, und bloße Matte ist, wird aber sehr schädlich, wenn er zu alt, zu scharf und stinkend ist.

Kartoffeln, welche noch nicht ausgewachsen sind, und ihre völlige Festigkeit erlangt, werden mit Recht unter die verderblichen Speisen gerechnet, welche durch ihre wässerichte und Luft entwickelndende Eigenschaft die Gedärme schwächen, und durch diese Erschlaffung den Grund zu schädlichen Durchfällen, ja der Ruhr selbst legen könne: die Obrigkeit sorgt daher väterlich, wenn sie andern Warnungen, auch diese, den Gebrauch unreifer Kartoffeln betreffend, mit beyfügt. Jedermann thut wohl, wenn er auf diese Warnungen hört. Bey der Reifung der Kartoffeln aber kömmt es nicht auf einen vorgeschriebenen Termin an; damit aber hierinne Niemand zu seinem Schaden einen Irrthum begehe, so ist zu merken, daß einige Sorten an und für sich früher reifen, andere durch Beschaffenheit des Bodens, und der Lage der Aecker auch wohl durch die Sommer-Witterung zeitiger genießbar sind. Das wahre Kennzeichen, wenn die Kartoffeln ohne Gefahr genossen werden können, ist, wenn das Laub eine andere Farbe annimmt, die Blüthe ganz vorbey, und die Aepfelchen völlig hervorgewachsen sind, auch wenn sie aufgemacht werden, vollkommenen Saamen enthalten.

Kartoffeln scheinen deßwegen noch schädlicher, als Obst zu seyn, weil sie vielleicht noch lange nicht den milden Saft, als unreifes Obst, und nicht einmal jene adstringirende Eigenschaften haben, durch welche unreifes Obst der Erschlaffung des Magens einigermaßen vorkömmt.

Kinder werden sobald, als die Ruhr in einem

einem Hause ausbricht, wo möglich in entfernte Orte und Häuser gebracht. Säuglinge, die grüne Stuhlgänge haben, und welchen die Milch nicht wohl thut, werden lieber in Zeiten gewöhnt; vor Kälte aber sorgsamer in Acht genommen, als sich selbst ein furchtsamer Alter in Acht nimmt. Kann man warme Bäder nicht mit gehöriger Genauigkeit brauchen, so wasche man sie öfters mit Wasser allein, oder nachdem Brandewein und Wein damit gemischt sind. Ihre Betten lasse man nicht im Zuge stehen. Mit ihnen selbst trete man nicht auf die Gasse oder auf die Hausflur, wenn Thüren vorne und hinten offen stehen. Werden sie krank, so sey man vorsichtig mit dem Arzneyeingeben, und benehme ihnen durch zu oft und zu viel Eingeben nicht alle Lust darzu. Mit bittern Mitteln muß man sie so viel, als möglich, verschonen. Simaruba ist für sie mehr geeignet, als Cascarill. Wollten sie aber gar nichts einnehmen, so halte man sie desto genauer in der Diät, und gebe ihnen liebliche Speisen. Ein Kind wurde gesund, welches nichts als gekochtes Obst und Weintrauben aß.

Kochen. Ich stelle diesen Artikel besonders aus, damit er nicht übersehen werde. Ein alter Mann versichert mich, daß die an seinem Orte sehr oft grassirte Ruhr niemals einen Eingang in sein Haus und zahlreiche Familie gefunden habe, und er wisse hiervon keine Ursache anzugeben, als daß er, sobald die Ruhr sich vermerken lassen, sogleich auf tägliches Kochen einfacher, gesunder Speisen streng gehalten, und alle andere sonst gewöhnliche Nahrungsmittel von Kuchen, Milch, Obst, so lange die Ruhr gedauert, aus seinem Hause verbannt, hingegen Mittags und Abends immer warme Speisen und Suppe habe essen lassen.

Krankenwärter. Hat man die Wahl, so nehme

nehme man solche, welche die Ruhr schon gehabt, und dadurch Erfahrung und Mitleiden bekommen haben.

Man spare kein Geld, um einen sorgfältigen Wärter und Wärterin zu bekommen, weil schlechte die Ursache des Todes werden können, und die Hausgenossen, auch mit dem besten Willen, vielleicht auch wegen vieler Erndtegeschäfte, das nicht zu thun vermögen, was eine brave Wärterin thut. Wenigstens aber muß eine solche Person einheizen können, ein in vieler Augen große Kunst! einen Umschlag, ein Clystir geschwind und gut kochen, eine Suppe bereiten, ohne sie zu verbrennen oder zu versalzen.

Kein Krankenwärter soll ohne die äußerste Noth zu andern Geschäften gebraucht werden. Müßte er ausgehen, so wechsle er erst die Kleider, wasche sich, und gehe vorher in der freyen Luft.

Lagerstätte. Man kann ohne herzliches Bedauern nicht ansehen, welches elende Lager die Kranken aus den untern Volksklassen theils aus Noth nehmen müssen, theils aus Bequemlichkeit und Trägheit wählen.

Sehr oft verhindern es die Stühle der Weber, ein Bett an die für den Kranken zuträgliche Stelle zu setzen, vielleicht wollen sich die Leute auch nicht bemühen, und man legt also den Kranken an die Stubenthür, wo ihn der Zug alle Augenblicke trifft, und alle und jede Ausdünstung verhindert. Selten ist es möglich, hierinne eine Abänderung zu machen, wenn fortgearbeitet werden muß, und keine andere Gelegenheit für den Stuhl da ist. Man muß aber, wenigstens bey der Ruhrzeit, sein äußerstes thun, weil es alsdann noch allerwärts warm ist, und die Leute dazu nöthigen.

Das gewöhnlichste und schädlichste Lager, wenigstens im Anfange der Krankheit, ist der Stein hinter

dem Ofen. Die sogenannte Hölle; mit Recht so genannt. Aus dieser Hölle wird denn des Tags unzählichmale aufgestanden und hinausgegangen, was aber dieser unaufhörliche Wechsel von Erhitzung und Erkältung für Folgen habe, und das Leiden des Kranken unendlich vermehre, läßt sich leicht abnehmen. Manche sind so sorglos, ganze Tage lang auf der harten Bank zu liegen, die Fenster über sich offen stehen zu lassen, und so alle Ausdünstung zu verhindern.

Der Ruhrkranke muß ein warmes Bett haben, weil Ausdünstung das allernöthigste ist, und nichts dieselbe so gut befördert und erhält, als ein Bette. Wer sich zwingen kann, im Bette zu bleiben, wenn er Arzney, besonders ein Brechmittel genommen, wer selbst seine Nothdurft im Bette verrichtet, oder sich ein Gefäß, eine Wurfschaufel und dergleichen unterschieben läßt, wird den Nutzen bald merken, und mit halben Schmerzen wegkommen. Steht er aber bey jedem Stuhlgange auf, oder welches noch weit schädlicher ist, legt er sich, nachdem er eine Weile auf gewesen, in kalte, schweißigte Betten, so wird gewiß sein Uebel sehr vermehrt werden.

Zu seiner Bettstelle wähle man den troknesten Ort seines Hauses, und wo der wenigste Zug ist, auch gegen Sturm und heftige Sonnenstrahlen verwahrt werden kann, am liebsten also nach Osten zu.

Wer es möglich machen kann, vertheile, im Fall mehrere Kranke in einem Hause seyn sollten, die Lagerstätten derselben an mehrere Orte. Theils macht das Zusammendrängen der Kranken die Luft äußerst gefährlich, theils vermehrt das Anschauen anderer Leidenden die eigene Quaal und Jammer. Kann man sich nicht anders helfen, so räume man doch wenigstens die alten Schränke und Gerumpel,

von

von denen manche Bauerstuben so voll sind, hinaus, und befördere dadurch den freyen Durchzug der Luft.

Die Krankenwartung kann zwar dadurch erschwert werden, aber was an Mühe verlohren wird, wird wegen reinerer Luft an Sicherheit gewonnen.

Wer Milch zu trinken gewohnt ist, und sie vertragen kann, bleibe dabey, so lange er noch gesund ist. Niemand aber glaube überhaupt, daß sie wegen ihrer milden Eigenschaft vorzüglich geschikt sey, die Ruhr zu verhüten. Aergerlichen und gallsüchtigen Menschen ist sie oft nicht viel besser, als Gift, weil sie sich in den Magen schüttet, und mit der Galle ein schädliches Gemisch macht. Dieses ist noch mehr der Fall in der Ruhr selbst, wo Schwere im Magen, Krämpfe und andere Zufälle, welche sie einigen im gesunden Zustande macht, verdoppelt. Milch bekömmt in keinem Falle so wohl, als ihre Zubereitungen, Molken und Buttermilch! und doch diese auch nur unter gewissen Einschränkungen. In größerem Maaße getrunken, schwächt sie sehr, nachdem die Ruhr vorüber ist. In der Krankheit soll sie niemand, als mit Genehmigung des Arztes geniesen, und wenn er einen unauslöschlichen Appetit hätte, nur in den kleinsten Portionen.

Unmittelbar nachher Obst, Essig, saures und junges Bier geniesen, heißt ihre schädlichen Wirkungen verdoppeln.

Molken ist unstreitig von allen Bereitungen der Milch, die nüzlichste in der Ruhr. Schade nur, daß sie den Magen so bald und so sehr schwächt. Um dieser Schwäche zu entgehen, thut man wohl, wenn man nie mehr, als eine Tasse auf einmal trinkt, und dieses nur alle zwey Stunden wiederholt. Im Anfange der Krankheit schafft

sie

sie mehr Nutzen, als in der Fortdauer; und am Ende derselben gehet man lieber ganz von ihrem Gebrauche ab, weil alsdann der Magen und Gedärme von schädlichen Feuchtigkeiten reiner sind, und die Wände dieser Eingeweide desto mehr von ihr gereizt und angegriffen werden. Behaglicher wird sie auf alle Fälle seyn, wenn man von frischer Milch nur eine solche Portion macht, die auf einen Tag reicht. Denn die aus geronnener Milch geschiedene Molken ist schärfer, und fällt dem Magen schwerer auf.

Nachtstühle und Gefäße für den Stuhlgang. Jede Ruhr nimmt, wenn sie eine Weile gedauert hat, eine Fäulniß an, die den widrigsten Gestank in den Häusern und Wohnstuben verbreitet, und die Ansteckung befördert. Gestank und Ansteckung aber werden sicherlich noch mehr verbreitet durch breite und offenstehende Gefäße, dergleichen hier zu Lande die Gelte sind. Das ist ein von dem Böttcher gemachtes Gefäß mit zwey Handhaben, welches ungefähr eine halbe Elle hoch, aber im Durchschnitte viel breiter ist. Ein solches Gefäß stehet in den meisten Stuben Tag und Nacht offen, oder nur mit einem Brete oder Tuche bedekt, und wird von einer Person hinweggeschafft, indem sie es an beyden Griffen anfaßt, und so, daß der Gestank ihr unmittelbar in das Gesicht steigt, oft einen weiten Weg forttragen muß. Man kann denken, welcher Ekel auch durch das Schwenken des Unraths erwekt wird.

Ein dergleichen Gefäß aber hat auch den größten Nachtheil für die Kranken selbst. Denn sie werden durch die Niedrigkeit des Gefäßes gezwungen, die unbequemste Stellung zu nehmen, und sich mit dem Hinterleibe so tief zu setzen, daß sie mit dem Gesäße das Sizbret erreichen.

Dieses mattet nicht nur äußerst ab, sondern beschleunigt und unterhält das Hervortreten des Mastdarms, das vielleicht viele Wochen dauert. Wenn daher kein wohl verschlossener Nachtstuhl zu haben ist, unter zehen aber dürfte man vielleicht auf dem Dorfe nicht zwey finden, die gut schließen, so muß eine andere Art von Gefäßen eingeführt werden, damit bey dem Mangel eines Nachtstuhls, für jeden in der Stube befindlichen Kranken ein eigenes Gefäß da sey, und bey dem unaufhörlichen Abgange Niemand auf den andern warten dürfe. Dieses Gefäß muß die Höhe eines Stuhls haben, und breit genug seyn, daß es fest stehet; braucht aber keine große Oeffnung, knapp so, daß es zum Sitzen tauge. Ein wohl passender Deckel verschließt es sogleich, und bleibt darauf, wenn das Gefäß aus der Stube getragen wird. Dieser Deckel muß einen Knopf haben, daran er, ohne sich selbst zu besudeln, abgenommen werden kann. Auf der einen Seite hat es eine bequeme Handhabe, damit es mit weggewendetem Gesichte getragen werden kann. So lange der Kranke nicht äußerst entkräftet ist, darf dieses Gefäß nicht in der Stube, sondern außer derselben stehen, doch darf es an keinen Ort gesezt werden, welcher merklich kälter ist, als die Stube, und vom Windzuge bey offenen Thüren und unbeschlagenen Treppen leidet, noch eine dumpfigte, feuchte Luft enthält, keinesweges aber mit Baksteinen, sondern mit Bretern, gedekt ist. Ein solches Gefäß muß wenigstens, wenn nur ein Kranker da ist, alle sechs Stunden (kann es eher geschehen, so ist es desto besser), ausgeschüttet werden, und das sowohl bey Tag als Nacht.

Muß das Gefäß in der Stube stehen, so entferne man es in den Winkel, weit vom Ofen, denn leider findet man es oft in der Mitte der Stube, wo unaufhörlich

hörlich vorbeygegangen, und der Gestank eingeschlukt werden muß.

Gleich zum Anfange der Krankheit muß eine Grube in den Hof gemacht, und ein Faß mit Wasser, und ein Faß mit Erde darneben gesezt werden. Aus dem ersteren muß man vermittelst eines Schöpfgefäßes das Nachtgefäß reinigen, wenn der Abgang in die Grube geschüttet ist, aus dem zweyten so viel Erde auf den Abgang werfen, bis er bedekt ist. Auf den Mist, noch weniger auf die Gasse, darf niemals das Nachtgefäß ausgeleert werden, noch viel weniger die Stärkeren, so es vermögen, sich auf den Mist setzen, weil es ihnen selbst den äußersten Nachtheil bringt, wenn ihnen die kalte Luft an den Unterleib dringt. Des Ekels und des Gestanks nicht zu gedenken, der bey öfterm Ausschütten und Auslerungen auf den Mist, die Dorfluft selbst so vergiftet, daß es Vorbeyreisende merken.

Obst, Beere, Trauben. Die erste Frage ist, ist das Obst die Ursache der Ruhr? dargegen wird eingewendet: 1) Daß die Ruhr in sehr obstarmen Gegenden und Jahren, dennoch heftig wüthe; 2) daß viele, die kein Obst essen, als säugende Kinder, und auch Erwachsene, sie dennoch, und sehr heftig bekommen können; 3) daß oft ganze Familien, die sich des Obstes ganz enthalten, heftig an der Ruhr erkranken können, wenn gleich Einzelne aus demselben Hause, selbst bey übermäßigem Genusse desselben, gesund bleiben; 4) daß im Felde die Ruhr angefangen habe, da noch nichts als Erdbeere vorhanden gewesen, welche kein Soldat kaufen können, und daß sie aufgehöret, da die Soldaten in der Weinlese nichts als Trauben gegessen und Most getrunken hätten.

Ja einige gehen weiter, um sogar den großen

Nutzen des Obstes daher zu beweisen, daß ganz ausgemergelte Personen, welche unheilbar gewesen, durch einen überhäuften Genuß von Johannisbeeren, Trauben und Most gesund geworden wären.

Es entstehen hieraus folgende Fragen: 1) Kann das Obst die Ruhr präserviren? 2) ist der Genuß desselben wenigstens unschädlich? 3) ist es ein wirkliches Heilmittel? 4) und wenn es solches ist, welches ist es am vorzüglichsten? a. 1) Reifes Obst, mäßig genossen, kann in sehr heißen und schwülen Sommern, so wie andere Speisen aus dem Pflanzenreiche die Flüssigkeiten des Körpers in ihrer gehörigen Mischung erhalten, und in so ferne die Abweichung derselben zu der Ruhr eine Gelegenheitsursache seyn kann, die Ruhr präserviren. Auch hat man 2) nicht von allen, sondern nur von einigen Obstarten dergleichen Bemerkungen, z. B. Johannisbeere und Trauben. Es läßt sich aber auch von diesen eine Ursache denken, Johannisbeere sind nemlich zu der Zeit reif, wenn die Ruhren gewöhnlich erst beginnen, also minder stark, und die Trauben, wenn die Ruhr am gewöhnlichsten zu Ende gehet.

Es ist daher immer das Beste, das Gewisse für das Ungewisse zu nehmen, ehe man krank wird, die besten und reifsten Sorten von Obst, mäßig mit etwas Brod zu geniesen, in der Krankheit, und nach dem Ende derselben (mancher schnell begehrende Appetit, nach etwas Wenigem allenfalls ausgenommen), das Obst gänzlich zu unterlassen, gedörrte schwarze Beere und Hambutten, mit Wein gekocht, allein ausgenommen, weil nach überstandener Ruhr die Stärkung des Magens das Vornehmste ist.

Das Obst ist in Ansehung seiner Güte und Wirkung sehr verschieden, manche Menschen be-

kommen

kommen auf ein oder zwey Birnen, Sommerpflaumen und Spillinge eine Unbehaglichkeit und Bauchgrimmen. Ein jeder muß also das Obst kennen lernen, das ihm am besten bekömmt. Das Obst möchte in Ansehung seiner Güte folgendermaßen zu klassificiren seyn: 1) Weintrauben, 2) reife Aepfel, 3) Preisel- oder schwarze Beere, Vaccinium Myrtillus, Johannisbeere, Ribes, 4) Pfirschen, 5) Stachelbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, 6) reife Quetschchen (Herbstpflaumen), 7) vollsaftige Birnen, 8) so genannte Spillinge, (Speyerlinge) und Sommerpflaumen.

Leztere sind deßwegen verdächtiger, weil man ihr Reifseyn weniger entdecken kann, als das von andern Sorten, indem reife und unreife fast einerley Farbe haben.

Alles Obst aber in Menge genossen, blähet, erzeugt Schärfe, schwächt die Gedärme, und verderbt die Galle, zumal wenn sie einen Ansaz zur Ranzigkeit hat, (aeruginosa) und ist in so ferne auch schädlich vor Ausbruch der Krankheit. In der Krankheit selbst aber kann man dessen Unschädlichkeit noch weniger zugestehen. Wo Säure die Oberhand hat, wo eine merkliche Schwäche und Schlaffheit der Gedärme da ist, da kann es beyde schädliche Eigenschaften vermehren, die Genesung hindern und aufhalten, und es ist weniger von der Unterlassung, als vom Gebrauche zu fürchten; wie denn überhaupt, sobald die Ruhr nachläßt, kein Obst, weder frisch noch gekocht, verstattet werden kann, weil es die Gedärme hindert, ihre vorige Stärke wieder zu erlangen. Es werden zwar Beyspiele angeführt, daß das Obst große Dienste in der Ruhr selbst, auch im Uebermaaße genossen, geleistet habe, und es wäre also die Frage Nro. 3, keinem Zweifel unterworfen. Ehe man aber die völlige Gewißheit

heit haben kann, müßte die Möglichkeit da seyn, die besondere Art dieser Ruhr genauer zu bestimmen.

Nach der Meynung gründlicher Aerzte, kann das Obst allenfalls nur in der (chronischen) gallichten Ruhr zur Verbesserung (Correctio) der verdorbenen Galle, keinesweges aber in der einfachen rheumatischen Ruhr, wo Säure die Oberhand hat, gut thun. Die heilsamen Wirkungen, welche von einem übermäßigen Genusse des Obstes in langwierigen Ruhren bemerkt worden sind, mögen höchst selten und gar nicht zur Nachahmung geeignet seyn. Es giebt bisweilen, nur aus der ganz besondern Eigenheit eines Körpers (Idiosyncrasiin), herrührende Appetite und Verlangen einzelner Menschen auf verkehrte und schädliche Dinge und Arzneyen, die ohne Schaden, ja sogar mit großem Nutzen, befriedigt werden, und welche man erlauben muß, wenn vernünftige, unleidenschaftliche Personen, die Herr über sich sind, aus einem besondern Instinkte dieselben ängstlich und anhaltend verlangen. Aber ein solcher einzelner Fall giebt keine Verhaltungsregel für tausend andere gewöhnliche.

Noch mehr aber haben sich Kinder vor zu vielem Obstessen zu hüten, weil es nach seiner schwächenden Eigenschaft die Gedärme desto mehr außer Stand setzen kann, der von unterbrochner Ausdünstung erzeugten, und in dem innern Körper zurücktretenden Schärfe zu widerstehen.

Es giebt aber besondere Zeiten und Umstände, welche den Genuß des Obstes noch mehr einschränken, als da ist: a. in duftigen und sumpfigten Ländern, weil alles, was von einer sehr kühlenden und erschlaffenden Natur ist, den Körper in diesen Umständen zu sehr schwächen, und die Ausdünstung hemmen wird, wodurch, ob diese

Obst-

Obstarten gleich säuerlich sind, dennoch der Grund zu einer fauligten Krankheit gelegt werden kann Pringle, b. wenn man zu Durchfällen geneigt ist, oder man sie wirklich hat, c. weil das Obstessen in einem feuchten Lande und nasser Witterung allerdings in kalte Fieber, die sich in der Folge oft mit der Ruhr verbinden, und eine andere Gestalt annehmen, übergeht.

Nicht mehr schadet das Obstessen, als bey kalter und feuchter Witterung, wenn man zugleich heftige Leidenschaften hat, weil diese zu starken Einfluß auf die Galle haben, die außerdem der zusammengesezten Wirkung von Witterung und Obst unterworfen ist.

Wer im Sommer Obst essen will, wische dasselbe vor dem Genusse sorgfältig ab. Denn es glauben einige Aerzte, daß von dem auf Obst und Zugemüse gefallenen Honig- und Mehlthau die Ruhr allein entstehen könne.

Wenn Jemand an sich die Bemerkung macht, die mehrere gemacht haben wollen, daß Aepfel, Birnen, Quetschchen vom Baume gegessen, mehr Unbehaglichkeit verursachen, so lasse man das Obst eine Zeitlang liegen, ehe man es genießt.

Man trinke nie in das Obst, es sey frisch, oder gekocht, allenfalls in lezteres nur Wein, niemals aber Wasser oder Bier.

Zu andern Zeiten mag es gehen, zur Ruhrzeit aber möchte es bedenklicher seyn.

Wegen Aehnlichkeit der Bestandtheile, verdienen hier mit angeführt zu werden, alle süße Dinge aus dem Pflanzenreiche, dergleichen Honig und Zucker sind. Gewiß ist es, daß zur Zeit der

Ruhr diese Dinge, mehr als gewöhnlich genossen, nicht zuträglich sind, weil sie den Magen schwächen und nach der Bemerkung dieses und jenes Arztes, wegen ihrer Gährung den Schleim der Gedärme auflösen, und die Wände des Magens und der Gedärme, desselben berauben.

Oehl. In medicinischen Schriften wird bisweilen des Oehls gedacht, als eines ungemein lindernden Mittels. Einen so großen Vorzug aber auch reines, frisch bereitetes Oehl vor der Milch in Clystiren haben mag, so ist es doch bey so vielen andern lindernden Mitteln zum innerlichen Gebrauche nicht wohl zu rathen. Leinöhl, wenn es auch ganz frisch geschlagen wäre, ist zu ekel und zu hitzig, und möchte sich zu den äußerst reizbaren Gedärmen nicht wohl schicken, weil es auf einer zarten Haut, selbst nur an Arm und Händen, eine Art Rothlauf macht. Frisch gepreßtes Mandel- Nuß- oder reines Provenceröhl möchte allerdings unschädlicher seyn; allein ein Paar Löffel voll können nicht viel helfen, und zur Unzeit genommen, viel schaden. Selbst ein Arzt muß mehrere Schwierigkeiten finden, wenn er gefragt wird, ob er es erlauben werde oder nicht. In großer Portion aber das Oehl zu geben, möchte der Verdauungskraft und dem Magen ganz schädlich seyn. Es wird also besser seyn, es ganz zu unterlassen, als sich den möglichen Fall eines Schadens damit zuzuziehen.

Sehr erinnerlich ist es mir nicht, ob das Castoröhl, als unstreitig das beste dieser Art, von Aerzten verordnet werde.

Präservation. I. Menschen fühlen sich entweder angesteckt und dem Ausbruche der Krankheit nahe, — II. oder sie glauben angesteckt zu seyn, ohne wirklich bedenkliche Zufälle an sich zu bemerken, — III. oder sie wollen sich sicher stellen, weil

sie in Krankenhäusern und mit Kranken zu thun haben, — IV. oder sie wollen sich überhaupt vor der Seuche sicher stellen.

I. Hat man sich bey einem Kranken, oder auch nur bey einer bloßen Erzählung, geekelt, und hat man deßwegen Neigung zum Brechen, so nehme man sogleich, es sey zu welcher Stunde des Tages und der Nacht es wolle, ein vorräthig gehaltenes Brechmittel ein. Hätte er keins, so trinke er laues Wasser mit Zucker, und reize mit dem Finger oder einer Feder sich den Schlund. Man kann in den meisten Fällen sicher seyn, von der Krankheit befreyt zu bleiben.

II. Hat man Ekel und dabey andere Zufälle, als Mattigkeit und dergleichen, so nehme man zwar auch ein Brechmittel, lasse es aber dabey nicht bewenden, sondern frage sogleich den Arzt, oder nehme, wenn sich nach dem Brechen die Zufälle nicht geben, und man einen Arzt nicht fragen oder beschicken kann, alle 2 Stunden ein Paar Dosis Weinsteinsäure oder einen Löffel vorräthiger Rhabarbertropfen, und verhalte sich wie ein Kranker.

III. Muß man in Krankenhäuser gehen, so beobachte man überhaupt das Verhalten, welches Nro. IV. vorgeschrieben werden wird. Beobachte aber auch folgendes: Man trinke täglich eine Portion Wein, Rhein- Franken-Wein, oder ächten Pontak; aber keinen angemachten süßen, noch irgend einen andern starken, feurigen französischen oder andern süßen Wein. — Ist man an Brandewein gewöhnt, und kann den Wein nicht bezahlen, so trinke man des Tages einmal, zumal bey kalter und feuchter Witterung, eine mäßige Portion reinen Kornbrandewein. Will man denselben stärker machen, so möchten grüne Pomeranzenäpfel oder gelbe Pomeranzenschaalen, wo

nicht das einzige, doch gewiß das beste Mittel seyn, das man damit an einem warmen Orte, oder in der Sonne ziehen lassen kann. Wenn man wirklich zu dem Kranken gehen muß, so lasse man vorher sagen, die Stube zu lüften, zu kehren, die Gefäße zu bedecken, gehe aber nicht eher hinein, als bis man gewiß weiß, daß solches geschehen sey, und nicht in dem Augenblicke geschehe, wenn man eintritt, weil man sich sonst über die Unachtsamkeit der Leute ärgern, und dadurch die Krankheit bekommen könnte. Auch lasse man vorher räuchern, befeuchte sein Schnupftuch und Hände mit einem wohlriechenden Wasser, oder Essig, bestreiche die Nasenlöcher mit einem wohlriechenden Balsam, und trete, wenn es die Würde der Person oder Handlung verstattet, in die Gifthöhle mit angezündeter Pfeife. Alles dieses entkräftet zwar die Wirkung des ansteckenden Giftes, wenn dessen vorhanden wäre, nicht, aber es vermindert den Gestank, und damit zugleich die Veranlassung, einen Ekel zu bekommen. Man setze sich in der Krankenstube nicht leicht, genieße nichts, verschlucke niemals Speichel, reiche dem Kranken nicht die Hand, und halte sich nicht länger auf, als nöthig ist. Nach der Zurükkunft zerstreue man seine Gedanken durch Geschäfte oder angenehme Unterhaltung, am meisten hüte man sich vor Erkältung, besonders durch zu frühzeitige Ablegung der Kleider nach einem scharfen Gange. Ueberhaupt muß man sich hüten, bey dem Hin- und Hergange von einem Kranken, in Schweiß zu gerathen, oder auf der Gasse, oder im Hausöhren, im Zuge stehen zu bleiben, oder mit kurzem Athem bey dem Kranken einzutreten, welches nicht geschehen darf, als bis man völlig wieder zu Athem gekommen. Eine heilsame Regel ist es, sich auf kleine Schrecken gefaßt zu machen, und

nie

nie in Gedanken zu gehen. Dergleichen Kleinigkeiten giebt es mehrere. Das unvermuthete Anbellen oder Hervorspringen eines Hundes oder einer Katze aus einem Winkel, ein wankender Schrittstein, auf dem man bey einem schweren Gange zu fallen fürchtet, und andere solcher nichtswürdigen Dinge, können, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, den Gesündesten in Schrecken setzen, und unmittelbar darauf einen Anfall der Krankheit verursachen.

Von dem Verhalten der Hausgenossen und Krankenwärterinnen siehe eine eigene Rubrik.

IV. Die allgemeine Verhütung geschieht durch Diät, gutes Verhalten und den Gebrauch einiger Arzneymittel. Von diesen sey zuerst die Rede, weil doch die meisten Menschen von ihnen mehr, als von Diät und Verhalten erwarten. Man weiß aber nicht, ob man mehr lachen oder weinen soll, wenn man in gelesenen Blättern eine Menge Recepte findet, mit denen sich ungesuchte Aerzte einen Namen zu machen suchen, und welche oft so widersinnig eingerichtet sind, daß man die Menge derjenigen, die solche Mittel sogleich in allen Apotheken des Umkreises machen lassen, herzlich bedauern muß. Es giebt eigentlich nur drey Anzeigen, welche man zur Verhütung epidemischer Krankheiten und der Ruhr beabsichtigen kann. Die Hautausdünstung zu erhalten. Dieses geschieht aber sicher durch Vermeidung jeder Erkältung weit besser, als durch alle und jede hitzige und treibende Arzney. Auch ist Flieder- oder Hollunderthee (Sambucus umbellata), völlig zu dieser Absicht zureichend. Den Magen und die Gedärme rein zu erhalten. Hierzu ist bey gallsüchtigen und vollblütigen Menschen, Weinsteinsäure, täglich zu drey oder vier Messerspitzen, oder bey Schwächlichern und Kindern, die wäß-

richte, simple Rhabarbertinktur (Anima Rhabarbari), Morgens und Abends zu einem halben oder ganzen Eßlöffel voll genommen, völlig zureichend.

Ist Gesundheit uns lieb, so hüte man sich vor Laxirungen, welche nach der gegründeten Behauptung einsichtsvoller Aerzte, zumal wenn sie oft gebraucht werden, die Krankheit eher erwecken, als verhüten können. Ist Jemand gewohnt, Rhabarber zu kauen, und das Gekaute auszuspucken, und den Saft allein zu schlingen, so ist dieses zur Präservation völlig zureichend. Eben so bedenklich, als Laxirmittel, sind Brechmittel, doch vielleicht nicht so schädlich, als jene, wenn man sie ohne Noth, das ist, wenn nicht Ekel und Erbrechen ohne andere Zufälle da sind, gebraucht. Oft aber hilft die wäßrichte Rhabarbertinktur ohne Brechmittel, welches der Fall besonders ist, wenn man wegen eines dicken Halses, oder eines Bruchs, sich vor Brechmitteln hüten muß. Man brauche aber niemals Rhabarbertinktur, die mit Brandwein gemacht ist. Diese erhitzt, verstopft und ist schädlich. Die dritte Anzeige ist, Magen und Gedärme zu stärken, damit sich in denselben, als dem schwächern Theile, nicht schädliche Feuchtigkeiten ablagern. Zu dieser Absicht dienen nun am wenigsten hitzige Magentropfen und Elixire. Dasjenige Mittel, worzu ich ohne Bedingung allen und jeden rathen kann, ist und bleibt die wäßrigte Cascarilltinktur, deren Zubereitung man weiter unten findet. Es können zwar vielleicht noch andere ähnliche Mittel seyn, aber diese muß ein Arzt für jedes eigene Natur bestimmen, ich zweifle aber, ob ein einziges unter ihnen der Cascarill gleich komme.

Mit diesen drey oder vier Mitteln kann gethan werden, was zur Verhütung durch Arzneyen mög-

möglich ist, was drüber ist, ist vom Uebel. Ist Jemandem zu rathen, so lasse er keine in öffentlichen Blättern angekündigte Quaksalbereyen machen. Weit wichtiger, als von allen Arzneymitteln ist der Nutzen einer guten Diät und richtigen Verhaltens.

Die erste Vorsichtsregel sey, bey eintretender Ruhrseuche in seiner bisherigen Lebensart nicht leicht Etwas zu ändern, das nicht offenbar schädlich für sich ist. Man kleide sich, wenn man sich bisher zu leicht getragen, etwas wärmer, und beharre dabey, wäre es auch wirklich etwas heißere Witterung, als gewöhnlich. Am Tage entblöße man sich nicht, lasse am wenigsten eine Zugluft auf Brust und Unterleib treffen. Nach Sonnenuntergang bleibe man zu Hause. Auf der Gasse stehe man nicht stille und im Zuge. Wenn man nach Hause kömmt, so ziehe man sich nicht unvorsichtig aus, als bis man die Hauskleider gesucht, und im Stande ist, solche sogleich anzuziehen. Man trotze nicht auf Gewohnheit und Stärke der Natur. Ein sehr verehrungswürdiger Mann hatte sich angewöhnt, nach seiner Zurükkunft die Kleider abzuwerfen und in Zug zu gehen. Er that dieses viele Jahre ungestraft. Einsmalen ärgerte er sich, machte es eben so, wie sonst, und lag in acht Tagen auf der Bahre. Nachts gehe man nicht ohne Oberkleid, oder Strümpfe an kalte Orte, trete auch nicht auf Estrich, oder Baksteine.

Hat man bisher viel harte und unverdauliche Speisen gegessen, so falle man nicht gleich auf das Entgegengesezte, lauter weiche Speisen zu geniesen, sondern wechsle vorsichtig zwischen beyderley Art. Ist man in Absicht eines reinen Trunkes bisher gleichgültig gewesen, so suche man nun mehr reines Getränk von gleicher Güte und Stärke beständig zu haben. Man trinke etwas mehr

guten und nicht hitzigen Wein als sonst. Man hat Beyspiele, daß Leute, die einen vernünftigen Gebrauch von Pontak machten, mitten unter den sie umgebenden vielen Patienten aufrecht blieben, aber immer leichte Zufälle bekamen, wenn sie es aussezten. Wer Wein trinkt, kann wahrscheinlich der Cascarilltinktur entbehren. Im Gebrauche des Abtritts, sogar in seinem eigenen Hause, sey man vorsichtig, weil Dienstboten und Tagelöhner einen leichten Grad der Ruhr oft verheimlichen. Denn wahrscheinlich kann man auf dem Abtritte von der Ruhr so leicht angestekt werden, als man den Schnupfen bekommen kann, wenn man sich eines Schnupftuches von Jemand bedient, welcher den Schnupfen hat.

So wie Erkältung, eben so ist auch Erhitzung zu vermeiden. Erhitzung bringt das Blut in Wallung, macht die Galle scharf, treibt zu sehr nach der Haut, und die darauf erfolgende Erkältung muß nun um so viel schädlicher seyn.

Auf die Reinigkeit der Luft sehe man, so viel es möglich ist. Muß man in dumpfigen Häusern und Stuben wohnen und schlafen, so lüfte man sie, besonders wenn die Sonne scheint, täglich einige Stunden.

Mäßigkeit im Essen und Trinken behält ihren Preiß, man kann von allem essen, doch von keinem zum Uebermaaße, und von schlechter Beschaffenheit, dieserwegen nie unreifes, aber auch edles und reifes Obst nur mäßig.

Eine Hauptsache ist, sich an einerley Getränk zu halten, und nicht zu viel zu wechseln. Hat man an seinem Orte kein gutes Bier zu erwarten, so spare man weder Mühe noch Kosten, solches von einem andern Orte fortwährend in einerley Güte zu bekommen. In einem solchen Falle muß die

die Polizey ein Auge zudrücken, wenn es verboten ist, fremdes Bier einzuführen.

Man vermehre diese Vorsicht, wenn man selbst zu Flüssen, Gliederreißen, Durchfällen, Coliken geneigt, und voll von rheumatischer Schärfe stekt, sich leicht erkältet, oder sehr schrekhaft, und welches nicht leicht Jemand von sich glauben wird, abergläubisch ist. Jener glaubte ein Gespenst zu sehen, erschrak und hatte im Augenblicke die Ruhr. Mancher mag sie von Todtenerscheinungen im Schlafe bekommen haben. Gleiche Vorsicht erfordert der Auffenthalt an einem Orte, wo im Frühjahre große Ueberschwemmungen gewesen, Teiche ausgetroknet und in stehende Sümpfe verwandelt worden, wenn der Ort in einem engen Thale liegt und heftigen Zugwinden ausgesezt ist, auch wo die Sonne, wegen hoher Berge, sehr frühe untergehet — wo keine guten Quellen sind, in der Erndte wegen Entlegenheit, aus kalten Quellen oder Riedflecken (Carecta) getrunken werden muß.

Reinigkeit der Luft ist das, was in den Häusern und Hütten der Armen so gewöhnlich fehlt, wodurch besonders die Schlafkammern zu dem ekelsten, und bey Krankheiten, zum gefährlichsten Auffenthalte werden. Bey der lebenden Generation wird sich hierinne schwerlich eine Abänderung machen lassen, aber man kann es allen denen, welche einen Einfluß auf Bürger- und Landleute haben, nicht genug zur Pflicht machen, bey Anlegung neuer Häuser oder Ausbesserung alter, nicht nur die gewöhnlichen Luftlöcher in Stuben und Kammern mit einem von dem Schreiner zu machenden Schieber, anzurathen, sondern noch vielmehr die Suttonischen Röhren, welche ich von jeher wegen ihrer Nüzlichkeit angerathen habe, nachdrüklich zu empfehlen. Es ist kaum glaub-

glaublich, wie viel eine solche, in dem Winkel eines Zimmers angebrachte ein bis zwey Schuh an den Boden reichende unten engere, oben etwas weitere Röhre, die ihren Ausgang auf dem Oberboden hat, für vortreffliche Wirkung hat, die an Boden sich drückende faule und qualmichte Luft abzuleiten, und eine Kammer, die oft nicht Sonne und Mond hat, und wegen Moder und Nässe nicht ohne Schaden bewohnt werden kann, zu einer gesündern umzuschaffen.

Sind dergleichen Röhren von Thon oder Eisenblech in die Oefen geleitet, so nehmen sie einen Theil der sonst minder genützten Wärme an, und strömen sie über den Ofen durch die Oefnung der Röhre wieder aus.

Man kann nicht glauben, wie viel schon die offenstehende Thür der in die Stube gehenden Ofenkastenöffnung für Dienste thut, die Luft zu reinigen.

Wo alle diese Vortheile fehlen, kann man sich zwar mit Oeffnung der Fenster helfen, nur ist diese gefährlich, wenn die Betten nicht eine solche Stellung haben, daß der Kranke ganz vom Zuge befreyt bleibt. Wenigstens muß er durch Vorhänge gesichert, und, wenn die Fenster aufstehn, das öftere Oeffnen der Thür vermieden werden. Diese Lüftung, ob sie gleich wegen des Lichtdampfes Nachts noch nöthiger ist, geschieht doch am hellen Tage bey Sonnenschein mit mehr Bequemlichkeit und mit minderer Gefahr.

Ein gutes Mittel, die Stubenluft zu verbessern, kann auch dadurch genuzt werden, wenn täglich ein paarmal heißes Wasser von einem Gefäße in das andere einige Minuten lang geschüttet wird, bis es erkaltet ist.

Wohlriechende Dinge und Räucherungen helfen zwar gegen die ansteckende, mit der Luft vermischte Materie, nicht, dienen aber doch gewiß

wiß in der Ruhr und andern faulichten Krankheiten dazu, den Gestank zu unterdrücken, der bey so vielen Ekel, und dadurch die Krankheit selbst erwecken kann. Es ist daher nicht gut, daß man ein mäßiges Räuchern so ganz verwerfen will, als manche thun; doch sind manche Arten zu räuchern wirklich schädlich, als das Verdunsten des Essigs auf glühendem Eisen. Weit besser ist es zur Verbesserung der Luft, Lappen in Essig getränkt in der Stube aufzuhängen, und troknen zu lassen; doch ist es nicht rathsam, wohlriechende Blumen und Gewächse in die Stube zu stellen, weil durch solche stark riechende Dinge Schlagflüsse erwekt, überhaupt die Luft mehr verunreinigt, als gereiniget wird, wenn Gewächse die lange Nacht hindurch in der Stube stehen.

Die Beschreibung des besten Mittels zur Reinigung der Luft, findet man am Ende dieses Buchs.

Reinigkeit. In vielen Bauerhöfen wird die Luft auf das schreklichste durch die austroknende Mistpfützen verdorben. Diese müssen täglich durch frisches Wasser begossen werden, auf Tümpfel kann täglich eine Quantität Essig, wozu auch kahnichter dient, oder über saure Molken in der Richtung gegossen werden, daß die ganze Oberfläche getroffen wird. Die noch feuchten Stellen können mit Sand oder Erde bedekt werden. Dieser Mistgestank und die Beruhigung der Fliegen, welche in einer dunkeln Stube weniger schwärmen, bringt die Leute oft dahin, daß sie die Fensterladen bis auf einen Tag und Nacht verschließen, und dadurch die Luft noch viel schlimmer und pestartiger machen. Wenigstens sollten hinter den hölzernen Läden die Fensterschieber offen gelassen, auch sämtliche Fensterladen, ohne daß der Luftzug den Kranken trifft,

ge-

geöffnet werden; deßwegen auch die Fenster welche man hinter den Fensterladen offen läßt, verschlossen werden, so bald sich ein kalter Wind und Sturm, der sie treffen kann, erhebt.

Was die Reinigkeit der Luft zur Kur der Krankheit beytragen könne, bemerkte man in einem Spitale, wo in Verhältniß sehr viel mehr Tolle, die man nicht frey lassen konnte, starben, als andere.

Reinlichkeit hat bey den geringern Volksklassen wenig Werth, und thut, die Wahrheit zu sagen, weil auch das Schädliche zur Gewohnheit wird, wenig Schaden, es müßte denn jene scheußliche seyn, die auch in der Ruhr so sehr gefürchtet werden muß. Es wird auch schwer seyn, Leute, die in ihrem ganzen Leben sich an diese Tugend nicht gewöhnt haben, in der kurzen Ruhrperiode daran durchaus zu gewöhnen.

Unumgängliche Pflicht aber ist es, den Unrath bald wegzuschaffen, inzwischen Sand und Erde darauf zu streuen, die besudelte Wäsche sogleich, bis zum Waschen, von dem Anblicke der Menschen entfernt, einzuweichen, und alle Merkmale von dem Geräthe wegzuscheuern.

Auch ist es von vorzüglichem Nutzen, die Kranken des Tages zwey oder dreymal mit warmem Wasser oder Wein, oder auch verdünntem Brandeweine zu waschen, weil dieses Waschen außer der Wegnahme des Schmuzes ungemein stärket, die Schweißlöcher eröffnet und zur Beförderung der Ausdünstung, die in der Kur der Ruhr das Hauptwerk ist, dient. Auch das fleißige Abwaschen der Fenster, der Thüren, des in der Stube befindlichen Hausgeräthes, keinesweges aber das Scheuern des Fußbodens bey offnen Fenster und Thüren, ist höchst zuträglich.

Wie viel überhaupt Reinigkeit der Luft zur Kur dieser

dieser Krankheit vermöge, mag die gewisse Erfahrung bestätigen. Daß unter einer Menge Soldaten diejenigen, welche in Zelten liegen, gewöhnlich weit mehr davon kommen und genesen, als die in Häusern dicht gedrängt darnieder liegen, ungeachtet man meynen sollte, daß die Wärme der Wohnhäuser, die für die Außdünstung so wohlthätig ist, vorzüglich gesucht werden sollte.

Reisen. Man nehme in der Ruhrzeit keine Reisen vor, wenn sie nicht unumgänglich nöthig sind, und kehre auch in dem bekanntesten Gasthofe nicht ein, woferne man nicht gewiß weiß, daß er von der Seuche völlig frey ist. Man führe immer sein eignes Bestek, Messer und Gabel, Löffel, Tasse und Becher mit sich, um der Einbildung keine Nahrung zu verschaffen: man möchte Tischgeräthe bekommen haben, welches der Kranke im Gebrauche gehabt haben könnte. Man lege sich in kein Bett, das man nicht bey hellem Tage, welches zu dieser Jahrszeit oft noch möglich ist, weiß in seiner Gegenwart überziehen lassen, lege sich, wenn solches nicht geschehen könne, lieber auf ganz frisches Stroh, das man sich selbst, unmittelbar aus der Scheuer holen muß, oder auf das Heu, ja lieber auf die blose Bank, oder Stühle, die in der Wirthsstube stehen. Wirthe und Leute, die in ihren Häusern einen Handel treiben, bedienen sich jeder List, um die Ruhr zu verheimlichen. Es ist ein Exempel bekannt, daß zwey Jünglinge in einem Wirthshause übernachteten, wo die Ruhr verheimlichet wurde. Als sie nach drey Tagen zu Hause kamen, wurden sie sogleich tödlich krank, und starben nicht nur selbst, sondern die Ruhr der schlimmsten Art ging auch sogleich in alle Nachbarshäuser über. Wie oft mögen sich seit Jahrhunderten ähnliche Fälle zugetragen haben.

Sallat ist vor der Ruhr, wie alles andere, mäßig

mäßig, in und nach der Ruhr aber, gar nicht zu geniesen, bis der Magen seine völlige Stärke wieder hat. Gurkensallat möchte noch weniger genießbar seyn, als Gartensallat.

Ausgepreßter Gurkensaft möchte sich in seiner Wirkung mit der Molke vergleichen lassen, und wie diese zu gebrauchen, und nicht zu gebrauchen seyn. Manche Aerzte schätzen diesen Saft als präservirend sehr hoch.

Speisen. Von dem Genusse verschiedener Speisen ist bey einer jeden Art das Nöthige gesagt worden. Eine gute Diät ist nun zwar zu allen Zeiten die beste Beförderin der Gesundheit, zu keiner Zeit aber mehr, als zur Ruhrzeit, wo die Mannigfaltigkeit verschieden, ihrer Natur noch wesentlich verschiedener Speisen, in Menge genossen, eine nachtheilige Wirkung auf den zu dieser Zeit ohnehin schwachen Magen haben muß. Jezt aber will ich nur von Speisen, Suppen und Getränken reden, was für allgemein heilsam erkannt wird, und doch Manchem zum reichlichen Genuß nicht zu rathen ist. Ich meyne die, welche aus Schleim, Mehl, Gallerte bereitet werden. Daß mehrere Aerzte die Ueberzeugung haben mögen, daß der Magen diese Nahrungsmittel nicht allezeit wohl verdauen kann, bemerke ich aus der Verordnung eines großen Arztes, welcher z. B. das arabische Gummi oft mit Seigrotten-Salz, welches die Zersetzung des Schleims befördern soll, vorschreibt. So viel glaubt man wahrgenommen zu haben, daß bey schwachen Mägen der Schleim von Stärke und Kartoffelmehl sich wohl zur Fäulung neige, in welchem Falle die Beymischung von Essig und Citronensaft nüzlich ist. Jeder prüfe sich selbst, ob er nach dem Genusse faulichtes oder saures Aufstoßen bemerkt, und schränke sich alsdann auf mäßigen Genuß ein, oder bediene sich im leztern Falle mehr der Gallerte

aus

aus Schöpsenbeinen, Hirschhorn und dergleichen. Nach diesem Grundsatze kann auch der Arzt bestimmen, ob einem Kranken mehr der Genuß von Fleischbrühe, oder von Früchten zuträglich ist.

Verhalten, wenn die Ruhr sich anspinnt, und wenn man selbige bekömmt.

Es ist kein Jahr, worinne man nicht die Ruhr erwarten könnte. Wer sich also aus Büchern deßwegen belehren kann, thue es zeitig zu Anfang des Sommers, aus zwey Ursachen, weil alsdann die Schrekbilder weniger Eindruk auf den Furchtsamen machen und die Zeit ihn wieder zur Besonnenheit kommen läßt, weil man selbst im Anfange der Seuche gefährlich krank werden, weniger lesen und noch weniger Anstalten machen kann.

In diesem Büchlein ist alles genau, deutlich und vollständig auseinander gesezt, und alles dem Layen nicht Wissenswürdige entfernt, das Nöthige aber angeführt, damit keine Frage, die man thun möchte, aber von einem Arzte nicht beantwortet bekommen kann, hier zureichend befriediget werde. Wer also diese Rubriken mit Aufmerksamkeit liest, wird alles wissen, was er zu thun, zu lassen und wofür er im Voraus zu sorgen haben wird.

Nichts ist vor und in der Krankheit eine so große und heilsame Panacee, als Muth und Hoffnung. Von beyden scheide man sich nie. Man kann auch bey der größten Ueberhandnehmung der Epidemie dabey fest halten, wenn man folgendes bedenkt:

1) Die Ruhr, so eine erschrekliche Krankheit sie ist, geht demungeachtet bey den Meisten gut vorüber, wenn sie sich genau verhalten, einen Arzt zeitig brauchen, mit dem Gebrauche der Arzneyen fortfahren, sie nicht zur Unzeit aussetzen und

Haus=

Hausmittel brauchen, sie, wie es bey vielen der Gebrauch ist, stehen lassen, so bald sie sie haben, oder wenn sie nicht gleich hilft, alles verlohren geben und die Arzney zurüksetzen. Sterben viele Leute, so kann man sicher darauf rechnen, daß die meisten wegen verborgener Fehler, welche die Krankheit unheilbar machen, und sie vielleicht ganz in der Kürze in das Grab legen würden, starben, oder wenn, wie einst in einem Dorfe jeder dritte starb, gewiß die Leute mit heftigen Purgirmitteln, und Pferdekuren sich selbst hinrichteten. Am wenigsten erschrecke man in der Krankheit selbst über die Menge der Stuhlgänge.

Man kann vielleicht binnen 24 Stunden 60 80, ja 150 mal zu Stuhle gehen, und so einige Tage fortfahren, und erlangt doch, ohne daß man die Ruhr mit stopfenden Mitteln behandelt, seine Gesundheit wieder.

Im Ganzen kann Niemand mehr Gutes, zumal auf dem Lande, stiften, als der Geistliche und Schullehrer, wenn sie sich mit den in dem Büchlein enthaltenen Vorsichtsregeln, sattsam bekannt machen, und sie auf alle Weise, besonders in den Gesprächen mit den ältern Schulkindern verbreiten. Geistliche, die selbst keinen Scheu haben, können bey den Krankenbesuchen, sehr viel durch Lehren und Rath thun. Niemand aber muß von dem Geistlichen Aufopferung verlangen, wenn er selbst Scheu und Widerwillen hat.

Gutsherre, Pachter und Hausvater kann nichts besser thun, als darauf streng zu halten, daß jeder Haushalt täglich ein bis zweymal ordentlich koche, und nicht allerley unter einander aus der Tasche, besonders verschiedene Obstarten, statt Suppe und warmes, esse, welches man in Thüringen pfoschen heißt.

Verhalten in der Ruhr. Sobald einer

im Hause erkrankt, ist schlechterdings zweyerley nöthig: a. Der, so bey ihm schlief, bettet sich besonders, alle, die mit ihm in einer Kammer oder Stube schliefen, suchen andere Schlafkammern, und wenn man keine hat, so mache man sich eine Streue. b. Man mache sogleich den Ort aus, wo man während der Krankheit essen will. In der Stube darf solches nicht geschehen; nicht einmal getrunken werden.

Verstorbene lege man an die unbesuchteste, zugleich aber an eine solche Stelle, wo sie leicht zurecht gemacht, und in den Sarg gelegt werden können. Frage: Soll man die Todten waschen, oder sie in ihren Kleidern sogleich in den Sarg legen? Besorgte Menschen werden gewiß zu dem lezten rathen.

Gegen die Seinigen sey man freundlich und gutmüthig. Sie verdienen es wegen der Sorge, die sie für den Kranken haben. Wäre jemand unter ihnen, der einen Scheu zeigte, und sich von dem Kranken entfernt hielte, so sey man deßwegen nicht ungehalten auf ihn. Zur Furchtsamkeit kann Niemand etwas, sie liegt in der Natur. Man denke nicht so schlecht, als viele es thun mögen: Wenn ich die Ruhr habe, so mögen sie andere auch bekommen. Deßwegen zwinge er die Leute nicht, in der Stube zu essen, oder sehe scheel, wenn sie es für sich thun. Ich habe einst einen schlechten Mann gekannt, der bey allem Ekel, den ihm der Geruch der Speisen verursachte, dennoch aus Bosheit die Seinigen zwang, unter dem Gestanke in der Stube zu essen. Der Bösewicht starb, vielleicht wäre er am Leben geblieben, wenn nicht der tägliche erneuerte Ekel gegen die Speisen seine Krankheit gefährlicher gemacht hätte. Welche Unmenschen giebt es!

Verhalten nach der Ruhr. Mit der Ruhr verschwinden entweder alle Zufälle zugleich, und es bleibt nur eine Schwäche, wie bey allen andern Krankheiten zurük, oder es hören wohl die hauptsächlichsten Zufälle der Ruhr auf, es bleiben aber bedenkliche Schmerzen und Schwäche zurük, und der Kranke fängt an zu siechen. Im ersten Falle ist nichts nöthig, als folgendes zu beobachten:

1. Man fahre fort, sich warm zu kleiden, oder wenn die Herbst-Kälte bald eintritt, noch wärmer, als gewöhnlich.

2. So lange der Magen die geringste Schwäche hat, hüte man sich vor Milch- und Mehlspeisen, Zugemüse und Obst, und gewöhne sich nur nach und nach mit einiger Furchtsamkeit darzu.

3. Eben so verfahre man mit dem Fleische, und esse im Anfange nichts als Rindfleisch, Schöpsenfleisch und Kalbfleisch.

4. Mit der Arbeit treibe man es mäßig, und hüte sich vor aller Erhitzung und Erkältung.

Bedenkliche Zufälle aber, die zurük bleiben können, sind:

langwieriges Schneiden und Durchfall.

Unverdaulichkeit und Abgang unverdauter Speisen.

Lähmung und Vorfall des Mastdarms.

Fieber und Auszehrung.

Keinen von diesen Zufällen wird man leicht los, ohne einen anhaltenden Gebrauch von Arzneyen, welche ein gelehrter Arzt verordnet. Vor nichts mehr muß in diesem Zeitpunkte gewarnt werden, als vor dem immerwährenden Wechsel der Aerzte. Ein einziges Exempel mag dies erläutern:

Gesezt, ein Arzt Nro. 1. hätte ein Mittel verordnet a., fände aber, daß es besser sey,

das

das nächstemal b. zu verordnen, weil die Arzney die erwartete Wirkung nicht gethan hat, so muß der Kranke es wagen, ob er bey dem Arzte Nro. 2. nicht dieselbe Arzney a. bekomme. Das ist nur ein Fall und so giebt es mehrere.

Zu solchen Zeiten, wenn die Gefahr der Ansteckung vorbey ist, giebt jedermann einen guten Rath, und das hauptsächlich wegen stopfender Mittel, worunter die vom Schinder und Schaber gewöhnlich am meisten angepriesen werden. Es ist aber eine platte Thorheit, sich dieser zu bedienen. Stopfender Mittel giebt es so viele, daß der Arzt, wegen der Auswahl auf einen besondern Fall nicht verlegen seyn darf. Glaubt man mit dem Hausmittel wohlfeiler wegzukommen, so irrt man sich sehr. Die Zeit, die man darüber versäumt und die Kosten, die man deßwegen hat, schaden gewiß dem Beutel mehr als das, was man in die Apotheke giebt, da überdieß gewiß zehnmal der Fall gegen einmal vorkömmt, daß das Mittel nicht behagt und zurük gesezt werden muß.

Durch eine gute und ausgesuchte Diät kann die Kur des Arztes am besten ihren Fortgang haben, und ohne jene, bey den besten Arzneyen, mehr als in jeder andern Krankheit verunglücken, weil in keiner andern, Magen und Gedärme, so sehr geschwächt werden.

Getroknete Preisel- oder schwarze Beere, (Myrtilli) oder Hagebutten (Rose cynosbatus) dienen mit Zimmt, gerösten Semmelschnitten und rothem Weine gekocht, zu einer so hülfreichen als erquickenden täglichen Kost.

Sago-Suppen, Rockenbrey mit Milch, Milchzucker, Milchkuren sind bey sehr gesunkenen Kräften und drohender Auszehrung die besten

Speisen und Getränke, die man wählen kann, wenn sie nur bey schwachem Magen und scharfer Galle anwendbar sind. Kaffee von gebranntem Reis, oder gedörrten und gebrannten Hagebutten, sind bisweilen als nüzliche Getränke befunden worden, den Durchfall und die Schlaffheit der Gedärme zu heilen. Zu gleichem Zwecke dienen Quitten.

Warmhalten ist um so mehr Bedürfniß und Pflicht, je gewöhnlicher der Frost in der Ruhr ist. Die Erfahrung bestätiget es, daß öfters Personen, die sich in die wärmsten Kleider stecken, wohl gar Pelze anziehen, Küssen vor den Unterleib binden, in den wärmsten Betten liegen, sich dennoch des Frostes nicht erwehren können, und niemals warm werden.

Desto nöthiger ist, mit einer warmen Bekleidung und Bedeckung fortzufahren, weil an keine Besserung zu gedenken ist, woferne die Haut eine natürliche Wärme nicht wieder bekömmt. Man achte also ja nicht auf die größere Bequemlichkeit, die eine leichte und fliegende Bekleidung bey dem so oft wiederkehrenden Drange des Stuhlgangs der Vermuthung nachgeben kann. Man halte sich vielmehr so lange, bis die Krankheit nachläßt, vollständig warm, und gehe, wenn auch die Zufälle gelinder und der Abgang seltner wird, nicht zu schnell zu einer leichtern Bekleidung über. Die beste Art, sich in der Wärme zu erhalten, ist unstreitig diese:

1. Man gehe nie barfuß, trete nie aus dem Bette auf den bloßen Boden, oder in kalte Schuh und Pantoffeln, sondern sey immer mit Strümpfen, worunter wollene unstreitig den Vorzug verdienen, desgleichen mit wollenen, oder pferdeharenen Latschen, am besten mit Strumpfstiefeln, welche den Fuß feste halten, be-

bekleidet. Hat man Strümpfe, die bis an den Unterleib gehen, desto besser, hätte man sie nicht, und wollte in diesem peinlichen Zustande keine Hosen tragen, so schneide man von alten Hosen die Hosenbeine ab, binde sie an den Knieen, weil ein Luftzug an diese Theile sogleich schädlich auf den Unterleib wirkt.

2. Vor den Unterleib und die Brust binde man leichte Küssen, welches noch besser ist als warme Steine, und weniger Mühe macht. Ueber dieses wird ein Brusttuch mit weiten Aermeln getragen.

3. Den Hals verwahre man mit einem Tuche wohl, weil ein von Erkältung bösgewordener Hals leicht zur Erzeugung von Schwämmchen Gelegenheit giebt.

4. Eben so wird der Kopf mäßig warm gehalten.

5. Man bleibe, so lange es nur immer möglich ist, im Bette, und suche durch Maschinen, oder Wurfschaufeln, oder Schüsseln, den Abgang zu erleichtern, denn niemals wird man aus dem warmen Bette aufstehen, und sich auch nur in der Stube aufhalten, ohne eine Vermehrung des Uebels zu fühlen.

6. Kann man sich aber im Bette nicht halten, will man sich mit Kleidern nicht zu sehr belästigen, so nehme man wenigstens, indem man sich auf den Nachtstuhl sezt, einen Mantel um. Gieße in das reingemachte Gefäß warmes Wasser, welches zugleich den Stuhlgang lindert, und setze die Füße, wenn man auf dem Nachtstuhle sizt, auf eine Wärmflasche oder heißen Stein. Manchem würden diese Vorschriften zu genau scheinen, aber wer sie ohne Ausnahme befolget, wird den Nutzen davon spüren.

Ein sehr schäzbares Mittel, dem Körper die entgehende Wärme wieder zu verschaffen, ihn außerordentlich zu stärken, und den Schweiß

zu befördern, ist das Waschen mit warmem Wasser, mit nervenstärkenden Kräutern auch wohl mit Wein und Brandewein vermischt.

Ueber den Genuß des Weins sind die Aerzte nicht ganz einerley Meynung, die sich jedoch am Ende dahin vereinigen lassen:

Feuriger Wein, als ungarischer, spanischer und starke französische Weine, sind zu keiner Zeit weder präservirend vor der Krankheit, noch in der Krankheit selbst, zuträglich, vielmehr schädlich; dauert aber nach völlig gewichnem Schneiden die Schwäche des Magens im höhern Grade fort, so sind sie mäßig genommen, eine vortreffliche Arzeney. Die Erfahrung bezeugt, wie groß schon die Wirkung des Ungarischen Weins sey, wenn man ihn in den kleinen Dosen von 60 Tropfen alle vier Stunden nimmt, aber ihn nicht schlukt, sondern im Munde einsaugen läßt.

Saure und herbe Weine sind nach den verschiedenen Zeitpunkten unschädlich, nüzlich oder schädlich.

Zur Präservation möchte wohl täglich ein halbes Nösel ächter, wenigstens von Schwarzbeeren und ächtem Frankengewächs gemachten Wein ein sehr dienliches Mittel seyn. Denenjenigen, welche keinen ächten Pontak bekommen können, möchte es immer zu rathen seyn, schwarze Beere in gutem Frankenweine ausziehen zu lassen. Man nehme alsdann einen Eßlöffel voll Beere auf ein Nösel Wein.

In der Krankheit selbst möchte Wein weder nöthig noch nüzlich seyn, da er als eine gegohrne Flüssigkeit Fieber erregen, Grimmen und Harnstrenge erwecken kann, und es in der ersten Hälfte der Krankheit gewöhnlich auf Stärkung nicht ankömmt. Nur zwey Fälle giebt es, wo

er

er nüzlich werden kann, aber nie anders, als auf Verordnung des Arztes:

a. In einem zur Ruhr sich fügenden bösartigen Nervenfieber;

b. aber auch ohne dieses bey gewöhlichem Weintrinken, wo die Entbehrung dieses Getränks die Schwachheit der Kranken vermehren möchte. Sind aber Schneiden und Schmerzen völlig gewichen, so kann der Wein, besonders Pontac, die Menge der Stuhlgänge mäßigen, und die Kräfte wieder herstellen helfen, doch alles mit Maase, und auf Verordnung des Arztes. Nie trinke man saure Weine, die einen süßen Beygeschmak haben, weil Bley unter ihnen seyn kann, aber auch keine mit Zucker und Brandewein fabricirte, die man für Malaga und Frontignac ausgiebt. Zu dem Weine esse man nichts, als Brod, Semmel oder Zwibak.

Zugemüse, grünes. Gesunde essen dasselbe zur Ruhrzeit fort, doch mit der schon oben bemerkten Vorsichtsregel, daß man es, so wie das Obst, nicht unmittelbar geniese, sondern es vorher abtroknen und nachher wohl waschen lasse, es nie aus dem Garten oder Felde hole, als wenn die Sonne scheint, oder sonst trocken Wetter ist — dasselbe auch vor dem Kochen brühe. Ich weiß nicht, ob in mehrern Ländern es Sitte ist, wie in Thüringen, im Monate August und September die kleinen ungeschlossenen Kohlköpfe (Brassica capitata) mit Wasser zu kochen, und sie ein wenig versäuren zu lassen, ehe man sie anderweit kocht und speißt. So angenehm dieses Gericht uns Thüringern schmekt, so ist es doch oft mit Raupen angefüllt, welche, wenn sie nicht sehr sorgfältig ausgelesen werden, dieses Gericht nicht nur zu einer ekeln, sondern auch bedenklichen Speise machen, welche

bey

bey öfterm Genusse, und im Körper liegenden Disposition zur Ruhr, vielleicht Unheil stiften könnte.

In der Krankheit fällt alles grüne Zugemüse, so wie alle Arten von Sallat, wegen ihrer blähenden und gährenden Eigenschaft, weg. Auch muß man sich der Zugemüse, allenfalls Artischoken, Scorzoneir u. d. so lange nach geendigter Krankheit enthalten, bis Magen und Gedärme ihre völlige Stärke wieder haben. Merrettich, Zwiebeln, und andere dieser Art sind die schädlichsten.

Trokne Zugemüse, als Graupen, Reis, Buchwaizen, Nudeln, Sago sind für Gesunde und Kranke eine viel bessere Zukost zum Fleische. Erbsen und Linsen sind an und für sich unverdaulicher, zumal da man ihre Unverdaulichkeit nicht durch die beste, dem Verfasser bekannte, Nachspeise, das ist durch Aepfel zu dieser Jahrszeit haben kann, bey derem Genusse auch der schwächste Magen diese Hülsenfrüchte ertragen kann, weil die gesündern Aepfel zu dieser Zeit noch wenig reif sind.

Dritter Abschnitt.

Fürsorge der Policey.

Die Unordnung, welche die Ruhr an einem Orte schon durch die Stöhrung der Ernde-Geschäfte verursacht, wird gar bald zum größten Unglük, wenn man in der Folge gewahr wird, wie viele Personen in ihren besten Jahren von den Ihrigen ge-

gerissen werden; wie viele halbe und ganze Jahre lang siech und ungesund bleiben, wenn sie auch die Hauptkrankheit überstehen; wie viel dadurch verarmen; wie viele Wittwen und Waisen dadurch entstehen, welche leztere oft ohne Erziehung aufwachsen und früh oder späte dem Orte und der Obrigkeit selbst zur Last fallen. Was kann also die Obrigkeit ihrer Sorgfalt für ein edleres Ziel setzen, als dem ersten Ausbruche so viel möglich vorbauen, und im Falle dieser erfolgt, die Anstekkung zu verhindern; denn ein Kranker stekt im Durchschnitte gewiß zwey Gesunde an. Diese Fürsorge wird fortdauern, und sich die Obrigkeit nicht sogleich durch diesen oder jenen leichten Anschein von Hoffnung bewogen finden, ihre Fürsorge aufzugeben. Kalte Winde, Regen-Wetter, können alle eine gute Aenderung versprechen, und was vielmals eingetroffen, kann jezt fehlen. Oft will man sich Rechnung machen, die Monate September und October seyen das Ende der Ruhr, und vielleicht sind sie eben bey dieser Ruhr die gefährlichsten Monate. Man glaube nicht, weil die Ruhr bald angefangen habe, werde sie bald aufhören. Die Klügsten wissen nicht, welche Wendung die Seuche nehmen werde.

Ein großes Licht kann hierüber im Voraus verbreiten, eine medicinische Orts-Beschreibung, welche aus den Kirchbüchern, Amts-Registraturen genommen, und von dem Physikus auf mehrere Jahre Annalenmäßig redivirt wird. Denn hieraus wird sogleich ersichtlich seyn, welche Orte am meisten von dieser Seite zu fürchten haben, welche am öftersten daran gelitten, und welche Niederlagen die Seuche unter den Ort-Bewohnern gemacht hat.

Die Fürsorge der Obrigkeit gehet dahin: a) Wasser und Luft an jedem Orte reine und gesund zu machen, und zu erhalten; b) die Ansteckung

zu

zu vermindern; c) die besten Lebensmittel an Speise und Trank zu verschaffen; d) den Gebrauch der Aerzte und Arzneyen zu erleichtern; e) die Armen zu unterstützen; f) alle Vorschriften und Warnungen so allgemein bekannt zu machen, als möglich ist.

Die Reinigkeit der Luft hängt von der Austroknung der Sümpfe, Moräste, von verstopften Quellen oder Frühlings-Ueberschwemmungen — vom Einleiten fließender Wasser und Ausspühlungen der Gassen, von der Reinlichkeit der Straßen — von Verlegung der Kirchhöfe — von Verbreitung des Gestanks durch Leichenbegängnisse — der Absonderung der Todten — der Beschüttung derselben mit Kalk, überhaupt von der Verbesserung des Gestanks und der Luft durch künstliche Mittel ab.

Die erste Sorge der Obrigkeit wird immer die Wegschaffung und Austroknung von Sümpfen und Morästen seyn, die zwar zu gewissen Zeiten eine dünne Wasserdecke haben, und folglich durch ihre Ausdünstung weder beschwerlich noch gefährlich sind, zu andern Jahreszeiten aber gleichsam die Mord-Gruben gewisser Gegenden werden. In ihrer Gegend brechen epidemische Krankheiten immer zuerst aus, halten am längsten an, und wüthen heftiger. Es ist daher eine verehrungswürdige Sorgfalt der Obrigkeit, wenn sie einen Plan macht, wie diese schädlichen Sümpfe, Schwämmen und Moräste, ja sogar die kleinen modrigten Gräben, die nur zu gewissen Zeiten in Städten und Dörfern sich finden, und bey dürrem Wetter austroknen, abgeschafft, und den darin sich sammelndem Wasser ein freyer Abzug auf immer gegeben werde.

Das Beyspiel der Engländer und Franzosen, in bösartigen Fiebern einen Dampf von chemi-

schen Mitteln zu machen, verdient auch in der Ruhr, so bald deren Gestank sich merklich verbreitet, nachgeahmt zu werden; es sey nun, daß man auf öffentlichen Plätzen, oder auch bey Leichenbegängnissen das Smithische Mittel anwende. Macht die Obrigkeit hiermit den Anfang öffentlich, so kann sie auch verordnen, daß solche in Häusern, in welchen eine große Sterblichkeit herrschet, gehandhabt werden müsse, ja jede Privatperson wird es sich zur Pflicht machen, auch freywillig dergleichen Räucherungen in ihrem Hause vorzunehmen.

Eine gleiche Sorgfalt ist in Absicht der Kirchhöfe zu empfehlen. Was man auch von ihrer Schädlichkeit oder Unschädlichkeit sagen mag, so ist es doch gewiß, daß zur Zeit von Seuchen, wegen der vielen dahin getragenen und öfters höchst stinkenden Leichen, die Luft daselbst mehr als an andern Orten verunreinigt, und also den über diesen Plaz gehenden Personen eine Quelle der Ansteckung vorbereitet werde. Selbst auf den Dörfern, wo doch der Leichen verhältnißmäßig weniger sind, kann der beständige Anblik der Gräber, worin geliebte Personen verscharrt sind, für die Lebenden eine lange dauernde, schmerzhafte Empfindung erwecken, und dadurch ein Grund mehr zu den gefährlichsten Krankheiten werden. Es verdient daher auf jedem volkreichen Dorfe Erwägung, ob nicht die Gottes-Aecker um die Kirche ganz abzuschaffen seyn möchten.

Unter allen Arten, eine Leiche auf den Gottesacker zu schaffen, ist, wo nicht allemal, doch gewiß bey ansteckenden Krankheiten, und am meisten bey der Ruhr wegen des sich verbreitenden entsezlichen Geruchs, die Art, die Leiche in einen Sarg durch Freunde und Anverwandte und Mit-

Mei-

Meister tragen zu lassen, die allerunschiklichste und desto gefährlichste, je weiter der Weg zum Kirchhof ist. Es wäre daher zu erwägen, ob nicht überhaupt durch Landesgesetze das Tragen der Leiche ganz abzuschaffen und die Leichenwägen einzuführen wären, welches auch auf dem kleinsten Dorfe geschehen kann. Wenn kein Vortheil weiter dabey zu erlangen ist, so ist es dieser, daß weniger Personen bey der Leichenbestattung sind und sich viel weiter von dem Sarge entfernt halten können.

Ob es nicht gut wäre, den Verstorbenen sogleich nach seinem Tode in ein neben dem Kirchhofe stehendes Häuschen, wenn solches zu finden ist, zu bringen, und hiermit die Verbreitung eines stärkeren Geruchs bey späterem Transporte zu vermeiden; ja ob es nicht gut wäre, den Deckel vom Sarge zu lassen und ungelöschten Kalk über die Leiche zu schütten; ist eine Frage, die sich bloß nach den größeren Schwierigkeiten, die eine solche Einrichtung in diesem oder jenen Lande finden möchte, beantworten läßt. Auf allen Fall möchte das Beschütten der Leiche mit Kalk nothwendig seyn, so bald die Epidemie über Hand nimmt.

Kein heilsameres Gebot aber kann gegeben werden, wie es auch schon in mehrern Landen, deren Obrigkeit sich durch besondere Einsichten auszeichnen, gegeben worden ist, als daß 1) alle und jede Anzeige, die von einem Todesfalle in manchen Ländern und Orten durch Klingeln und Läuten gegeben wird, sogleich abgestellt werde; 2) daß das Ainläuten am Tage der Beerdigung gleichfalls cessire und diejenigen Perso en, denen dergleichen Bemühungen bezahlt werden, auf andere Art eine Vergütung bekommen; daß 3) keine Leiche mit Pomp oder geputzt, und öffentlich ausgestellt oder an heißen Sommertagen um Mittage, sondern in der

Stil-

Stille ohne Pfarrer und Schule, allenfalls nur mit einem Gefolge der nächsten Anverwandten, welche die Leiche freywillig begleiten wollen, begraben, und dabey keine einzige verzögernde Handlung bey der Beerdigung vorgenommen werde.

Wenige Erfahrungen reichen zwar hin, die Schwierigkeiten unläugbar zu machen, welche sich solchen Veranstaltungen von Seiten des gemeinen Mannes entgegen setzen, zumal wenn man sie erst zur Zeit der sich verbreitenden Ansteckung einführen will. Bürger und Bauer finden sich schwer beleidiget, wenn man ihnen einen Theil der Ehrbezeugungen, welche ihre Väter genossen haben, entziehen will, und finden es doppelt ungerecht, wenn sie doch den Geistlichen und Schullehrern ihre Gebühr bezahlen sollen, ohne daß diese Etwas dafür thun. Diesen doppelten Stachel der Geringschätzung, und der scheinbaren Ungerechtigkeit schärft also der Neid noch mehr. Dieser Widerwillen möchte auf dreyfache Art zu vermindern seyn. Erstlich wegen dieser, bey einzelnen Personen unterlassenen Feyerlichkeiten, ordne man nach überstandener Seuche ein feyerliches Leichenfest an, und gebe ihm so viel Ceremonien, als es nur schiklich seyn will. Ein feyerliches Todtengeläute erschalle vor und nach dem Gottesdienste. Eine herzrührende Musik stimme die Herzen noch mehr zu frommen und gottseeligen Empfindungen bey Anhörung einer von dem Geistlichen mit höchstem Fleiße und Applikation auszuarbeitende Predigt. Nach der Predigt werde mit einer kurzen Bemerkung über jeden Verstorbenen eine hinreichende Anzeige von der Canzel verlesen, und zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste erschalle eine feyerliche Musik von den Thürmen, oder auf einem öffentlichen Platze.

Von allen diesen Verfügungen werden die Unterthanen durch ein besonderes Landesgesetz

vorher, das ist zu einer Zeit, wo keine Epidemien sind, belehret, damit sie Zeit haben, sich an diese Voranstalten zu gewöhnen, und das Nüzliche davon im Voraus einzusehen; so werden solche Gesetze, zur Zeit der Noth, weit mehr Eingang finden, und mit weniger Murren aufgenommen werden.

Nota. Diese Verfügungen würden um so williger aufgenommen werden, wenn es möglich wäre, die Gebühren für Dienste, die nicht geleistet werden sollen, aus einer Nothkasse zu bezahlen, weil der gemeine Mann, auch oft der bestdenkenste, es für ungerecht halten kann, Dienste zu bezahlen, welche nicht geleistet werden. Wie eine solche Kasse gegründet werden könne, ob sie nach wöchentlichen, monatlichen, oder jährlichen Beyträgen, nach und nach gesammlet, ob sie aus öffentlichen Anlagen zur Zeit der Noth errichtet, ob ein Gemeinde Flek darzu genutzet, ob Dispensations - Fälle oder Strafen darzu verwendet werden sollen, kann hier nicht bestimmt werden.

Noch sind mehrere unschikliche Gewohnheiten abzustellen: 1) An Orten, wo bisher die Anverwandten das Grab machen, oder die Leiche tragen müssen, sollen ordentliche Todtengräber und Leichenträger angenommen, weil diese Leute durch die Gewohnheit unempfindlicher werden. 2) Auf das Abstellen öffentlicher Leichenabholungen aus den Häusern muß an keinem Orte mehr gehalten werden, als an denen, wo die thörigte Gewohnheit ist, sich vor das Haus in allem Wind und Wetter mit bloßem Haupte so lange hinzustellen, als der Gesang währt, weil sich die Leute dabey erkälten, und das um so viel mehr, wenn sie sich wegen lang getragener und knapper schwarzer Kleider nicht mehr warm und vollständig anziehen können. 3) Die Gräber müssen so

tief

tief gemacht werden, daß der Hügel wenigstens sechs Schuh über den Sarg sich erhebe.

Ob es gut sey, die Todten alle nach der Reihe zu begraben, möchte schwerlich zu entscheiden seyn. Gewisser ist es, daß, wenn die öffentlichen Leichenbegängnisse abgestellt werden sollen, es besser ist, Abends, als am frühen Morgen zu begraben, weil scharfe Morgenluft und bethautes Gras, denen, die im Bette stärker ausdünsten, gefährlicher sind, als die Abendluft.

Sehr vieles, was sich von Verminderung der Ansteckung sagen läßt, ist schon unter der Rubrik von der Reinigkeit der Luft begriffen. Man hat als das beste Mittel, die Seuche bey ihrem Ausbruche sogleich zu ersticken, angesehen, daß man die ersten Kranken sogleich, wie in der Pest, verschließe, weil die Ruhr die nordische Pest sey. Welches wahrscheinlich nicht immer helfen würde, weil die Ruhr nicht, wie die Pest, allein durch Fortpflanzung verbreitet wird, sondern sich in dem Körper selbst erzeugt. Doch bleibt es keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn das Uebel, so wie es zu Kiel vor einigen Jahren der Fall war, pestähnlich wird, alle Volksversammlungen, als Jahrmärkte, Hochzeiten, Volkslustbarkeiten, ja so gar die Schulen auf einige Zeit eingestellt werden mögen. Wegen des vor mehrern Jahren unter den Aerzten entstandenen Streits wegen des gemeinschaftlichen Genusses des Abendmahls will ich hier nichts weiter sagen, aber wenigstens anrathen, daß diejenigen, so vor kurzem die Seuche überstanden, vermocht werden, das Abendmahl privatim zu genießen.

Die Fürsorge der Obrigkeit auf gute Lebensmittel verdoppelt sich zur Zeit der Ruhr. Alles Getraide muß auf den Märkten in die genaueste Obacht genommen werden, daß es gut, nicht genässet,

näſſet, nicht mollmicht, modericht und zu friſch zum Verkauf gebracht werde, welche Vorſicht in den Jahren des Mangels zu verdoppeln iſt. Jedermann muß ermahnt werden, Mehl von ſolchem Korne einige Tage liegen zu laſſen, daſſelbe umzuwenden und zu troknen. Den Bäckern muß befohlen werden, die Oefen recht zu heitzen und das Brod tüchtig auszubacken, und weder ſchleifichtes noch talgkichtes Brod auf dem Laden zu haben.

Das Obſt muß reif ſeyn. Sommerflaumen und Weintrauben werden in nördlichen Ländern gewöhnlich ziemlich unreif zu Markte gebracht, Sommerflaumen ſind wohl nicht ganz zu verbieten, doch deren Verkauf einzuſchränken. (In ältern Zeiten wurde dergleichen Obſt ſämmtlich ins Waſſer geworfen, weil reife und unreife nicht leicht unterſchieden werden, und hauptſächlich die Kinder durch häufigen Genuß dieſer Obſtart von geſündern Speißen abgehalten werden).

Deßwegen muß die Aufſicht auf bettelnde Kinder, welche das Geld vernaſchen, verdoppelt werden. Man ſollte die Landleute zu bereden ſuchen, beſſere Obſtarten zu pflanzen. Der Verkauf unreifer Wurzeln, als der Kartoffeln, Beere und Früchte darf weder auf den Märkten verſtattet, noch gelitten werden, daß man ſie unreif von Aeckern und aus Wäldern hole. Denn oft werden die Beere, beſonders ſchwarze- und Preißelbeere lange vorher, ehe ſie reif ſind, geholt, und von den Kindern gierig geſchlukt.

Gewöhnlich ſind die Fleiſchſorten in der Ruhrzeit nicht vorzüglich. Man ſiehet an manchen Orten bisweilen Fleiſch in den Bänken, das beſſer auf dem Anger läge.

Auch wird es gut ſeyn, wenn in den Dörfern

fern auf einen genugsamen Vorrath von Hülsenfrüchten gesehen wird, die als Speise in der Ruhr nüzlich sind, als Graupen, Buchweizen, Reis und dergleichen, damit Leute, die nicht in die Stadt schicken können, solche Speisen leicht bekommen mögen.

Auch würde es selbst nicht zwekwidrig seyn, Salep und Gummi in Vorrath zu haben.

Das Verhöken von unreifem Obst auf den Dörfern, muß verboten seyn.

Das Essen von Schweinefleisch mögte eher zuwider — als anzurathen seyn.

Bier. Es ist wohl über keine Ursache, welche die Ruhrseuche verbreiten und gefährlicher machen kann, so viel Gewißheit, als über das Getränke und besonders das Bier, weil nichts so sehr den Magen schwächt und Unruh in den Gedärmen erwekt als dieses, wenn es schlecht ist. Die Erfahrung bezeugt auch allzuwohl, wie leicht die Ruhr in Ortschaften, wo gewöhnlich schlechtes Bier ist, sich einschleiche, festseze und verbreite. Die Obrigkeit kann also nichts heilsamers thun, als das Getränke, besonders das Bier, in die strengste Aufsicht zu nehmen. Selten aber und fast nie wird es ihr glücken, gutes Bier zu verschaffen, zur Zeit, wenn es nöthig ist, wenn sie nicht durch allgemeine Geseze im Voraus sorgt, daß das möglich beste Bier zu einer Zeit gebrauet werde, wo es auch bey der genauesten Aufsicht und Wartung so schwer von einiger Güte gebraut und erhalten werden kann, als im Spätsommer. An diesem Verderbnisse des Biers sind vier Haupt-Ursachen schuld.

Die erste und am schwersten zu hebende ist: die natürliche Lage der Dörfer, die schlechte Beschaffenheit des Wassers, schlechte Brauhäuser, Keller u. s. f.; die zweyte ist die schlechte Beschaffenheit der Materialien;

die dritte ist die Armuth; die vierte aber die Unwissenheit oder Nachlässigkeit der Braumeister, der Wirthe, der Wärter und die schlechte Aufsicht. An manchem Orte, wo habsüchtige Wirthe die Ursache des schlechten Biers dem Wasser schuld geben, brauen bessere Wirthe oft gutes Bier, wenn gleich die Gemeinde nicht das geringste thut, die natürliche Lokalität durch Abzüge aus alten stehenden Teichen oder Herzubringen von besserm Wasser durch Röhren oder Brunnen zu bewirken, denn sicher ist es, daß die natürliche Beschaffenheit keines Ortes so schlecht ist, daß sie nicht in etwas gebessert werden könne, und es wäre daher sehr zu wünschen daß diese Beschaffenheit von der Vormundschaft mit Zuziehung des Physicus und eines Chemikers, untersucht und alles versucht würde, um die lokalen Fehler, besonders des Wassers, wäre es auch durch Zusaz von chemischen Beymischungen zu verbessern.

Malz. Wenige Wirthe besitzen die Wissenschaft gutes Malz zu machen, wie sollten sie es lernen und in Praxin kommen, da sie gewöhnlich alle Jahre überboten werden, und ausziehen müssen. Es ist daher sehr gewöhnlich, daß sie Kauf-Malz nehmen. Wie aber solches gemacht wird, weiß jeder, der nur einiger maßen Kenntniß von der Sache hat. Sehr oft wird es von Zins- und Deputat-Gerste, die nicht immer die beste ist, verfertiget, der Mälzer wendet gewöhnlich nicht den Fleiß auf dasselbe, als auf das zu seinem eignen Gebrauche. Oft wird es nicht genug ausgeschwemmt, und dadurch der mancher Gerste anhängende und durch die Gährung sich entwickelnde üble Geruch und Geschmak nicht entfernt. Sehr oft leeren auch die Katzen aus einer ganzen Gegend ihren Unrath in das offenliegende Malz aus, weil bekanntlich die

Katzen

Katzen solches auf keinem Flecke so gern thun, als auf Malzhaufen. Unreinliche Braumeister aber kochen gewöhnlich diesen Unrath mit, weil sie sich nicht die Zeit nehmen, bey dem Umschaufeln solchen auslesen. Um reichlich ins Maaß zu geben, wächst es zu lange und bekommt Blatkeimen. Daß es bey einer schlechten Aufsicht räucherigt und verbrannt wird, ist oft den Wirthen angenehm, weil es ein dunkelgefärbtes Bier giebt, zu welchem vieles Wasser geschüttet werden kann. Das mögte zu jeder andern Jahreszeit noch zu ertragem seyn, aber im Sommer und anfangenden Herbst kömmt eine Verderblichkeit hinzu, die es ganz unmöglich macht, daß gutes Bier gebrauet werden kann. Das entsteht daher, daß die Wirthe selten eher Malz kaufen, als bis sie es brauchen. Der Mälzer giebt also gewöhnlich das Malz, daß er in den Monaten Julius, August, September, wo in der Regel gar nicht gemälzt werden sollte, von der Darre weg, und dieses hat immer die Folge, daß das Bier dik und hefig bleibt, und zugleich schnell sauer wird, also auf keinen Fall, zumal wenn das Malz scharf gedörrt und verbrannt ist, oder anstatt geschrotet zu seyn, zu Pulver gemahlen, für einen Gesunden, geschweige für einen Kranken, ein gesundes und erquickendes Getränke wird.

Um die kräftigsten Materialien zu haben, müssen die Vorsteher eine bessere Einrichtung mit Verpachtung ihrer Schenkhäuser machen, nicht jeden armen, und der Sache unkundigen Mann zum Pachter annehmen, den Pacht aber wenigstens drey Jahre lang mit einem guten Pachter halten. Denn was ist für Anstrengung und Eifer von einem Manne zu erwarten, der in der Brauerey ganz unwissend ist, erst mit Schaden lernen muß, im Voraus keinen Muth hat, weil er nicht weiß, ob er länger als ein

Jahr im Pacht bleibt, und gleich zu Anfange eine große Ausgabe für Geräthe und Gefäße machen muß. Dieser Pachter muß wohlhabend genug seyn, daß man ihn wenigstens wegen der drey Sommermonate verbindlich machen kann, die Quantität Malz und Hopfen, was er bis Michaelis braucht, auf Johannis vorräthig zu haben. Wird dem Wirthe nachgesehen, in den Sommermonaten seine Materialien zu kaufen, wo er will, so ist es bloßer Zufall, wenn gutes Bier auf dem Dorfe zu haben ist.

Wegen der Hefe muß die Gemeinde den Wirth verbindlich machen, sie sowohl, als das Malz und Hopfen einem Vormundschaftsverwandten vorzuzeigen. Bey den besten Materialien kann die Hefe Ursache seyn, daß das Bier umschlägt, wenn sie sauer, oder von verschiedenem Biere genommen ist. Es wäre aber zwischen gutgesinnten Nachbarn leicht ein Verein zu treffen, nach einer gewissen Verabredung zu brauen, und sich also immer mit guter Hefe wechselsweise auszuhelfen.

Sollte ein Mangel an Hopfen seyn, so darf doch im Sommer, am wenigsten wo Ruhr ist, nichts gespart, und lieber zu einer andern Jahrszeit etwas weniger genommen werden. Sehr gut wäre es, wenn in den Sommermonaten, außer der gesezmäßigen Quantität Hopfen, um das Bier recht kräftig und haltbar zu machen, noch ein Quantum Bitterklee, oder Cardenbenedicten, welches leztere auf jedem Acker gezogen werden kann, zugesezt würde. So aber kehrt man zu keiner Zeit den Drek mehr zusammen, als zu dieser! Also sollte der Wirth im Pachtbriefe verbindlich gemacht werden, reichlicher Hopfen zu geben.

Wäre aber kein Wirth zu bekommen, der diese Bedingungen erfüllen könnte, und wollte, so wird es doch in allen Rüksichten besser seyn, daß

daß die Gemeinde wenigstens in den drey Sommermonaten das Brauen selbst übernähme, und den Wirth auf die Ohme schenken ließe, als daß man einem Ort die größte Wohlthat eines guten Trunks in der Zeit entbehren ließe, wenn er am nöthigsten ist.

Könnte die Gemeinde selbst die Materialien nicht im Vorrathe haben, so müßte es ihr bey der strengsten Verantwortung eingebunden seyn, sich alle Mühe, um altes Malz und guten Hopfen zu geben. Die geringste Gemeinde hat so viel Credit.

Die nächste Sorge muß darauf gerichtet seyn, daß die Keller gehörig gelüftet, ausgegossen, das Braugeräthe, und die Gefäße im Keller mehrmalen auf das sauberste ausgespühlet, und weder alte Hefe, noch Moder, noch Säure darinnen gelassen werden, weil, wenn einmal die Säure sich einschleicht, sie gewiß den ganzen Sommer im Keller bleibt.

Wenn alle Materialien gut, Wasser und Gefäße rein, und das Bier dennoch schlecht ist, so liegt es an dem Brauen, und der Wartung. Jeder Braumeister sollte gelehrt und examinirt, und auf strenge Beobachtung seiner Pflicht gewiesen seyn. Wenn aber ein Neuling übermäßig gießt, das Brauen erst lernet, den Hopfen verkochen läßt, weil er entweder spielt, oder schläft, und das Hefengeben dem unwissenden Wirth überläßt, (wie es sehr oft geschieht, wenn der Braumeister auf andern Dörfern zu thun hat) daß dieser bald so viel, bald zu wenig, bald zu kalt, bald zu warm giebt, so fehlt nur noch eine unwissende nachlässige säuische Hausfrau, oder Bierwärterin, damit Hopfen und Malz ganz verdorben ist.

Kein Wirth und dessen Frau aber sollten Erlaubniß haben, ihr Bier selbst zu warten, wenn sie nicht schon während eines vorhergehenden Pachtes gezeiget, daß sie es verständen. Auf jedem Dorfe sollte eine verpflichtete Bierwärterin seyn.

Wäre

Wäre dem ungeachtet, wegen eines beym Fassen des Biers einfallenden Gewitters, das neue Bier verdorben, oder das alte wegen geringer Consumtion sauer, und schaal geworden, und wollte der Wirth nicht brauen, bis alles alte Bier verschenkt wäre, so kann der Ort zur Ruhrzeit darunter nicht leiden, sondern der Wirth muß verpflichtet seyn, gutes Bier von dem nächsten besten Dorfe wenigstens für die, so die Ruhr haben, oder ihre Hausgenossen zu schaffen. Würde sich aber der Wirth gelüsten lassen, sein schlechtes Bier unter das gute zu mischen, um jenes mit los zu werden, so muß fremdes Bier auf die Ohme geschenkt, oder in Flaschen mit dem Gemeinde-Siegel verwahret, Maas und Nöselweise verschenkt werden.

Schlechtes Bier durch Schuld des Wirths, oder von verbranntem Malz, sollte in der Ruhrzeit sogleich um ein und mehrere Pfennige abgesezt werden. Wäre der Wirth aber ganz ohne Schuld, so thäte die Gemeinde wohl, dem Wirthe einen Erlaß angedeihen zu lassen, und das Bier zu Essig verwenden.

Der größte Fehler auf dem Lande bestehet darinnen, daß nicht nach einem gewissen Fuße, sondern bald zu früh, bald zu spät gebrauet wird. Daher kömmt es so oft, daß das schändlichste und schädlichste Bier getrunken werden muß, sauer, hefigt und dik zugleich. So bald die Ruhr sich äußert, muß ein sachverständiger und gewissenhafter Mann angestellt werden, der die besondere Aufsicht über das Brauwesen hat, der Hopfen, Malz, Hefe besichtiget, die Gefäße visitiret, darauf halte, daß nicht zu früh und nicht zu spät gebrauet werde, den Wirth beobachtet, daß er das Bier nicht wässert, nicht mit schlechtem vermischt, und keine Neige auffüllt. Außer diesem muß er wenigstens alle

acht Tage eine Probe der Obrigkeit und dem Physikus vorzeigen, und Rapport erstatten.

Wäre die Consumtion des Biers an einem Orte geringer, als daß nach einem gewissen Fuße gebrauet werden könnte, so daß bisweilen gar kein, bisweilen nur saures, oder dickes Bier zu haben wäre, so ist zuvörderst zu untersuchen, ob die Schuld nicht am Wirthe liege. Ist dieses nicht, so wird immer zu rathen seyn, daß der Wirth lieber von andern Orten Bier einlege, oder mit einem andern nahegelegenen Wirthe, wechselweiße braue. Kömmt es ihm auch höher, so wird er durch das Bier, welches er in größerer Menge verschenkt, gewiß entschädiget, und das Dorf mit gutem Biere zur Ruhrzeit versehen bleiben.

Selbst für den Brandewein eine gute Sorge zu haben, möchte in solchen Zeiten nicht überflüssig seyn, denn leider! wird bey der Theurung dieses Getränkes dasselbe zu oft mit Pfeffer vermischt, und dadurch anscheinlich stärker gemacht, so daß wegen des Reizes auf den Magen und die ersten Wege, man allerdings furchtsam werden muß.

An einem Orte, wo die Ruhr wirklich ist, sollte kein Birnmost verschenkt werden. Hätte er auch nur die Wirkung, den Magen zu schwächen, und Durchfall zu erwecken, so ist dieses genug, um seinen Verkauf zu verwehren, weil solches Getränk von manchem zum Ueberfluß, seiner Süßigkeit wegen, lieber, als gutes Bier genossen wird, und ein jeder, der auch nur einen Durchfall bekömmt, leicht zu dem gezählt werden kann, welche die Ruhr wirklich haben, wodurch mehr Schrecken verbreitet wird, da es noch nicht ganz ausgemacht ist, daß nicht ein simpler Durchfall in die Ruhr übergehen könne, wenn zumal stopfende Mittel zur Unzeit gebraucht werden müssen. Besonders möchte eine kalte feuchte Herbstwitterung die meiste Bedenklichkeit gegen den Birnmost verursachen.

Cofent ist zwar kein recht gutes Getränke in der Ruhr, aber offenbar schädlich, ja gefährlich wird er, wenn er zu jung, zu alt und dünne ist, und schlecht gegohren hat. Gleichwohl kann er schwerlich entbehret werden, weil die Kranken anderer Getränke so leicht überdrüßig werden, und oft nach einem Trunke reinen Cofent als einem Labsal verlangen. Aber eben deßwegen, weil er so leicht schädlich werden kann, muß darauf gesehen werden, daß er beständig in möglichster Güte da sey, und deßwegen muß die Policey sorgen, daß immer frischer von fremden Orten herbeygeschafft, und der sauernde weggegossen werde.

Ein kleiner Vorrath von ächtem Pontak, Röselweiße zu verkaufen, würde dem Wohlhabendern vielleicht sehr erwünscht seyn. Wenigstens wäre es gut, in öffentlichen Blättern ein obrigkeitliches Zeugniß, wo solcher ächter Pontak zu verkaufen sey, zu finden.

Aechter unverfälschter Weinessig aus der Apotheke muß im Orte zu haben seyn.

Wenn eine Epidemie von Tage zu Tage mehr um sich greift, dann wird es der Obrigkeit Pflicht, Maasregeln zu ergreifen, damit die Armen unterstüzt, den Kranken des Gebrauchs der Aerzte, und der Arzneyen erleichtert, und alles, was zur nüzlichen Belehrung dienet in Zeiten, und allgemein bekannt gemacht werden möge. Diese Fürsorge erstrekt sich über Stadt und Dörfer. Ein Muster einer vortrefflichen Einrichtung, giebt, wie sie Mursinna beschreibt, die Stadt Harford, wo 1778 die Ruhr so stark wüthete, daß aus der Stadt allein, (die eingepfarrten Dörfer hatten zweymal so viel Todte,) von 3000 Einwohnern, binnen zwey Monate 660 erkrankten und 178 starben. Es wurde eine tägliche Konferenz angeordnet, welcher

außer

außer einem Kapitän, den Magistratsperso- nen, Geistlichen, allen Civil- Militär- Aerzten- und Wundärzten, Jedermann der Neigung hatte, bey- wohnen, und alles und jedes zur Sprache brin- gen konnte. Von dieser Commission wurden die vortrefflichsten Anstalten gemacht, zuvörderst die Kirchhöfe außerhalb der Stadt gelegt. Alle Leichen mußten denselbigen, oder den nächsten Tag Morgens vor fünf, oder Abends nach neun Uhr begraben werden. Die Leichenträger beka- men präservirende Mittel. Die Stadt wurde in sechszehn Quartire, jedes zu funfzig Häusern ab- getheilt, und jeder Theil zweyen der vernünftigsten, und redlichsten Bürger zur väterlichen Aufsicht an- vertrauet, welche sie täglich zweymal genau visi- tirten, um Jedermann zu belehren, zum Gebrauch der Arzneyen zu ermahnen, und der Noth, wo sie sich fand, auf der Stelle abzuhelfen, auch in der täglichen Conferenz ihre Bemerkungen anzuzeigen. Aerzte und Wundärzte wurden aus der Kämmerey bezahlt. Den Wundärzten wurden gewisse Bezirke zugetheilt, die sie durchaus besuchen mußten, um für leichtere Kranken, Rath von den Aerzten zu holen, so wie diese die schwereren selbst besuchten. Alle Sonnabend wurden von allen Civil- Mi- litär- und Wundärzten, die Listen der Er- krankten, Genesenen und Verstorbenen einge- reicht. Die gedrukte Vorschrift wegen des Ver- haltens in der Ruhr durfte in keinem Hause fehlen. Von den Aufsehern der Bürgerschaft wurde auf Läften und Ausräuchern der Häuser gehalten. In einer Nacht wurden alle Sümpfe und Rinnsteine gereiniget, und alle Brunnen in Bewegung gesezt, um die gereinigten Stellen auszuspühlen. Jedermann wurde ermahnt, die Abendluft zu vermeiden.

Nota. Alle Sonntage wurde das Nöthige von der Kanzel verlesen und zwekmäßig geprediget.

Wenn die Ruhr auf einem Dorfe ausbricht, so

so gehet die erste Sorge der Obrigkeit dahin, durch den Physikus den Charakter der Krankheit untersuchen zu lassen, welches durch genaue Besuche bey dem Kranken, zu welchem der Physikus Zeit genug haben muß, geschiehet, deßwegen es gut ist, wenn die Untersuchung in einem Tage geendiget werden kann, den Physikus anzuweisen, daß er sogleich mit dem Morgen in dem Orte sey. Weil aber der Landmann in Ansehung solcher Dinge sehr leicht zu denken pflegt, so ist es sicherer, dem Pfarrer und Schullehrer aufzutragen, daß er sogleich eine Anzeige mache, wenn eine oder mehrere Personen offenbar die Ruhrkrankheit haben; denn wenn der Ort weit von den Aemtern liegt, vielleicht fünf oder sechs Stunden, so gelanget die Nachricht davon, zumal in einer Jahreszeit, wo Amts- und Gerichtstage seltner sind, gar spät zur Wissenschaft des Beamten. Der Physikus erstattet Bericht an das Amt, und fragt zugleich an, ob er wegen der Aerzte, die zu Rathe gezogen werden können, die Kranken aber nicht selbst besuchen, eine Anzeige und Beschreibung in einem der öffentlichen Blätter machen darf. Aus diesen Umständen zusammengenommen, wird nun beschlossen, was für besondere Anstalten zu machen seyn möchten.

Auf diesen Bericht des Physikus beurtheilt die Unterobrigkeit die mehrere oder mindere Gefährlichkeit, und ob es nöthig sey, selbst die nötigen Anstalten zu verfügen, oder an die höhere Obrigkeit zu berichten. Wenn die Gefahr geringer ist, so ist es genug, das, was vorhin gerathen worden ist, zu verfügen. Scheint aber die Gefahr groß, (und es ist immer besser die Gefahr zu groß als zu klein anzunehmen) so wird die erste Sorge seyn, einen Arzt anzustellen, der die Kranken wenigstens einen Tag um den andern besuchet, wenn er nicht ununterbrochen an dem

Orte

Orte bleiben kann. Dieser aber muß um mehrerer Ursachen willen einen Gehülfen haben, welches am besten ein Wundarzt ist, um ihn bey bösen Halsen, bey verordneten Clystiren nützlich und Dispensation solcher Arzneymittel, welche keinen Verzug leiden, besser, als einen andern brauchen zu können. Wäre kein Chirurgus zu haben, so muß wenigstens ein anderer verständiger Mann, der schreiben kann, angestellt werden. Die Pflichten eines solchen Gehülfen aber sind folgende: 1) denjenigen Personen, welche einen Ekel schnell bekommen, durch ein zeitig gegebenes Brechmittel aber vor dem Ausbruche der Seuche bewahrt werden können, ein Brechmittel sogleich abreichen zu können; 2) über die nöthigen diätetischen Mittel Aufsicht zu haben, daß sie in gehöriger Güte angeschafft, und von einer verständigen Frau, täglich gekocht und weggegeben werden können (Siehe die Bereitung des Salep); 3) diejenigen Arzneyen, welche bis zur Ankunft und Besuch des Arztes auf seine bestimmte Anweisung an Kranke, die sich von Tage zu Tage häufen, unbedenklich z. B. Rhabarber-Tropfen, gegeben werden können, zu dispensiren; 4) endlich mit den Aerzten, welche von den Kranken gewählt werden, einen Briefwechsel zu führen, damit diese besser als aus mündlichen Relationen unwissender Boten von dem Zustande der Kranken benachrichtiget werden können.

Nota. Wegen dieser Punkte ist zu erinnern: erstens, was den Gebrauch der Brechmittel anbetrifft, so ist deren großer Nutzen im Zuvorkommen der Seuche nicht zu leugnen, sobald man sie nach vermerktem Ekel und Uebelseyn, das man in der Krankenstube bekommen hat, nimmt. Wie viel sind dadurch gerettet worden? zweytens, erfordert das Abkochen von allerley Getränken, besonders des Saleps, eine genaue Aufmerksamkeit; denn wenn man solche Dinge den Bauern ohne Unterschied kochen lassen will, so

ist

ist im Voraus zu sehen, daß es das wenigstemal, und wäre es nur aus Mangel der Zeit, recht gemacht wird. Es muß deßwegen bey überhandnehmender Seuche eine Anstalt im Dorfe seyn, wo diese Getränke und Abkochungen von einer verständigen Frau gemacht und bereit gehalten werden, wo sie jedermann auf ein Billet des Arztes, oder des Chirurgi fertig erhalten kann; drittens ist es nöthig, daß einige leichte Arzneyen beständig im Vorrath gehalten werden, die niemals schädlich und oft nützlich seyn können, um in der Nacht und bey schlimmem Wetter, bey Mangel eines Boten, bey Abwesenheit des entfernten Arztes, diejenigen nicht hülflos zu lassen, die schnell überfallen werden, und vielleicht durch eine solche schnelle Hülfe vor einem starken Grade der Krankeit gleich im Anfang präservirt werden können. Wegen des vierten Punktes ist zwar keinem Kranken eine Vorschrift zu machen, welchen recipirten Arzt er brauche, durch wen er ihn beschicken will. Weit sicherer aber ist es gewiß, wenn ein anwesender Chirurgus die Mühe übernimmt, selbst bey wichtigen Fällen in die nahe Stadt zum Arzte zu gehen, oder dem Arzte, nachdem der Chirurgus selbst den Kranken besucht, einen schriftlichen Bericht zu senden, weil leider die tägliche Erfahrung bezeugt, daß Boten, die blos mit dem Urine abgesendet worden, gewöhnlich die Hauptumstände vergessen oder verschweigen.

Auf jedem Dorfe möchten außer einer Wärterinn auch ein Paar beherzte Männer, die bey Nacht zu gehen, sich nicht weigern, zu Boten zu bestellen, und aus der Nothkasse zu bezahlen seyn. Ist ein solcher Mann verständig genug, um über Umstände und Zufälle urtheilen zu können, auch willfährig und beherzt genug, um vor dem Weggehen sich bey den Kranken selbst zu erkundigen, und nach der Wiederkehr die Signatur vorzulesen u. zu erklären, so ist es destobesser.

Auf dem Lande, noch mehr aber in den Städten, muß sich eine Allmosen-Comission der armen Kranken annehmen, und die bedürftigen Ihrigen mit den nothdürftigsten Lebensmitteln, auch wohl

Licht, Oehl und Holz versehen, weil ohne solche Vorsichtsregeln das Uebel in den Hütten der Armen erstaunlich um sich greift, und von da in dem Orte mehr verbreitet. Es kann die Sorge dieser Comission sogar so weit gehn, um für die Armen die nöthige Geräthschaft und Gefäße bezahlen und anschaffen zu lassen.

Eine solche Kranken-Nothkasse wäre aber ohnedies erforderlich, um die Armen oder kargen Wohlhabenden mit Arzneyen zu versehen. Daß es so viele Kranken giebt, die bey einer Seuche, sich mit leichten Hausmitteln und Brandewein helfen wollen, und nicht sogleich zu einem Arzt, wohl aber zu einem Pfuscher gehen, daran ist leider der Geiz bey den meisten die Ursache. Es ist daher, wo nicht bey allen Seuchen, doch gewiß bey der Ruhr, höchstens anzurathen, daß alle Arzneyen aus Gemeinde Mitteln bezahlt werden, selbst für die Reichen und Wohlhabenden, um Niemand zu beschämen. Zu diesem Entzwek würde es gut seyn, bey dem Anfange einer Seuche bekannt zu machen, daß es jedermann frey stehe, einen im Lande rezipirten Arzt zu gebrauchen, welchen er wolle, und zwar, daß er auf Verlangen weder für den Rath des Arztes, noch für die Arzney das geringste aus eigenen Mitteln bezahlen müßte; es wäre denn, daß er freywillig bezahlen wolle. Die Einrichtung könnte in Absicht dieser zwey verschiedenen Fälle folgende seyn: es wird erst überhaupt Etwas für die Bemühung des Arztes festgesezt, der freywillig zahlende überreicht solches dem Arzte, dieser schreibt das Rezept mit seinem **accepit**, welches dem Apotheker zur Nachricht dient, daß die Arzney sogleich bezahlt werden wird. Bey dem Falle der Nichtbezahlung schreibt der Arzt sein **accepi** nicht, und in diesem Falle schreibt der Apotheker den Betrag der Arzney in sein Buch. Wenn die Seuche vorbey ist, sortirt der Apotheker die Rezepte, sendet sie an die Behörde ein, und empfängt die Be-

zahlung

zahlung sowohl für sich als den Arzt. Aerzte sind verbunden, in die Apotheke zu verschreiben, diejenigen ausgenommen, welche an Land-Orten wohnen, wo keine Apotheke ist. Damit aber hierin kein Unterschleif vorgehe, wird nöthig seyn, daß auf einem besondern Zeddel die Existenz der Rathfordernden durch ein Zeugniß aus dem Orte, welches der Schultheiß oder ein anderer auszustellen hat, bescheiniget wird, diese hebt der Landarzt auf. Nach geendigter Epidemie übersendet der Arzt seine Forderung an die Gerichtsstelle mit einer Abschrift der Rezepte und beygefügter Versicherung, daß er diese Arzney wirklich gegeben, und nach der Tage-Ordnung angesezt habe.

Der angestellte Ruhrarzt sey wo möglich von der herrschenden Religion des Ortes, und der Gegend. Zu seinem Amte ist die gröſte Klugheit und Vorsicht nöthig, um sich Vertrauen zu erwerben, denn gewöhnlich findet man, daß man sich durch einen angestellten Arzt in einen gewissen Zwang versezt glaubt, und sich ihm weniger, als einem selbstgewählten anvertraut. Hieraus folgt, daß er sich niemanden aufdringen, am wenigsten, auch dem Geringsten, mit Härte oder Spott begegnen, sondern durchaus schonend, liebreich, und sanft seyn müsse.

Wegen des Verlesens auf der Canzel kann keine gewisse Vorschrift gemacht werden, denn nach den herrschenden Fehlern kann diese Bekantmachung an jedem Orte abgeändert seyn. Man erwarte hierüber die Vorschläge von dem Physikus, und bleibe bey den Ideen und dem Ausdruk, die er gebraucht, weil er an besten wissen muß, welche Darstellungsart und Motive die kräftigste seyn. Hierbey ist nur zu wünschen, daß der Geistliche, nicht durch Räthe, so er privatim giebt, oder durch widersinniges Handeln das gleichsam widerlege, was er auf der Canzel als das Beste verkündiget hat.

Ende der Epidemie. Wenn die Epidemie

zu Ende ist, so ist es rathsam die Inwohner durch Abkündigung von der Canzel darauf aufmerksam zu machen, daß die Gefahr für die Lebenden noch nicht verschwunden sey, denn gar vielmal trägt es sich zu, daß diejenigen, so von der Ruhr verschont geblieben, noch in dem Laufe desselben Jahres von andern Krankheiten, die mit der Ruhr in Ansehung verdorbener Säfte und unterdrükter Transpiration eine Verwandschaft haben, als da sind catharral- seitenstechende- rheumatische- und Faulfieber, ergriffen werden.

Pflicht des Physicus. Nach geendigter Epidemie erwartet man zum allgemeinen Nutzen und zur Richtschnur in künftig möglichen Fällen.

Eine umständliche Beschreibung der Epidemie nebst seinen Bemerkungen über den ganzen Gang der Krankheit, ihren Anfang und ihr Ende, Wirkung der Arzneyen, und den nöthigen Tabellen über den Gang der Krankheit, die Kranken, Genesenen, und Verstorbenen. Diese werden in die Gemeinde-Lade niedergelegt, um bey künftigen Fällen zu Rathe gezogen zu werden.

Anhang zu Seite 91.

Das Mittel des Dr. Smith gegen Ansteckung bößartiger Krankheiten besteht im Räuchern mit Salpetersäure, die man insgemein Scheidewasser nennt. Ein bequemes Verfahren dazu ist folgendes: man gieße in eine Tasse ungefähr 1 Loth concentrirte Schwefelsäure oder Vitriolöl, stelle diese Tasse auf einen irdenen Teller in mäßig heißen Sand, und streue, wenn das Vitriolöl erwärmt ist, nach und nach ungefähr 1 Loth gepülverten reinen Salpeter hinein. Die Mischung muß mit einem Glasstengel oder Hölzchen gehörig umgerührt werden. Es steigt alsdann ein starker Dampf aus der Tasse empor, mit dem man das ganze Zimmer, welches gereinigt werden soll, anzufüllen suchen muß

muß. Auch den Kranken schadet der Dampf nicht, nur muß man ihnen nicht mit der Tasse zu nahe an den Kopf kommen; man kann auch zuweilen selbst unter ihrem Bette räuchern. Während des Räucherns selbst müssen Thür und Fenster zugehalten, und erst eine Stunde nachher, wenn der Dampf sich gesezt hat, geöffnet werden, um frische Luft hinein zu lassen. Das Räuchern braucht täglich nur einmal, oder in sehr schlimmen Fällen zweymal zu geschehen.

Da das Vitriolöl eine fressende Säure ist, so muß man sich in Acht nehmen, etwas davon an die Hände, oder an die Kleider, oder an gute Möblen zu bringen und es in starken Gläsern mit eingeriebenem gläsernen Stöpfel aufbewahren.

Von der Räucherung in Gassen sehe man „Morveaus Abhandlung über die Mittel, die Luft zu reinigen. Weimar 1802 S. 25"

Zubereitung der wäßrigten Caskarilltropfen zu S. 71: Nehmt 1 Loth gepülverte Cascarillrinde, 1 Quente Sal Tartari: kocht es mit einem guten Nösel kochendem Wasser eine kleine halbe viertel Stunde lang auf gelindem Kohlfeuer, in zugedektem Gefäße, seihet es warm durch, und gebt einem Erwachsenen alle 2 — 3 — 4 Stunden einen Eßlöffel voll.

Nachschrift. Die Menge der Materie verursachte, daß statt sechs Bogen mit größerer Schrift, sieben Bogen mit kleinerer Schrift genommen, und die Darstellung allgemeiner medicinischer Kenntnisse, (siehe Vorrede) die eigentlich ein Vornehmen mit meinen Collegen seyn, und Dubia vexata erörtern sollte, auf eine besondere Schrift verspahrt werden mußte. Das erstere nöthigt mich den Preis eines gebundenen Exemplars auf 5 Groschen zu setzen. Ueber das Büchlein selbst werde ich alle wohlgemeynte und wohlgesagte Erinnerungen gern hören, und sie gelegentlich nützen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Krügelstein, Johann Friedrich,

Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr und epidemischen Krankheiten überhaupt

Ohrdruff 1803

Path. 1546 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476155-1